Ein charmanter junger Mann

Paul de Kock, Lida Müller

...charmanter junger Mann.



Zweiter Theil.

Ein

charmanter junger Mann.



Roman in zwei Theilen

von

Paul de Kock.

Aus dem Französischen übersetzt

von

Lida Müller.



Zweiter Theil.

Nürnberg
Verlag von Friedrich Napoleon Campe
1839.

Campescher Druck.

Inhalt.

Erstes Kapitel.

Das Delirium.

Als Caroline ihren Sohn unter dem Baume zurückließ, war sie schnell fortgeeilt, und hatte bald ihren Vater und Charles Daverny angetroffen. Der Oberst stieß einen Ruf des Erstaunens aus, als er seine Tochter erblickte, doch verbirgt er seine Freude und sagt mit angenommenem Ernst: «Caroline, mir scheint, Du gehest oft genug mit Mariane spazieren und könntest heute wohl auch einmal bei uns bleiben.... aber nein.... Mademoiselle geht ganz allein.... ohne etwas zu sagen.... läuft in den Wäldern herum wie eine Romanheldin.... Als ich nach meiner Tochter frage, antwortet man: sie ist ausgegangen.... Nun, habe ich gesagt, dann müssen wir dem Fräulein nachlaufen, und es wäre doch kurios, wenn wir sie nicht irgendwo antreffen sollten. Charles vertheidigte Dich noch, wollte mich zurückhalten.... oh! nein, so geht es nicht.... aber ich wiederhole es Dir, Caroline, ein wohlerzogenes Mädchen darf nicht allein auf dem Felde und in den Wäldern herumlaufen.... ich hoffe, es wird nicht wieder geschehen.... so weit zu gehen....

eine Stunde zu Fuße zu machen! Hier würde ich Dich nie vermuthet haben, wenn uns nicht einige Bauern Deine Spur gezeigt hätten.»

Während ihr Vater spricht, kann Caroline kaum ihre Verwirrung und Ungeduld verbergen.

Charles, ihre innere Angst bemerkend, eilt dem Obersten zu sagen: «Da wir nun Ihre Fräulein Tochter gefunden haben, dächte ich, es wäre unnütz, unsern Spaziergang zu verlängern.... Was denken Sie, Oberst?»

«Sie wollen denn nicht bis Champrozai gehen?»

«Wozu denn? Ueberhaupt hängt es ganz von dem Fräulein ab.»

«Ich wollte eben nach Hause gehen,» stammelte Caroline.

«Nun, meinetwegen!» sagte Herr von Melleval: «Ueberdies ist an Champrozai nichts Besonderes zu sehen.... Geben Sie meiner Tochter den Arm.»

Charles naht sich Carolinen und will ihr den Arm bieten, doch tritt er erschrocken vor der Blässe des jungen Mädchens zurück. «Was fehlt Ihnen, Fräulein?» fragt er halblaut.

«Nichts.... doch.... ich bemerke, daß ich mein Taschentuch vergessen habe.... vielleicht unter einem Baume.... Gehen Sie voran.... ich komme gleich nach!»

Charles erwiedert nichts, doch winkt er ihr zu und geht in einiger Entfernung hinter dem Obersten,

damit dieser nicht gleich die Abwesenheit seiner Tochter bemerken kann.

Caroline läuft schnell zu dem Platz zurück, wo sie ihr Kind gelassen, und denkt: Ich will ihn auf den Arm nehmen, schnell zu seiner Amme zurücktragen, und dann meinen Vater einholen, damit er nichts bemerkt. Doch wer könnte den Schreck der armen Mutter schildern, als sie den kleinen Paul nirgends erblickt. Ihre Augen befragen die Bäume, den Rasen, und sie sagt sich: «Hier hatte ich ihn doch gelassen! Ja, ja.... dort saßen wir.... wo ist er? Paul! Paul! wo bist Du? antworte doch!»

Die Stimme des Kindes antwortet nicht, und Caroline läuft verzweifelnd hierhin und dorthin, indem sie sagt: «Gott! Gott! Du wirst mir mein Kind nicht rauben wollen!»

Plötzlich sieht sie einen Strahl von Hoffnung, ihr Sohn ist vielleicht nach dem Dorfe zurückgekehrt. Von neuem Muthe beseelt fliegt sie nach Champrozai zurück, tritt in das Haus der Amme und ruft athemlos: «Er ist hier? nicht wahr, er ist zurückgekommen?»

«Wer denn, Fräulein?» fragt die Bäuerin bestürzt.

«Der kleine Paul.... mein Sohn.... denn Sie wissen längst, daß er mein Sohn ist.... Sie haben errathen müssen, daß ich Pauls Mutter bin!»

«Mein Gott!... Ma—dame, das liebe Kind ist nicht hier! Sie haben ihn ja selbst mitgenommen!»

«Nicht hier? o Gott! er hat sich denn im Forste verirrt! Ich muß ihn wiederfinden!»

Ohne weiter auf die Vorstellungen der Amme zu hören, läuft Caroline fort, dringt in den Wald, und ruft bei jedem Schritte laut den Namen ihres Kindes; ihre Angst nimmt zu; sie weiß nicht mehr, was sie thut; ihre Stimme erlischt, sie sinkt endlich ohne Bewußtseyn zu Boden.

Charles hatte Carolinens Schreck und Verwirrung bemerkt, nachdem er sie einige Zeit lang erwartet, läßt er den Obersten immer vorangehen; endlich wird er unruhig, kehrt zurück, wählt den Fußsteig, der nach dem Forste führt, und findet die arme Caroline ohnmächtig unter einem Baume liegen.

Charles knieet bei ihr nieder, nimmt sie in die Arme und sucht sie ins Leben zurückzurufen; vergebens, sie bleibt kalt und leblos; da Niemand kommt, hebt Charles sie sanft auf und trägt seine kostbare Last aus dem Walde. Ein Bauernwagen fuhr gerade vorbei.

«Fordre, was Du willst!» rief Charles dem jungen Landmanne zu, «doch hilf mir das junge Mädchen in den Wagen legen und nach Draveil zurückbringen.»

Der Bauer war sogleich bereit; er formt ein weiches Lager von Stroh und einigen Säcken, man legt Carolinen darauf, Daverny setzt sich neben sie, unterstützt ihr Haupt und lauscht ängstlich auf ihr schwaches Herzklopfen. Man kommt in Draveil an,

als der Oberst eben ins Haus tritt; dieser bleibt vor Schreck erstarrt, als er seine Tochter bleich und leblos in Charles Armen erblickt.

«Was ist meinem armen Kinde begegnet?» ruft er, die kalten Hände Carolinens ergreifend.

«Ich weiß es nicht.... sie hatte mich einen Augenblick verlassen, um ein vergessenes Tuch aus dem Walde zu holen.... ich ging endlich, sie zu suchen, da sie gar nicht wiederkam.... und fand sie leblos unter einem Baume liegen.» —

«Daverny! eilen sie zu einem Arzt, ich will unterdessen für meine Tochter sorgen! Leider ist Mariane nicht einmal hier! Laufen Sie, eilen Sie, mein Freund!»

Charles fliegt wie ein Pfeil davon; er ist schon weit, während der Oberst seiner Tochter die Schläfe reibt, sie auf ein Bett legt, und alles anwendet, sie ins Leben zurückzurufen.

Endlich stößt Caroline einen tiefen Seufzer aus und sagt mit ängstlichem Tone: «Verloren! verloren! das theure Kind! O nein.... Ihr werdet es mir wiedergeben! Man hat es mir geraubt!»

«Arme Caroline!» sagt der Oberst: «Sie ist im Delirium, redet von einem verlornen Kinde; doch woher dieser seltsame Zufall?»

Charles tritt mit dem Arzte ein, dieser betrachtet das junge Mädchen und erklärt, daß sie von einem hitzigen Nervenfieber ergriffen sey, empfiehlt, sie keinen

Augenblick allein zu lassen, verschreibt etwas und verspricht, am Abend wieder zu kommen.

«Herr von Melleval!» sagt Daverny, als der Doktor fort ist, «Mariane ist nicht hier, es würde Sie zu sehr ermüden, lassen Sie mich die Nacht bei Ihrer Caroline wachen. Sie können sich auf mich verlassen, ihre Gesundheit ist mir so theuer wie Ihnen.»

Der Oberst drückt die Hand des jungen Mannes und sagt: «Ja, ich weiß, daß ich mich auf Sie verlassen kann.... doch wenn meine Tochter in Gefahr ist, will ich sie nicht verlassen.»

«Nein.... der Arzt kennt ihre Krankheit.... er hat versprochen, sie zu retten.»

«Nun, wir wollen seine Rückkunft abwarten und hören, was er sagt.»

Der Doktor kommt gegen Abend wieder, findet keine Verschlimmerung in Carolinens Zustande und sagt: «Sie hat wirklich das Nervenfieber, es ist gefährlich, doch kann sie gerettet werden!»

«Aber meine Tochter war diesen Morgen noch ganz gesund, hat einen Spaziergang gemacht, dann hat mein junger Freund sie einen Augenblick verlassen und leblos am Boden liegend wiedergefunden; so fängt doch gewöhnlich eine Krankheit nicht an, Doktor?»

«Nein, gewiß nicht! Die Ohnmacht muß von einem großen Schreck herrühren.... doch ist die Kranke jetzt nicht im Stande, es uns zu sagen, wir werden es später erfahren!»

Der Arzt entfernt sich und Herr von Melleval bleibt mit Charles lange am Bett seiner Tochter. Caroline liegt in einer Art Betäubung, kein Wort kommt über ihre Lippen; der Oberst glaubte schon, daß ihr Delirium vorüber sey. Gegen ein Uhr Morgens beschwört Charles den Obersten, sich zur Ruhe zu begeben. Herr von Melleval betrachtet seine Tochter, legt die Hand auf ihre heiße Stirn und entfernt sich leise; als er an der Thüre ist, läßt Caroline die Worte hören: «Mein Sohn! mein Sohn! wo ist er? Verirrt.... im Forste.... Ach, ich Unglückliche!»

Der Oberst bleibt an der Thür stehen und fragt Charles, der am Bett der Kranken sitzt: «Sprach meine Tochter nicht so eben?»

«Ja.... einige Worte.... ohne Zusammenhang,» antwortete Charles verwirrt; «doch es ist vorüber, sie ist jetzt ruhiger.»

«Wenn man genau auf ihre Worte merkt, kann man vielleicht erfahren, was ihr einen so großen Schreck verursacht hat,» antwortet der Oberst, sich Charles nähernd, «was sagte sie denn?»

«Ich habe es nicht recht gehört.... sie klagte.... redete vom Forste....»

«Vom Forste? Seltsam! Vorhin rief sie, daß dort ein Kind verirrt sey!»

«Im Fieber kreuzen sich allerhand seltsame Ideen in unserm kranken Gehirn! Sie sehen, jetzt ist sie ruhig, schlafen Sie ein wenig, ich beschwöre Sie!»

«Nun es sey! Doch ich bitte Sie, Charles, hören Sie auf die Reden der Kranken, vielleicht kann man dadurch die Ursache ihres fürchterlichen Zustandes entdecken.»

«Ja, mein Freund.... ich werde Acht geben.... ich verspreche es Ihnen.... doch ist es spät, Sie bedürfen der Ruhe, machen Sie sich nicht auch krank.»

Herr von Melleval gibt endlich den Bitten des jungen Mannes nach, verläßt Carolinens Zimmer, und Charles scheint freier aufzuathmen. Die ganze Nacht über bleibt er am Lager der Kranken sitzen und empfindet keine Lust zu schlafen.

Gegen Morgen erscheint Herr von Melleval, sich nach dem Befinden der Tochter zu erkundigen.

«Sie ist noch in demselben Zustande,» antwortet Charles traurig, «doch scheint sie jetzt ruhiger.»

«Hat sie wieder häufige Anfälle vom Delirium gehabt?»

«Leider, ja!»

«Haben Sie nichts aus ihren Reden entnehmen können?»

«Sie hat viel gesprochen.... doch ohne allen Zusammenhang, indem sie so schnell von einer Idee zur andern übergeht, daß ihre Reden allen Sinn verlieren.»

«Armes Kind! Was mag ihr nur begegnet seyn?»

Mariane kommt am Morgen von Paris zurück. Als sie ihr geliebtes Fräulein im Bett findet und nicht einmal von ihr erkannt wird, bricht sie in lautes Schluch-

zen aus und fragt, was dem theuren Kinde begegnet sey? Der Oberst erzählt ihr umständlich den ganzen Vorfall. Mariane wechselt mehrmals die Farbe, denn sie kann nicht zweifeln, daß dem kleinen Paul ein Unglück begegnet sey, welches die Ohnmacht seiner Mutter herbeiführte. Nachdem sie die Kranke zärtlich geküßt hat, geht sie, unter dem Vorwande einen berühmten Arzt aufzusuchen, der in der Nähe wohnen solle. Doch Mariane eilt nach Champrozai, läuft zu der Amme und fragt nach dem kleinen Paul. Die Bäuerin erzählt ihr weinend, was am Tage vorher geschehen ist. Mariane geräth in Verzweiflung, bittet die Amme, in der Umgegend Nachforschungen anstellen zu lassen, verspricht ihr eine große Belohnung, wenn sie das Kind wiederfindet und kehrt endlich weinend nach Draveil zurück; dort setzt sie sich an Carolinens Bett und erklärt, ihr liebes Fräulein selbst pflegen zu wollen, bis sie wieder ganz gesund sey.

«Und der Arzt, den Sie aufsuchen wollten?» fragte der Oberst.

«Er hat diese Gegend verlassen; doch verlassen Sie sich auf mich, ich will das liebe Kind nicht eine Minute verlassen.... für sie sorgen, bis sie gerettet ist.»

«Ja,» sagt der Oberst, Marianens Hand drükkend, «ich weiß, wie theuer Ihnen meine Tochter ist.... Charles hat diese Nacht bei ihr gewacht; wenn unsere Liebe und Sorgfalt sie nicht rettet.... ich könnte den Verlust meiner Tochter nicht überleben,

ja nicht einmal den Gedanken fassen, daß sie uns entrissen werden könnte.»

Daverny versucht, ihn zu trösten. Der Arzt kommt wieder und findet Carolinen immer in dem Zustande der Lethargie, aus dem sie nur durch heftige Anfälle des Deliriums gerissen wird. Er schüttelt traurig den Kopf und kann noch keine Hoffnung zur Genesung geben.

Mariane verläßt keinen Augenblick das Bett der Kranken. Mitten in der Nacht, als Beide allein sind, richtet sich Caroline auf, blickt scheu um sich und sieht Marianen lange starr an, dann ruft sie plötzlich: «Du weißt nicht, ich hatte einen Sohn.... ein Kind von Arthur.... das ich heimlich in Champrozai erzog.... mein Vater hätte mir sonst geflucht.... Ich habe es verloren.... verloren.... im Forste.... umsonst mein Rufen.... es hat mir nicht geantwortet.... Ach! was wird Mariane sagen, wenn sie erfährt, daß ich meinen Paul nicht mehr habe.... Komm, wir wollen zurück in den Forst.... ihn suchen!»

Das junge Mädchen wollte aufstehen, doch Mariane faßt sie in die Arme; es gelingt ihr, sie zu beruhigen. Caroline fällt erschöpft in die Kissen zurück und sinkt in einen lethargischen Schlaf.

«Arme Caroline!» seufzt Mariane. «Sie hat ihr Kind im Walde verloren.... Warum habe ich sie nur einen Augenblick verlassen, dies Unglück wäre dann nicht geschehen!... Was mag nur aus dem armen

Paul geworden seyn! Wie leicht kann man aus ihren Reden unser Geheimniß entdecken! Neulich hat Herr Daverny bei ihr gewacht.... Großer Gott! was muß er denken?... Und wenn Herr von Melleval es hörte.... arme Caroline!»

Mariane fällt neben dem Lager der Kranken auf die Kniee und fleht den Himmel an, ihr theures Pflegekind zu retten.

Zweites Kapitel.

Eine Heirath.

Vierzehn Tage sind verflossen, Caroline hat ihre Besinnung noch nicht wieder erhalten; doch tritt das Delirium gewöhnlich erst des Nachts ein, wenn Mariane allein bei ihr wacht. Sind Herr von Melleval und Charles gegenwärtig und die Kranke zeigt durch heftige Aufregung einen herannahenden Anfall des Deliriums an, so findet Charles immer einen Vorwand, den Obersten wegzuführen.

Endlich, nachdem sie den Tag über im todtenähnlichen Schlaf gelegen, öffnet Caroline gegen Mitternacht die Augen, scheint aus einem Traum zu erwachen, erkennt und ruft Marianen, und fragt, was vorgegangen sey?

Die gute Mariane fällt ihrem Fräulein um den Hals, vergießt Freudenthränen, und ruft: «Sie erkennen mich endlich, theures Kind? O! jetzt sind Sie gerettet!»

«Es war denn kein Traum,» murmelt Caroline, die Hand an die Stirne legend.... «mein Sohn.... ich habe mein Kind verloren!»

Mariane fühlt wohl, daß in diesem Augenblicke alles Läugnen vergebens sey; überdieß ist sie jetzt da, um mit der jungen Mutter zu weinen, ihr Trost zuzusprechen, deßhalb drückt sie sanft Carolinens Hände und sagt: «Sie können mir jetzt mittheilen, wie das Unglück geschehen konnte; ich zweifle nicht, daß der Himmel uns den kleinen Paul wiederschenkt.»

Caroline vergießt einen Strom von Thränen und fühlt ihr gepreßtes Herz etwas erleichtert. Dann erzählt sie genau alles, was ihr begegnet ist, und die gute Mariane ruft:

«Es wird Jemand Ihr Kind mitgenommen haben, es kann nicht anders seyn! Der Forst ist so besucht.... und dann, wenn Sie wüßten, wie ich ihn von den Bauern nach allen Richtungen habe durchsuchen lassen! Man hat den kleinen Paul gefunden.... er war so niedlich! Gewiß hat ihn Jemand mitgenommen und glaubte, noch ein gutes Werk zu thun. Fürchten Sie also nichts für sein Leben.... es giebt ja keine wilden Thiere im Walde.... Freilich wird es schwer halten, ihn wieder zu finden.... doch man kann nicht wissen.... fassen Sie nur Muth.... denken Sie an Ihren armen Vater, wie der sich grämt, wie er seit Ihrer Krankheit verändert ist.... er würde Sie nicht überleben!»

Marianens Worte finden den Weg zu Carolinens Herzen, sie reicht ihrer Bonne die Hand und sagt: «Ich will meinen Kummer muthig ertragen, Mariane; überdieß sagt mir eine geheime Ahnung, daß

ich mein theures Kind einst wiederfinden werde.... doch, jetzt geh' und sage meinem Vater, daß ich ihn zu umarmen wünsche.»

Mariane eilt schnell davon, nach dem Zimmer des Obersten, und ruft ihm schon von weitem zu: «Kommen Sie! kommen Sie! unser theures Kind ist gerettet! sie hat mich erkannt und verlangt nach Ihnen!»

Der Oberst wagt dieser frohen Botschaft kaum zu glauben, doch folgt er eilig Marianen und liegt bald in den Armen seiner Tochter, er hört ihre geliebte Stimme wieder, empfängt ihre Liebkosungen und vergießt Thränen der Freude. Als Herr von Melleval sich endlich umsehen kann, bemerkt er in einer Ecke Charles, der das schöne Gemälde mit Entzücken betrachtet.

«Kommen Sie näher, theurer Charles!» ruft der Oberst, Daverny die Hand reichend: «Meine Tochter ist gerettet! Sie müssen unsere Freude theilen, wie Sie unsern Kummer theilten! Charles hat bei Dir gewacht, meine Caroline, alles angewendet, Dein Delirium zu beruhigen.... Er ist ein wahrer Freund, im Leiden erprobt!»

Charles naht sich verlegen und wagt kaum, die Augen zu Caroline zu erheben; diese reicht ihm dankend die Hand, die er zärtlich an seine Lippen drückt.

«Willst Du uns jetzt nicht mittheilen, liebe Caroline,» sagt der Oberst, «was Dir eigentlich im Forste begegnet ist? woher diese Ohnmacht?» —

Caroline erblaßt, ihre Augen füllen sich mit Thränen, und Charles fällt rasch ein:

«Mein Freund.... Ihre Fragen scheinen das Fräulein anzugreifen.... sie ist noch so schwach!»

«Sie haben recht, lieber Charles!» antwortet Herr von Melleval: «Sie sind vernünftiger, als ich; meine Tochter ist gerettet, und brauchen wir nur für ihre völlige Genesung zu sorgen.»

Einige Tage später kann Caroline das Bett verlassen, sie steht auf und geht bald, auf den Arm ihres Vaters gestützt, im Garten spazieren. Doch die Wiederkehr der Gesundheit führt das Lächeln nicht auf ihre Lippen zurück; sie ist bleich und traurig, und wendet oft den Kopf weg, um ihre Thränen zu verbergen. Wenn ihr Vater sie fragt, welcher Zufall denn ihre Ohnmacht im Forste herbeigeführt habe, behauptet Caroline, sich auf nichts mehr zu besinnen.

Mariane geht oft nach Champrozai, durchläuft die Umgebungen des Dorfes, befragt die Einwohner, Holzhauer und Landleute, um eine Spur des verlorenen Kindes zu entdecken; doch kehrt sie immer ohne Auskunft nach Draveil zurück, und Caroline hat nicht nöthig, sie zu befragen, da sie die Antwort in den Augen ihrer Bonne lies't.

Die Zeit vergeht. Caroline ist in Champrozai gewesen, hat den Forst besucht, Thränen auf dem Platz vergossen, wo sie ihr Kind verlassen, doch hat sie durchaus nichts entdecken können; deshalb ist sie auch immer

traurig und träumerisch. In Gegenwart ihres Vaters sucht sie heiter zu scheinen, denn der Oberst hat bei der Krankheit seiner Tochter selbst so viel gelitten, daß Caroline vor seinem veränderten Aussehen erschrickt.

Der Winter war wieder gekommen, doch Charles verließ Draveil fast nicht mehr.

Eines Tages, da Daverny einmal von seiner Abreise sprach, ergriff Herr von Melleval seine Hand und sagte bewegt: «Sie wollen mich verlassen, und Sie wissen, daß Sie mein einziger Trost sind, daß ich auf Sie meine liebsten Hoffnungen baute....»

«Sie können nie erfüllt werden,» erwiedert Charles seufzend.

«Warum wollen Sie aber meiner Tochter Ihre Liebe nicht erklären?»

«Weil ich sehe, daß ich nicht das Glück habe, ihr zu gefallen; ich beschwöre Sie deshalb, ihr völlig freie Wahl zu lassen.»

«Aber diese Verbindung hätte mich so glücklich gemacht,» sagte der Oberst, «ich soll dieser Freude entsagen, weil der Herr so eigensinnig ist, meiner Tochter nicht zu gestehen, daß er sie liebt, und glücklich seyn würde, sie sein zu nennen.... Woher vermuthen Sie denn, daß Sie meiner Tochter nicht gefallen?»

Charles schweigt, der Oberst entfernt sich verdrießlich und spricht den Tag über fast gar nichts.

Gegen Abend nähert sich Caroline ihrem Vater, faßt seine Hand und fragt zärtlich: «Leiden Sie mehr als sonst, theuerster Vater?»

«Ja,» antwortet Herr von Melleval; «doch was kümmert Dich meine Gesundheit? mein Glück? die innere Zufriedenheit, welche mir allein die fehlenden Kräfte wiedergeben kann? Ich werde vielleicht nicht mehr lange leben; doch betrübt es mich, daß meine Tochter will, ich soll diese Welt so traurig und mißvergnügt verlassen!»

«Ach, mein Vater, wie können Sie so sprechen!» rief Caroline, dem Obersten um den Hals fallend: «Ich.... die Sie so liebt.... ich würde mit Freuden mein Leben hingeben, um das Ihrige zu verlängern!»

«Liebes Kind, mit schönen Phrasen ist es nicht allein gethan! Durch Handlungen beweist man seine Zärtlichkeit. Mein Glück wäre, Dich als Gattin Charles Daverny's zu sehen.... Der junge Mann ist ganz Deiner würdig.... Uebrigens bist Du einundzwanzig Jahre alt, und wirst doch wohl nicht unvermählt bleiben wollen? Wenn ich Dich allein, ohne Stütze zurücklasse, werde ich ein schmerzliches Gefühl mit ins Grab nehmen, und nicht in Frieden ruhen können!»

«Vater! Vater!» rief Caroline, außer sich zu seinen Füßen sinkend, «ich will Sie nicht unglücklich sehen.... Sie sollen nicht sterben.... nicht an meiner Liebe zweifeln.... ich will Herrn Charles Daverny heirathen!»

Von der Anstrengung erschöpft läßt Caroline den Kopf auf die Brust sinken; doch der Oberst ist so überglücklich, daß er seine Tochter in die Arme schließt, sie herzlich küßt, ihr dankt und schnell davon eilt, um seinem geliebten Charles sein Glück mitzutheilen.

Caroline bleibt lange von ihrem Entschluß wie betäubt, dann eilt sie zu Mariane und ruft: «Du weißt nicht, was ich so eben gethan habe! Es ist vielleicht sehr unrecht.... ich habe versprochen, Daverny zu heirathen, obgleich ich Mutter bin und einen Andern liebe! Doch mein Vater ist leidend.... ich sah Thränen in seinen Augen.... er sagte, meine Weigerung würde sein Leben abkürzen.... Ach, Mariane, durfte ich ihm da widerstehen?»

«Nein, mein Kind, das durften Sie nicht.... Ueberdieß scheint der Himmel diese Heirath zu begünstigen. Ihr Geliebter hat Sie unwürdig verlassen, Ihr Kind ist fort.... Heirathen Sie Herrn Daverny; wenn Sie sich auch nicht vollkommen glücklich fühlen, werden Sie doch das Leben Ihres Vaters verlängert haben.... Dieser Gedanke muß Sie trösten. Wenn Sie dann später Ihren Sohn wiederfinden sollten, hindert Sie ja nichts, mit mütterlicher Zärtlichkeit über ihn zu wachen.»

Den folgenden Morgen war Caroline allein im Zimmer, als Charles plötzlich eintrat und sich ihr näherte.

Caroline zittert, wagt den Blick nicht zu erheben und bleibt unbeweglich auf ihrem Stuhle sitzen.

Charles ist fast eben so verlegen und sagt endlich nach langem Kampfe: «Mein Fräulein.... Ihr Herr Vater hat mir von einem Glücke gesprochen, auf das ich nicht zu hoffen wagte.... Sie wollten mir Ihre Hand bewilligen....»

«Ja, Herr Daverny,» antwortet Caroline mit schwacher, kaum hörbarer Stimme.

Charles betrachtet sie und ruft dann: «Ich, Ihr Gatte.... wie süß wäre es mir, den kleinsten Ihrer Wünsche zu erfüllen.... Doch, wenn es für Sie.... ein zu großes Opfer wäre.... nein.... ich will nicht gegen Ihren Willen glücklich seyn!»

«Herr Daverny.... ich habe meinem Vater versprochen.... doch muß ich Ihnen gestehen.... mein Herz.... ist nicht mehr frei.... ich würde Sie hintergehen, wenn ich Ihnen Liebe verspräche....»

«Ich werde mich mit Ihrer Freundschaft begnügen, Caroline! Vielleicht, daß ich durch meine Sorgfalt, meine Zärtlichkeit, später auf ein innigeres Gefühl hoffen darf.»

Caroline will etwas erwiedern, doch in diesem Augenblick tritt der Oberst ein, sein Anblick hält die Worte auf den Lippen des jungen Mädchens zurück, sie darf ihrem Vater keine Schamröthe verursachen.

Herr von Melleval will die ersehnte Verbindung beschleunigen, und scheint seine Kräfte, seine Lebhaf-

tigkeit wiedergefunden zu haben. Er sendet Charles nach Paris, um die nöthigen Papiere zu besorgen, beauftragt ihn mit allen Einkäufen und Hochzeitgeschenken, und bittet ihn, sich zu eilen. Während Daverny's Abwesenheit wiederholt der Oberst seiner Tochter immer, wie glücklich ihn diese Heirath mache, so daß Caroline nicht den Muth hat, ihn zu enttäuschen, und die Thränen verbirgt, die oft unwillkührlich über ihre Wangen rollen. Charles, die Ungeduld des Obersten theilend, zögert nicht, nach Draveil zurückzukehren. Bald ist der Tag festgesetzt, und Caroline glaubt noch eine lange Zeit vor sich zu haben, als sie ihr Vater eines Morgens küßt und dabei zuflüstert: «Morgen wirst Du Madame Daverny.»

«Morgen!» wiederholt sie leise, indem sie wankt und ihre Wangen sich mit Leichenblässe bedecken; doch der Oberst sieht sie so ernst und fragend an, daß die arme Caroline die Augen senkt und schüchtern erwiedert: «Morgen.... ich werde gehorchen, mein Vater!»

Mariane war immer bereit, ihre junge Gebieterin zu trösten und aufzurichten.

«Morgen.... die Gattin eines Andern!» seufzt Caroline: «Ach! das hatte ich Arthur nicht versprochen!»

«Hat er denn seine Schwüre gehalten, Fräulein?»

«Aber, beste Mariane, wir wissen nicht, was ihm begegnet ist! Vielleicht ist er auch sehr unglücklich.»

«O! das darf Sie nicht verhindern, sich zu verheirathen, liebes Fräulein! Herr Arthur liebt Sie nicht mehr, ich bin es gewiß und habe es Ihnen nur nicht sagen wollen, um Ihnen einen Kummer zu ersparen.»

«O! Du täuschest mich, Mariane! Du sagst das jetzt nur, um mir meinen Schritt weniger schwer zu machen.»

Vergebens sucht die treue Mariane ihrem Fräulein zu beweisen, daß ihr Verführer keines Andenkens werth ist; sie will nichts Böses von Arthur glauben, doch ist sie resignirt, ihrem Vater zu gehorchen. Den folgenden Morgen geht sie zitternd an Charles Hand zum Altare und findet sich im Herzen nicht würdig, die jungfräuliche Brautkrone zu tragen.

Wenig Fremde waren zu dieser Feierlichkeit eingeladen; Herr Dugrandet, dessen Frau und einige Nachbarn sind allein als Zeugen gebeten; doch wollten alle Bewohner des Dorfes der Ceremonie beiwohnen.

«Die Braut sieht recht blaß und leidend aus,» sagten die Bauernmädchen.

Während sie sich ihre Bemerkungen über das Brautpaar mittheilten, kehrte dieses wieder nach Hause zurück. Charles betrachtete Carolinen mit unendlicher Liebe; diese senkte scheu die Augen, um nicht den Blicken des Mannes zu begegnen, an den sie jetzt durch unauflösliche Bande geknüpft war.

Herr von Melleval, außer sich vor Freude, drückt einen innigen Kuß auf die Stirn der Neuvermählten und rief: «Endlich bist Du Madame Daverny! Ich wußte wohl, daß Du meinen guten Charles lieben würdest.»

Caroline lächelt ihrem Vater wehmüthig zu und strebt einen Seufzer zu unterdrücken, der ihre Brust beengte; doch Charles bemerkte diesen Seufzer, errieth den verborgenen Schmerz unter diesem Lächeln, eine Wolke des Trübsinns verdüsterte seine Stirne und er wurde selbst trauriger, als seine junge Gattin.

Drittes Kapitel.

Reise nach Paris.

Sechs Monate waren seit Carolinens Heirath verflossen, beide Gatten sind so kalt und schweigsam gegen einander, wie an ihrem Hochzeittage. Anfangs hatte Charles sich bemüht, die Gleichgültigkeit und den Trübsinn seiner Frau zu besiegen; doch da er bemerkte, daß alle seine Bestrebungen, sie aufzuheitern, vergebens waren, schwieg er von seiner Liebe und schien sich in sein Schicksal zu ergeben.

Der Oberst wähnt seine Tochter glücklich, und hielt überhaupt eine schwärmerische Liebe zu einer guten Ehe nicht erforderlich. Er sah, wie Daverny seiner Frau die größte Rücksicht bewies, und diese den kleinsten Wünschen ihres Mannes entgegenkam, und dachte bei sich: «Welche glückliche Ehe! Sie sind für einander geschaffen! Zwar etwas ernst und feierlich, auch sprechen sie wenig mit einander, doch bin ich gewiß, daß sie sich im Grunde recht herzlich lieben!»

Der Oberst beurtheilte Beide sehr falsch; ein aufmerksamer Beobachter hätte ganz andere Gefühle in dem Blick errathen, den Daverny oft auf seine Gattin

heftete, und dann mit Schmerz abwendete, wenn er einen Seufzer hörte. Oft wollte er rasch zu Carolinen eilen, doch plötzlich hielt er an und blickte traurig zu Boden, während die junge Frau bei der Annäherung ihres Mannes zusammenbebte, als fürchte sie eine Liebkosung.

Die Heirath seiner Tochter hatte wohl während einiger Zeit die wankende Gesundheit des Herrn von Melleval befestigt; doch war dies Wohlseyn nur das letzte Aufblitzen einer verlöschenden Lampe. Der Oberst wurde täglich schwächer; die zärtlichste Sorgfalt konnte zwar sein Leben nicht verlängern, doch seine letzten Stunden verschönern. Oft drückte er Carolinens und Charles Hände innig in den seinigen und sagte: «Betrübt Euch nicht, meine Kinder! ich sterbe zufrieden, denn ich weiß Euch glücklich.... Ihr werdet Euch immer lieben, das bin ich überzeugt!»

Caroline küßte weinend seine Hände und stammelte: «Ja.... ich werde glücklich seyn.... wenn Sie Ihre Gesundheit wieder erlangen!»

Charles fügte einige liebevolle Worte hinzu, und der Oberst, von solchen Reden getäuscht, freute sich, diese Verbindung geschlossen zu haben. Es wäre grausam gewesen, ihn zu enttäuschen.

Trotz der Gebete Carolinens für die Erhaltung ihres Vaters schlummerte der Oberst doch bald sanft in den Armen seiner Tochter ein, deren Schmerz an Verzweiflung grenzte. Obgleich man lange auf dies

traurige Ereigniß vorbereitet war, hatte Caroline sich doch nie an diesen Gedanken gewöhnen wollen, und immer noch der Hoffnung Raum gegeben.

Charles versuchte vergebens, durch Sorgfalt und Zärtlichkeit den Schmerz seiner Gattin zu mildern; seit dem Tode des Obersten schien Caroline noch mehr Abneigung gegen ihren Mann zu empfinden, und floh, so viel sie konnte, jede Gelegenheit, mit ihm allein zu seyn. Nur Marianen wollte sie ihren Kummer vertrauen und ihr herbes Loos beweinen.

« Ich habe mich in der Hoffnung verheirathet, das Leben meines Vaters zu verlängern, » sagte sie oft zu ihrer Vertrauten: « kaum ist ein Jahr seitdem verflossen, und mein Vater stirbt! Ich bin an einen Mann gekettet, den ich nie lieben werde.... denn das Bild eines Andern thront in meinem Herzen! Ach, wie unglücklich bin ich! »

« Ja, gewiß, » antwortet Mariane, « es ist sehr traurig.... Herr Daverny ist wohl gar nicht liebenswürdig, nicht wahr? »

« Mein Gott, ich weiß es nicht! Ich rede so selten mit ihm.... suche immer einen Vorwand mich zu entfernen.... »

« Er sieht so ernst aus, seine Züge haben nichts Freundliches, Einnehmendes! »

« Ich gestehe Dir, es würde mir schwer werden, sein Gesicht zu beschreiben.... sobald er mich ansieht,

schlage ich die Augen nieder.... so viel ist gewiß, er gleicht meinem Arthur nicht!»

Da es Charles nicht gelingen wollte, den Trübsinn seiner Frau zu zerstreuen, und er ihn durch den Anblick aller Gegenstände, die sie an Ihren Vater erinnern, täglich vermehrt sieht, denkt er auf eine passende Zerstreuung und beschließt, seine Frau nach Paris zu führen. Eines Morgens sagt er ihr daher: «Ich habe den Vorsatz gefaßt, künftig in Paris zu leben.... dieser Aufenthalt erweckt zu schmerzliche Erinnerungen.... billigen Sie meinen Vorschlag?»

«Ich will gehen, wohin Sie wollen,» antwortet Caroline ruhig; dann eilt sie schnell aus dem Zimmer.

Daverny sieht seiner Frau schmerzlich nach; Trauer und Verdruß malen sich in seinen Zügen, er knittert heftig eine Zeitung, die er in seinen Händen hält; doch bald bekämpft er diese Aufwallung und murmelt: «Noch diesen Versuch! Vielleicht werden meine Bestrebungen nicht immer fruchtlos seyn.»

Acht Tage nach dieser Unterredung sind Caroline und Charles in einer sehr schönen Wohnung Rue de la Paix eingerichtet; Mariane, eine Köchin und ein Bedienter machen ihre ganze Umgebung aus. Das Vermögen Daverny's mit dem seiner Frau vereinigt, setzte sie in eine sehr angenehme Lage. Viele Leute an ihrer Stelle hätten sich Equipage und Livree angeschafft und einen großen Luxus gezeigt; doch

Charles ist ein guter Wirth, hält auf Ordnung, und Caroline hat nie große Gesellschaften und glänzende Toilette geliebt.

Nachdem Daverny seine Frau nach Paris geführt, suchte er alles hervor, ihr diesen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen; täglich verschaffte er ihr neue Zerstreuungen, führt sie in Schauspiele und Conzerte. Er zeigt ihr alles, was Paris Merkwürdiges und Schönes enthält, seine Augen suchen dann in Carolinens Zügen eine Spur von Vergnügen zu entdecken, doch sie bleibt ruhig, traurig und gleichgültig für alles, was sie umgiebt.

Eines Abends, als sie aus dem Theater kamen, wo Caroline noch trauriger als gewöhnlich gewesen war, schickt Daverny alle Dienstboten fort, um mit seiner Frau allein zu bleiben, betrachtet sie lange schweigend und sagt endlich: «Caroline.... Sie fühlen sich also sehr unglücklich?»

«Ich klage ja nicht,» antwortet die junge Frau sanft und gelassen.

«Nein.... es ist wahr.... Sie klagen nicht.... doch wären Ihre Klagen vielleicht weniger schmerzlich, als diese Seufzer, diese immerwährende Traurigkeit.... O! wie qualvoll ist dieses Leben für mich!»

Charles hat diese letzten Worte mit so viel Kraft gesprochen, daß Caroline erschrickt und sich angstvoll mit ihrem Stuhl zurückzieht.

Charles lächelt bitter, geht heftig auf und nieder, dann bleibt er vor seiner Frau stehen und sagt: «Ich erschrecke Sie.... ich mache Ihnen Furcht? Es fehlte mir nur noch, Ihnen dies Gefühl einzuflößen!»

«Das sage ich nicht,» antwortet Caroline mit zitternder Stimme.

Während einiger Minuten wagt Keiner das Schweigen zu unterbrechen; endlich sagt Charles nach einer Pause: «Wenn der Aufenthalt in Paris Ihnen mißfällt, wenn Sie nach Draveil zurückkehren wollen, hängt es nur von Ihnen ab.»

«Nein.... das Haus, worin mein Vater starb, kann keinen Reiz mehr für mich haben! Indessen....»

«Nun.... was? Vollenden Sie!»

«Mir scheint, auf dem Lande wohnten wir etwas bequemer.... Jeder von uns hatte sein besonderes Schlafzimmer.... und....»

«Ah! ich verstehe Sie, Madame! Sie wollen ganz von mir getrennt seyn.... Sie haben Recht! Eine Statüe an sein Herz drücken, einen Körper, dessen Seele abwesend ist, kann für mich kein Glück seyn, und war Ihnen eine stete Qual! Sie sollen künftig allein seyn, Madame! Bleiben Sie den Tag über in Ihrem Zimmer, so lange es Ihnen gefällt. Meine Bemühungen, Sie aufzuheitern, sind Ihnen unwillkommen; ich will alledem entsagen.... es ist ja genug, wenn die Welt nichts von Ihrer Abneigung für mich erfährt.... und wenn eines Tages.... O! doch nein....

ich schmeichle mir vergebens damit; es ist eine Hoffnung, der ich entsagen muß.» — Nach diesen, im Ton heftiger Aufregung gesprochenen Worten, wirft Charles einen Blick auf seine Frau, nimmt ein Licht und verläßt schnell das Schlafzimmer.

Caroline bleibt stumm, unbeweglich; einen Augenblick hat sie den Gedanken, ihren Mann durch ein liebevolles Wort zurückzuhalten.... doch sie fühlt nicht den Muth und Daverny ist längst fort, als sie sich erst fragt, ob sie ihn zurückhalten solle?

Man klopft leise an die Thür, Caroline bebt, weil sie glaubt, es sey Charles, doch bald läßt sich die Stimme Marianens hören, sie tritt leise ein und fragt: «Was geht denn vor, theures Kind? Ich habe Herrn Daverny gehen, kommen, heftig die Thüren schließen hören. Mein Gott! behandelt er Sie etwa schlecht? Das werde ich nicht dulden.... erzählen Sie mir alles, gewiß, es fehlt Ihnen etwas.»

«Beruhige Dich, gute Mariane.... es ist nichts. Herr Daverny warf mir meine Traurigkeit vor.... ist es meine Schuld, wenn ich nicht heiter seyn kann?»

«Nein, gewiß nicht! Ueberdies haben Sie ihm ja vorher gesagt, daß Sie ihn nicht liebten; worüber beklagt er sich denn jetzt?»

«Er sagt.... sein Leben sey eine ewige Qual!»

«Seht doch einmal! Nun, wenn er zu unglücklich ist, mag er gehen.»

«Er wurde heftig.... ich habe gezittert....»

«Ach, mein Gott! er ist denn ein wahrer Tyrann! Gegen eine so niedliche, sanfte Frau heftig zu werden.... das will ich ihm nicht rathen!»

«O nein, Mariane, gegen mich war er nicht erzürnt.... hat mir nichts Böses gesagt.... Doch will er mich künftig ganz allein lassen.... sich gar nicht mehr um mich bekümmern.... wir sollen getrennt von einander leben.»

«Nun! dann müssen Sie sich ja freuen, denn es war ja Ihr Wunsch; ängstigen Sie sich nicht, theures Kind, ich will Sie schon trösten und lieben....»

«Ach ja, Mariane, und wir wollen immer von meinem Sohn, von meinem lieben Paul reden, von dem wir nichts gehört haben, obgleich es nun fast drei Jahre sind, seitdem ich ihn verlor.... jetzt muß er bald fünf Jahre alt seyn.... wie glücklich wäre ich, ihn zu sehen.... an mein Herz zu drücken! — Ach, für diesen Augenblick würde ich gern mein Leben hingeben.... doch nein.... ich werde mein Kind vielleicht nie wiederfinden!»

Ein Strom von Thränen stürzt aus Carolinens Augen; Mariane sucht sie nicht zu trösten, und läßt die arme Mutter ihren Schmerz ausweinen; dann willigt Caroline endlich ein, der Ruhe zu genießen, sie schließt die Augen, indem sie den Namen ihres Sohnes lispelt.

Am folgenden Morgen sieht das Ehepaar sich beim Frühstück wieder. Herr Daverny hat stets dieselben

Rücksichten für seine Frau, doch sieht man deutlich, daß es nur kalte Höflichkeit sey, und er nicht mehr Carolinens Herz zu gewinnen sucht.

Die glühendste Liebe erkaltet endlich, wenn man ihr nur Gleichgültigkeit und Abneigung entgegensetzt; oft, wenn man nicht mehr zu gefallen sucht, gelingt es am besten, doch ist dies in Carolinens Ehe nicht der Fall; sie fühlt sich glücklicher, weil sie sich öfter allein sieht und nach ihrem Gefallen an ihren Sohn und Arthur denken kann, der ihr immer so schön und liebenswürdig erscheint, als an dem Tage, wo sie ihn zum ersten Male sah.

Viertes Kapitel.

Man findet sich wieder.

An einem schönen Wintermorgen sitzt Madame Daverny vor dem Piano und sucht sich auf einige Romanzen zu besinnen, die sie als Mädchen so gern sang, als der Bediente plötzlich die Thür öffnet und zwei Damen anmeldet, die Madame Daverny zu sprechen wünschen. Caroline, welche seit den drei Jahren, da sie Paris bewohnt, fast keine Gesellschaft empfängt, sucht zu errathen, wer jene Damen wohl seyn könnten, als zwei bekannte Stimmen sich hören lassen und Madame Troussard nebst ihrer Tochter eintreten.

«Da ist ja die liebe Freundin!» ruft Madame Troussard, auf Caroline zueilend.

«Welch Vergnügen, Sie wiederzusehen, meine beste Caroline!»

«Wir wußten gar nicht, daß Sie Paris bewohnten, sonst hätten wir Sie längst aufgesucht.... Ich sagte oft zu Therese: die gute Caroline, wann werden wir denn einen kleinen Besuch in Draveil machen? Aber man hatte niemals Zeit.... Sie wissen, daß wir unser Haus in Draveil verkauft haben....

weil Herr Minot, Theresens Mann, es gar nicht mehr leiden konnte.... Wir wußten, daß Sie verheirathet sind, Sie hatten es uns geschrieben; doch wir kennen Ihren Mann gar nicht.... es ist sonderbar, kam er denn zu unserer Zeit gar nicht in Ihr Haus?»

«Ist es ein schöner Mann? jung? liebenswürdig? Liebt er Sie recht? Macht er Sie glücklich? Die Männer sind alle falsch, ich weiß das aus Erfahrung, da ich schon über sechs Jahre verheirathet bin. Ach, mein Gott, wie die Zeit vergeht! Wie lange sind Sie denn schon verheirathet?»

Caroline hat noch nicht die Zeit gefunden, ein Wort zu erwiedern, endlich antwortet sie Theresen: «Es ist schon beinahe fünf Jahre, daß ich Daverny's Frau bin.»

«Fünf Jahre! das sagte ich ja zu Theresinette. Wie schnell die Zeit vergeht! Und der arme Oberst.... wir haben alles erfahren. Doch ist es noch besser zu sterben, als wie mein Mann zu werden!»

«Ach! das wissen Sie noch nicht, Caroline: mein Vater ist blödsinnig geworden!»

«Was sagen Sie!»

«Ja, meine Liebe, Sie wissen, daß er fast den ganzen Tag im Keller zubrachte, um seine Flaschen zu zählen. Eines Morgens geht er hinunter, was sieht er? Eine ganze Masse Bouteillen heruntergefallen, mehr als hundert Flaschen zerbrochen am Boden! Bei diesem Anblick ist Troussard so entsetzt, daß

er einen Anfall von Schlagfluß hat und das Bewußtseyn verliert. Unglücklicherweise waren wir zu Mittag ausgebeten, und ahnten nichts. Beim Nachhausekommen waren wir müde, und glaubten Troussard längst zu Bett, erst den folgenden Morgen, als er nicht zum Frühstück kam, fing ich an, unruhig zu werden, schicke nach dem Keller.... man findet dort meinen armen Mann ohnmächtig auf den zerbrochenen Flaschen liegen; der Arzt kommt, läßt ihn zur Ader.... umsonst, Troussard ist fast ganz um seinen Verstand gekommen, und es ist wirklich traurig, die Frau eines Mannes zu seyn, der nicht mehr den völligen Gebrauch aller seiner Fähigkeiten hat.»

«Aber Sie, Caroline, sind seitdem krank gewesen? Ich finde Sie magerer.... bleicher, etwas verändert....»

«Ich.... Sie finden....»

«Meine Tochter ist seit ihrer Verheirathung auch mager geworden, sie hat jetzt eine ganz spitze Nase.... die arme Theresinette war so rund, frisch und rothbackig....»

«Aber, Mutter, wenn man Sie hört, sollte man fast glauben, ich wäre ein Skelett!»

«Nicht ganz und gar; doch wenn es so fort geht.... nimm Dich in Acht.... Herr Minot ist so nicht der Liebenswürdigste für Dich!»

«Aber, Mama, ist es meine Schuld, daß mein Mann nicht mehr so galant ist? Doch ist er noch

immer verliebt in seine Therese, das weiß ich gewiß, sonst wäre er nicht so eifersüchtig! Wenn Jemand in Gesellschaft mit mir spricht, wird Minot blau und roth vor Zorn und beißt sich fast die Lippen blutig.»

«Du hältst das für Liebe? Eitelkeit, mein Kind, weiter nichts! Jetzt findet Herr Theophile, daß seine Frau zu laut singe, will sie verbessern, tadeln.... er Theresens Schüler!»

«Ah! Sie wissen nicht, Caroline: ich habe ein Kind.... einen Sohn.... von vier Jahren, der schon in die Schule geht und nächstens einen Preis erhalten wird; haben Sie kein Kind, liebe Caroline?»

Caroline erwiedert nichts, ihre Augen füllen sich mit Thränen und sie verbirgt ihr Gesicht in das Schnupftuch.

«Nun weint sie gar!» rief Madame Troussard: «Du bist so unbesonnen, Theresina! die arme Caroline hat kein Kind, und das macht ihr Kummer.... Trösten Sie sich, liebe Freundin.... Das kann noch kommen! Ich habe eine Dame gekannt, die erst nach zweiundzwanzig Jahren kinderloser Ehe Mutter wurde. Freilich ist sie mit einer kleinen Mißgeburt niedergekommen; doch man hat das Kleine in Spiritus gesetzt, wo es sich sehr gut konservirt hat. A propos! ich habe Ihnen noch gar nichts von meinen drei Söhnen gesagt; sie sind jetzt groß und stark wie drei Türken! Dabei haben sie viel Talent, malen den

ganzen Tag über Pferde und Esel.... nur mit der Feder. Ich will große Künstler aus ihnen bilden. Aber werden wir denn Ihren Mann nicht sehen, Caroline?»

«Ach, ich bin begierig, ihn kennen zu lernen!» sagte Therese: «Wenn er die Musik liebt, wollen wir ihm etwas singen; wir geben oft kleine Gesellschaften, wo man sich sehr gut amüsirt.»

«Mein Mann singt nicht,» antwortet Caroline, «er ist sehr ernst.... wir besuchen keine Gesellschaft....»

«Da haben Sie sehr unrecht.... eine junge Frau muß in Gesellschaft gehen. Herr Minot wollte seine Frau auch anfangs zu Hause lassen und sich außerhalb allein amüsiren; deshalb wurde Therese auch so mager, und hat eine spitze Nase bekommen.... doch ich habe zu meinem Schwiegersohn gesagt: Sie amüsiren sich ohne Ihre Frau, nun gut, Theresina wird es ebenso machen! Darauf habe ich Gesellschaft bei uns eingeladen, und Herr Minot ist etwas geschmeidiger geworden. Er singt wieder Duette mit seiner Frau, zwar nicht so laut, wie sonst, aber das ist egal, man muß die Ehemänner etwas kurz halten. O! Sie müssen uns besuchen, liebe Caroline! Wenn Ihr Mann Sie nicht begleiten will, kommen Sie allein, er wird doch kein Tyrann seyn?»

«Nein, Madame, er läßt mir gänzliche Freiheit; doch gehe ich nirgends hin.... Indessen würde es mich freuen, Personen wieder zu sehen, die.... meinen Vater

gekannt haben.... mit uns Draveil bewohnten.... aber eine Frau darf nicht allein in Gesellschaft erscheinen, und wenn Daverny mich nicht begleiten will....»

«Warum sollte er es denn nicht wollen?» ruft Madame Troussard: «meine Tochter ist Ihre Jugendfreundin.... aber wo ist denn die große Ophelia? was ist aus ihr geworden?»

«Ich weiß es nicht; sie reist, glaube ich, mit ihrem Onkel. Ich habe lange nichts von ihr gehört.»

«Sie wird wohl wieder in Rom seyn, denn sie dachte ja immer an den Vesuv; wenn sie je heirathet, muß sie einen Vulkan nehmen.»

«Aber, Caroline, wollen Sie uns denn nicht Ihren Mann vorstellen?» fragt Therese, neugierig nach der halboffenen Thür sehend: «Ist er nicht hier?»

«Ich glaube kaum,» antwortet Caroline etwas verlegen; ich sehe ihn selten vor dem Essen.»

«Ihr scheint eben nicht wie die Turteltauben zu leben!» lächelt Madame Troussard: «Ah, ich verstehe, eine Vernunftheirath! Nun, dabei kann man manchmal recht glücklich seyn.... man darf den verliebten Männern nicht trauen.... Zeuge Herr Minot.... Freilich ist meine Tochter sehr mager geworden....»

«Aber, liebe Mutter, Sie sagen immer dasselbe! Es ist zuletzt ärgerlich! Kann ich dafür, wenn ich mager werde, und hat mich mein Mann nach dem Gewicht genommen?»

«Gleichviel! Folge meinem Rath, iß viel Kraftsuppen, Bouillons und Mehlspeisen. Du darfst Deine Kraft nicht verlieren!»

«Und ich bitte Sie, sich nicht so viel in meine Haushaltung zu mischen, ich bin jetzt groß genug!»

«Nun, das würde schön gehen, wenn ich mich nicht darum bekümmerte!»

Während Madame Troussard und ihre Tochter sich streiten, ist die Thür aufgegangen und Jemand eingetreten. Madame Minot dreht den Kopf und ruft: «Ah, gewiß Herr Daverny?»

«Ja, es ist mein Mann,» erwiedert Caroline.

Madame Troussard und ihre Tochter stehen rasch auf, verneigen sich tief vor Herrn Daverny, der die Damen voll Erstaunen betrachtet und kaum die Zeit findet, ein Wort zu sagen.

«Entzückt, ihre Bekanntschaft zu machen, mein Herr!» ruft Madame Troussard: «Wir sprachen vorhin von Ihnen und sagten zu ihrer lieben Frau: Stellen Sie uns doch Ihren Herrn Gemahl vor.... wir haben zusammen in Draveil gewohnt.... der arme Oberst ist recht schnell gestorben.... nun, wir sind alle sterblich! Hier ist meine Tochter, Carolinens Jugendfreundin, an Herrn Minot verheirathet. Kennen Sie meinen Schwiegersohn?»

«Madame, ich....»

«Wir wären entzückt, Sie bei uns zu sehen. Meine Tochter ist sehr musikalisch und singt! Ihre Stimme

hat im Wochenbett nichts verloren; sie singt im Gegentheil seitdem noch viel höher. Sind sie auch musikalisch?»

«Madame, ich....»

«Ei! wer sollte auch die Musik nicht lieben! Wir wohnen in einem schönen Stadtviertel.... in der Chaussee d'Antin! Hier ist unsere Adresse. Ich finde die Wohnungen dort sehr theuer, aber was will man machen!»

«Mutter, Sie sagen ja dem Herrn nicht, daß wir alle Sonnabend Gesellschaft geben!»

«Ah! du hast recht, Theresinette, ich dachte nicht daran, ich bin so unbesonnen! Ja, mein Herr, wir haben den Sonnabend zu unseren Soireen gewählt, weil man sich dann den folgenden Tag besser ausruhen kann und nicht so früh auf das Büreau zu gehen braucht. Wir empfangen sehr viele Angestellte bei den Büreaus, Einer davon singt ganz herrlich; er hat versprochen, nächsten Sonnabend zu kommen und eine neue Romanze zu singen, welche anfängt: «Wollt ihr nicht eine Köchin miethen?» Man sagt, es sey sehr komisch! Wir hoffen, Sie werden uns nächsten Sonnabend das Vergnügen machen, mit Madame zu erscheinen. Nun müssen wir fort, Theresina, wir haben noch mehrere Visiten zu machen, und die Zeit vergeht so schnell.

Madame Troussard macht einen großen Knix, küßt Carolinen und entfernt sich endlich mit ihrer

Tochter, indem sie wiederholt: «Wir rechnen auf Sie für nächsten Sonnabend!»

Charles und seine Frau bleiben zurück, ohne etwas zu sagen; da Caroline ein spöttisches Lächeln auf den Lippen ihres Mannes bemerkt, sagt sie nach einer Pause: «Die Personen, welche uns so eben verlassen, kamen oft zu meinem Vater.... sie haben manches Lächerliche, ihre Manieren könnten vornehmer seyn; doch haben sie mir immer viel Freundschaft bezeigt.»

«Caroline,» antwortet Daverny ernst, «Sie können überzeugt seyn, daß ich Ihre Bekannten stets gut empfangen werde.... wenn es Ihnen Vergnügen macht, die Damen zu besuchen, werde ich Sie hinführen, denn die Welt braucht nicht zu wissen, wie getrennt wir leben.»

Caroline dankt ihrem Manne und geht nach ihrem Zimmer zurück. Obgleich sie die Gesellschaften flieht, erinnert sie sich bei Theresens Anblick einer glücklichern Zeit, Theophile war Arthurs Freund und sein Anblick kann ihr daher nur angenehm seyn; dennoch empfindet sie eine Art Abneigung, die Begleitung Daverny's annehmen zu müssen.

Nachdem sie Marianen deshalb befragt, antwortet diese: «Was haben Sie denn Ihres Mannes nöthig, um alte Bekannte zu besuchen? Herr Daverny läßt Ihnen ja völlige Freiheit zu thun, was Ihnen beliebt!»

«Nein, Mariane, das wäre nicht schicklich; dennoch empfinde ich den Wunsch, Theresen zu besuchen, ich weiß selbst nicht warum? Aber mit meinem Manne auszugehen....»

«Das ist unangenehm, nicht wahr?»

«Das nicht, Mariane; doch fühle ich mich in seiner Nähe verlegen..... ängstlich.... mein Benehmen gegen ihn ist nicht, wie es seyn sollte.... und man kann sich nie bei Jemanden wohl fühlen, dem man Unrecht thut.»

«Mit einem Wort, Sie können ihn nicht leiden, und Ihr Herr Vater hätte besser gethan, diese Heirath nicht zu schließen.»

Der Sonnabend ist gekommen; Caroline weiß noch nicht, was sie thun soll, als ihr Mann am Tage in ihr Zimmer tritt und fragt: «Wünschen Sie, daß ich Sie heute Abend zu den Damen begleite?»

«Ja, ich will es recht gern,» antwortet Caroline zögernd.

«Nun gut, um acht Uhr werde ich bereit seyn.»

Des Abends zur bestimmten Stunde trat Charles bei seiner Frau ein; Caroline hatte sich sorgfältiger als sonst gekleidet, und indem er seine Gattin betrachtet, deren liebliche, edle Züge noch durch einen Zug rührender Schwermuth verschönert sind, kann er kaum eine tiefe Bewegung verbergen.

Der Wagen wartet, man fährt fort, unterwegs

wechselt man kein Wort, und kommt endlich noch schweigend bei Troussards an.

Madame Troussard wohnte mit ihrer Tochter in derselben Etage, doch wurden die Gesellschaften in ihrer Wohnung gegeben. Die Versammlung war in einem sehr schönen Salon vereinigt, worin ein sehr großes Piano stand. Als Daverny und seine Frau eintraten, waren die Gäste schon fast alle versammelt; es war eine seltsame Mischung der Stände, Einige unter ihnen zeigten die lächerlichsten Prätensionen, während Andere eine übertriebene Bescheidenheit affektirten, mehr als Einer mochte sich für etwas ausgeben, was er nicht war.

Da die Musik in diesen Soireen die Hauptrolle spielte, suchten Alle, die dorthin kamen, sich für große Musikliebhaber, Künstler und Kunstkenner auszugeben. Einige trällerten Opernlieder, während Andere mit Füßen und Händen den Takt schlugen. Unter den Gästen gab es auch manche, die sich für Kunst-Mäcene ausgaben, da sie selbst nichts leisten konnten; diese Art Leute erkennt man leicht an ihrem gesuchten Anzug und stolzem, übermüthigem Benehmen. Wenn ein junges Mädchen singt, rufen sie gleich: Gut.... sehr gut.... sie wird es zu etwas bringen! Mein Rath hat ihr viel genützt! Ich werde sie als Conzertsängerin empfehlen, das giebt Dreistigkeit, das formirt.... ich habe fast alle Sängerinnen der großen Oper formirt.... Nicht übel!

eine gute Colloratur! Ich werde sie schon vorwärts bringen!

Die Beschützerinnen der Kunst erkennt man an ihrem mit Blumen und alten Federn überladenen Hut, an einem verblaßten, seidenen Kleide, das bei einem Trödler gekauft zu seyn scheint und an einer bronzenen Kette, die dreimal um den Hals geht und lang über die Brust herabhängt.

Gewöhnlich sind es junge Leute, welche diese Damen beschützen; wenn der Protégé singt, wagt die Dame ihre Gefühle nicht laut auszudrücken, man hört nur Seufzer und abgebrochene Worte: «Ach! o! gut! entzückend! hinreißend!»

Wenn man sie fragt: «Der Herr singt gut, nicht wahr, Madame?» dann erhebt sie, statt der Antwort, die Augen gen Himmel und murmelt: «Mir verdankt er sein Talent! Ich habe ihn darauf aufmerksam gemacht! Ich sagte ihm: Sie haben ein großes Vermögen in Ihrer Kehle, Sie brauchen nur den Mund aufzuthun! Er hat meinen Rath befolgt, und wird es nicht bereuen.»

Die Ankunft Daverny's und seiner Frau macht eine ziemlich große Sensation im Salon. Madame Troussard, nebst ihrer Tochter, eilt den Ankommenden entgegen, und ruft: «Ah! wie schön, daß Sie kommen! Wie vielen Dank sind wir Ihnen schuldig! Setzen Sie sich den Sängern gegenüber!»

Mit diesen Worten faßt Sie Carolinens Hand und zieht sie schnell mit sich fort. Dann bleibt sie plötzlich vor einem alten Herrn stehen, der, in einer Ecke sitzend, mit den Fingern spielt und nichtssagende, starre Blicke auf die Gesellschaft heftet.

«Da ist er, der arme Mann, es ist Troussard.... wie der Schlagfluß ihn gealtert hat! Doch befindet er sich jetzt besser, die Musik scheint ihm Vergnügen zu machen.... ob er Sie wohl wieder erkennen wird?»

Madame Troussard nähert sich mit Carolinen ihrem Manne und sagt: «Troussard, erkennst Du wohl diese Dame?»

Troussard fährt fort, die Daumen zu drehen und ruft mit heller Stimme: «drei Bouteillen! sechs Bouteillen!... zerbrochen! alle zerbrochen!»

«Es ist aus mit ihm! Sein Verstand ist weg, der Anblick der zerbrochenen Bouteillen verfolgt ihn überall. Setzen Sie sich, liebe Freundin!»

Man setzt Carolinen neben ein dreizehnjähriges Mädchen, die schon mit vielem Ausdruck die schmachtendsten Romanzen singt, und neben eine Dame, à la Ninon frisirt, der von jeder Seite des Kopfes zwei lange Federn, gleich Trauerweiden, herabfallen. Diese Dame ist über achtundvierzig Jahre alt, doch protegirt sie einen jungen, noch bartlosen Mann, dem sie zu einem Debüt verhelfen will. Herr Daverny ist nicht weit von der Thür stehen geblieben, wo er die ganze Gesellschaft am besten übersehen kann.

«Singen Sie etwas, Caroline?» sagte Therese, Madame Daverny bei der Hand fassend.

«Nein, liebe Therese, ich habe fast alles vergessen.... seitdem ich verheirathet bin.»

«Ah! Sie haben Unrecht.... Ihr Mann will wohl nicht, daß Sie singen?»

«Er läßt mir völlige Freiheit; doch habe ich die Lust dazu verloren.»

«Ihr Mann ist nicht häßlich.... etwas ernst; doch die lustigen Männer sind nicht immer die besten, ich weiß es, Caroline! Unter uns, Theophile machte mich anfangs sehr unglücklich, er spottete über meine Eltern; als ich das merkte, ließ ich mir einfallen, die Kokette zu spielen und dadurch seine Eifersucht zu erregen; jetzt ist er etwas häuslicher, doch zeigt er leider große Neigung zum Trunk, und wenn er betrunken ist, wird er boshaft, will alles todtschlagen.... er, der nüchtern so friedlich denkt!»

«Ist er diesen Abend nicht hier?»

«Nein, er ist mit einigen Bekannten ausgegangen, doch hat er versprochen, früh wieder zu kommen.... wenn er nur nicht etwas im Kopfe hat! Aber dann geht er gewöhnlich gleich schlafen. Ah! jetzt wird ein junges Mädchen singen, erst dreizehn Jahre und welche schöne Stimme! Sie ist sehr vorgerückt für ihr Alter!»

Das junge Mädchen trägt eine Romanze vor, aber indem sie eben einen sehr hohen Ton angiebt, fängt

Herr Troussard an, auf seinem Stuhl zu tanzen und schreit: «Drei Bouteillen! sechs Bouteillen! zehn Bouteillen! zerbrochen! alle, alle zerbrochen!»

Die ganze Gesellschaft ist empört, Einige rufen: «Still doch! hinaus! Wer hat denn den alten Mann mitgebracht? Er stört ja die Sänger!»

«Es ist der Vater der Madame Minot,» bemerken Andere: «man kann ihn nicht hinauswerfen.»

«Nun, dann muß er zu Bette gehen!»

Madame Troussard ist genöthigt, ihren Mann zu entschuldigen, und will ihn gerade nach seiner Stube führen, als ihr Schwiegersohn geräuschvoll in den Salon tritt:

Theophile Minot, den wir seit dem ländlichen Fest in Draveil fast ganz aus den Augen verloren haben, war seit seiner Heirath noch dicker, plumper und schwerfälliger geworden. Seine Neigung zum Trinken hat seinem Teint ein dunkelrothes, fast kupferfarbiges Ansehn gegeben. Obgleich er noch jung ist, fehlt seinen Zügen doch jeder jugendliche Reiz; wenn man sein breites Gesicht, seine großen, nichtssagenden Augen betrachtet, ist man schon im Voraus überzeugt, daß er nichts als Albernheiten sagen wird, und Herr Minot läßt auch gewöhnlich nicht darauf warten.

Der Mann Theresens tritt also ein, den Hut auf dem Kopfe, die Hände in den Rocktaschen, seine ganze Haltung verräth, daß er dem Glase zu fleißig zugesprochen; als er die Mitte des Zimmers erreicht

hat, ruft er lachend: «Nun, was macht man denn hier? Giebts ein Conzert? singt man auch ein bischen erträglich? Das geschieht nicht alle Tage. Ich will Euch gleich ein lustiges Liedchen vorsingen, recht was Tolles, Ausgelassenes. Wir haben herrlich dinirt und vortrefflichen Wein getrunken.... auf Ehre! das Leben ist doch eine recht angenehme Sache!»

«Ach Gott! ich glaube, mein Mann hat einen Rausch!» murmelt Therese ängstlich: «Warum kommt er denn herein? Gewöhnlich geht er gleich zu Bett; aber er ist wohl nur ein wenig lustig; wenn er sich nur nicht mit Mama zankt, sie sind jetzt nicht im besten Vernehmen. Minot, komm doch hieher, es sind Bekannte hier, die Du lange nicht gesehen hast!»

Minot hört nicht auf seine Frau, bleibt mitten im Zimmer stehen und ruft: «Allons! Musik! Das geht ja gar nicht! Sind die Stimmen eingefroren? Nun, wenn nicht gesungen wird, gehe ich gleich zu Bett.... Ach nein, ich kann noch nicht schlafen gehen.... ich erwarte einen Freund.... ich habe ihm gesagt, daß bei meiner Schwiegermutter Conzert wäre.... Das muß hübsch seyn! antwortet er mir, das muß ich hören!»

Die Gesellschaft scheint von Theophile's Reden eben nicht sehr erfreut, die Sänger beißen sich in die Lippen, die Musiker legen ihre Instrumente bei Seite, einige Damen verlangen schon ihre Shawls, als Madame Troussard zurückkommt und ihrem Schwieger-

sohne halblaut sagt: «Aber Minot, wenn man in Ihrem Zustande ist, kommt man wenigstens nicht in eine Gesellschaft von Künstlern und Kunstliebhabern.... Wenn Sie betrunken sind, gehen Sie ja gewöhnlich schlafen; Sie wissen doch wohl Ihr Zimmer zu finden?»

«Meine theure Schwiegermutter,» schrie Minot überlaut, Sie reden wie der weise Salomo; aber ich liebe die Musik.... Ihr Conzert gefällt mir.... ich will mit dabei seyn!»

«Es ist schändlich, unerhört, sich so in Gesellschaft zu betragen!» seufzt Madame Troussard, Theophile bei Seite schiebend und Theresen ein Zeichen machend, ihren Mann fortzuführen; doch Minot scheint durchaus nicht gestimmt, den Salon zu verlassen, laut lachend erwiedert er: «Achtbare Schwiegermama! gehen Sie nur Ihren lieben Mann zu pflegen, den Sie durch Ihr Geschwätz um den Verstand gebracht haben, das ist viel klüger!»

Madame Troussard erstickte fast vor Aerger, nie hatte ihr Schwiegersohn sich erlaubt, ihr öffentlich solche Dinge zu sagen; da sie nicht mehr weiß, was sie machen soll, um Minot zum Schweigen zu bringen, faßt sie einen verzweifelten Entschluß: sie wendet sich zu einem Herrn von sechzig Jahren, dessen kolossale Gestalt ungewöhnliche Kraft verräth. Er war früher Kantor bei der Kathedrale gewesen, doch wagte man nicht, ihn in einem Zimmer singen zu lassen, weil man fürchtete, seine ungeheure Baßstimme möchte alle

Scheiben zersprengen. Deshalb war der arme Kantor darauf angewiesen zu schweigen und andere Sänger zu applaudiren. Nicht ohne freudige Ueberraschung hörte er die Frage der Madame Troussard: «Herr Groscanon, wollen Sie mir einen Gefallen thun?»

«Madame, alles, was ich thun kann, um Ihnen gefällig zu seyn!» antwortet der alte Kantor mit tiefer, schnarrender Stimme.

«Wissen Sie irgend ein Musikstück auswendig?»

«O ja, Madame, Sie können nur wählen, weltlich oder geistlich, ich weiß deren genug.»

«Hätten Sie wohl die Güte, etwas zu singen?»

«Sehr gern, Madame! Wünschen Sie etwas Weltliches oder Geistliches zu hören?»

«Was Sie wollen, eine Bravour-Arie, wo möglich.»

«Ich will Ihnen etwas aus Orpheus vortragen, das sehr in meiner Stimme liegt.»

«Wollen Sie, daß Jemand auf dem Piano accompagnire?»

«Das ist nicht nöthig, Madame! Wenn ich singe, hört man doch kein Instrument mehr.»

«Wenden Sie alle Kraft an, Herr Groscanon!»

«Sie sollen zufrieden seyn, Madame!»

Herr Groscanon wendet sich zu dem Piano, dann, nachdem er sich geräuspert, verneigt er sich vor der Gesellschaft und sagt: «Ich werde eine Arie aus dem Orpheus singen.»

«Ah! das ist herrlich!» ruft Minot, «das muß prächtig seyn, ich bin sehr begierig!»

Indessen stimmt Herr Groscanon seine große Arie an, eine allgemeine Bewegung entsteht unter der Versammlung; beim Ton dieser ungeheuern Stimme bewegen sich Einige ängstlich auf den Stühlen, Andere halten sich die Ohren zu, Viele flüchten in ein Nebenzimmer. Der Kantor singt ruhig fort, scheint sehr stolz auf den Effekt, welchen er hervorbringt, und seine Stimme wird immer betäubender. Minot selbst ist ganz erschrocken, nähert sich seiner Frau, und als Herr Groscanon brüllt: «Nichts gleichet meinem Schmerz!» ruft Minot: «Mein Ohrenschmerz ist wo möglich noch größer!»

Madame Troussard ist entzückt, die Stimme des Kantors hat ihren Schwiegersohn ganz in Vergessenheit gebracht; man weiß nicht mehr, wo man ist, und während Groscanon wiederholt: Euridice ist verloren, nein, nichts gleichet meinem Schmerz! springen fast alle Gäste auf und schreien: «Es ist nicht mehr auszuhalten, er zerschneidet uns die Ohren!»

Zuletzt bleiben nur noch ein Dutzend unerschrockene Personen im Salon, die wahrscheinlich an großen Lärm gewöhnt sind; Caroline hat öfter aufstehen wollen, doch Therese hält sie öfter zurück und sagt bittend: «Noch einen Augenblick.... ich will Sie meinem Mann vorstellen, denn ich möchte wohl wissen, ob er Sie wieder erkennt.»

Daverny war an der Thür stehen geblieben und beobachtete mit Erstaunen alles, was in der Gesellschaft vorging; er empfand fast eine Art Vergnügen an diesem neuen, seltsamen Schauspiel, doch war er fest entschlossen, es nicht zum zweiten Mal mit anzusehen.

Endlich hört der Kantor auf zu singen; während er sich die großen Schweißtropfen von Gesicht und Stirn trocknet, ist Theophile fast nüchtern geworden, nähert sich seiner Frau und sagt lachend: «Ihr habt ja ganz ausgezeichnete Sänger.... diese Kraft kann Niemand übertreffen. Wo in aller Welt nimmt nur meine Schwiegermutter diese Künstler her?»

«Theophile,» antwortet Therese, ihren Mann bei der Hand fassend, «hier ist eine Dame, die Sie lange nicht gesehen haben, und die so gütig war, zu unserm Conzert zu kommen.»

Minot sieht Carolinen an und ruft sogleich: «Ah! Fräulein von Melleval.... ich war so glücklich, Sie in Draveil bei ihrem Herrn Vater zu sehen.»

«Meine Freundin ist verheirathet,» erwiedert Therese, «dort steht Ihr Mann.»

«Ah! das ist seltsam, wie man sich wiederfindet! Wissen Sie, warum ich heute so spät kam? Weil ich einen alten Freund wiedergefunden habe, den ich fast für todt hielt. Nun, Madame muß ihn ja auch kennen, es ist Arthur Gervillier, von dem ich rede.»

Bei dem Namen Arthur ist Caroline todtenbleich geworden, doch hört sie zitternd und mit ängstlicher Begierde auf Theophile's Worte.

«Ja wohl,» fängt Minot wieder an, «der arme Arthur ist sehr verändert, die Reisen sind ihm wohl nicht günstig gewesen! Uebrigens ist er ein guter Gesellschafter, ein Bonvivant erster Klasse! Mich wundert, daß er noch nicht hier ist!»

«Wie, Sie laden Ihre Freunde zu unsern Conzerten ein, und wissen doch, daß Mama nur Künstler empfangen will?»

«Ha, ha, ha! Ihr habt herrliche Künstler, das ist wahr! Der Alte zum Beispiel, der uns eben vorbrüllte, daß er seine Euridice verloren hat!... Uebrigens ist Arthur ja kein Fremder; Ihr habt ihn oft genug bei Herrn von Melleval gesehen. Es gab eine Zeit, wo er dort fleißig hinging, nicht wahr, mein Fräulein — Madame, wollte ich sagen.»

Caroline achtet nicht auf diese Anspielung; seitdem sie gehört hat, daß Arthur kommen würde, weiß sie kaum mehr, wo sie ist, ihre Kniee zittern, sie will fort, und fühlt nicht die Kraft dazu; dennoch sucht sie ihren Mann, der nicht weit von ihr steht und sie forschend und aufmerksam betrachtet, sie stammelt endlich: «Charles.... wir wollen fort!»

Bevor Daverny die Zeit hat, ein Wort zu erwiedern, tritt Jemand laut lachend in den Salon. Es ist ein noch junger Mann, dessen Züge aber durch

Ausschweifungen und wüste Lebensart vor der Zeit gealtert sind. Früher war er, seiner Schönheit und Eleganz wegen, allgemein bewundert worden; jetzt hat er in seinem Anzuge, wie in seinem Benehmen, etwas Nachlässiges, an Gemeinheit Grenzendes. Nachdem er viel Glück bei den Damen gemacht, ist er endlich dahin gekommen, an keine Tugend mehr zu glauben, und alle Frauen auf eine unangenehm vertrauliche Art zu behandeln, die nur zu deutlich zeigt, daß er mit den Leichtfertigsten dieses Geschlechtes umgeht. Dieser Mann ist Arthur Gervillier, den man früher allgemein einen jungen charmanten Mann nannte.

Er tritt laut lachend ein, weil er im Vorzimmer einer alten Dame und ihrer Tochter begegnete, die, durch Groscanons Stimme in die Flucht gejagt, in der Eile große Herrenmäntel übergeworfen hatten.

«Giebt es denn hier einen Maskenball?» fragt Arthur, einen Blick in den Salon werfend: «Ich glaube im Vorzimmer verkleidete Personen gesehen zu haben!»

«Kommst Du endlich?» rief Minot seinem Freunde zu.... «Du hast viel verloren.... Du hättest so eben einen Herrn hören können, dessen Stimme ungeheuern Effekt macht.»

«Vielleicht ist der Herr so gütig, meinetwegen noch einmal anzufangen,» bemerkt Arthur spöttisch; «aber stelle mich doch jetzt Deiner Frau vor, lieber

Theophile, ich wünsche die Bekanntschaft von Mademoiselle Therese Troussard zu erneuern.»

«Ja wohl.... sieh.... da ist sie!»

Minot führte seinen Freund nach der Seite des Salons, wo sich Therese befand; doch bevor er zu ihr gelangt, geht Arthur dicht bei einer Dame vorbei, die sich auf den Arm ihres Mannes lehnt und eben das Zimmer verlassen will. Arthur stutzt und ruft dann: «Nein.... ich irre mich nicht!... sie ist es! Caroline von Melleval!»

«Nein, mein Herr,» antwortet Daverny mit einem finstern Blick auf Arthur.... «es ist nicht mehr Caroline von Melleval.... sondern Madame Daverny, meine Frau!»

«Ihre Frau?» antwortet Arthur spottend: «Nun, mein Herr, ich wünsche Ihnen Glück dazu!»

Daverny will etwas erwiedern, als Caroline ohnmächtig in ihres Mannes Arme sinkt; Daverny trägt sie aus dem Zimmer, läßt einen Wagen vorfahren, legt die Ohnmächtige hinein, und befiehlt dem Kutscher, sie schnell nach Hause zu führen.

Fünftes Kapitel.

Ein kleiner Schornsteinfeger.

Daverny und Mariane wenden alles an, Carolinen ins Leben zurückzurufen.

«Was ist denn dem lieben Kinde begegnet?» rief die arme Mariane, ganz trostlos, ihre Herrin so kalt und leblos zu sehen: «Was ist bei Troussards vorgegangen?»

«Nichts!» antwortet Daverny: «Caroline war lange in keiner Gesellschaft, die Hitze hat ihr vielleicht geschadet, doch wird sie hoffentlich nicht mehr den Wunsch haben, dorthin zurückzukehren.»

Caroline öffnet endlich die Augen, Daverny entfernt sich schnell und befiehlt Marianen, ihre Herrin nicht zu verlassen.

«Was ist denn vorgefallen, theures Kind?» ruft Mariane, als sie mit Carolinen allein ist, die sich schüchtern umsieht.

«Ach, Mariane, ich habe ihn wiedergesehn.... seine Stimme gehört!»

«Aber wen denn?»

«Den Vater meines Kindes! Erräthst Du es denn nicht? Arthur! Er ist wieder in Paris.... und ich

bin verheirathet! O Gott! jetzt, da ich weiß, daß Arthur lebt, dieselbe Luft mit mir athmet, sind mir meine Fesseln noch unerträglicher!»

«Nun, bestes Kind, beruhigen Sie sich ein wenig, und erzählen Sie mir alles.»

«Aber, Mariane, ich weiß es selbst kaum, mir ist alles noch wie ein Traum! Ich war im Salon, Therese sprach mit mir, ihr Mann kam auch, er schien mir noch dummer und unangenehmer als sonst; als er plötzlich den Namen Arthur nannte! Er sollte kommen, so viel hörte ich, bewegt und zitternd will ich eben gehen, als ich seine geliebte Stimme hörte.... Arthur trat ein, ich sah ihn nicht, denn ein Schleier schien meine Augen zu bedecken.... Herr Daverny gab mir den Arm.... Arthur bemerkte mich.... ich hörte, wie er ausrief: Es ist Caroline von Melleval! Daverny erwiederte: sie ist jetzt meine Frau! dann verlor ich das Bewußtseyn.»

«Ihr Mann hat Sie hierher gebracht, als er sah, daß Sie die Augen öffneten, entfernte er sich schnell, als fürchte er, sein Anblick möchte Ihnen unangenehm seyn.»

«Ahnt er die Ursache meiner Ohnmacht?»

«O nein.... er meint, es wäre die Hitze, die Menge.... weil sie so selten in Gesellschaft gingen.»

«Er ahnt also nichts.... desto besser! Ich fürchtete schon, er habe die Wahrheit errathen. Ich darf nicht mehr zu Troussards gehen.... denn ich muß Arthur

fliehen, seine Gegenwart vermeiden.... Ihn, nach dem ich mich so lange gesehnt habe, ihn darf ich nicht mehr wieder sehen! O mein Vater, welches Opfer habe ich Dir gebracht!»

«Wie haben Sie denn Herrn Arthur gefunden? Ist er noch immer so schön und elegant?»

«Ich weiß es nicht, ich habe ihn nicht gesehen, nur seine Stimme gehört, die bis zu meinem Herzen drang.... und diese Worte: Es ist Caroline von Melleval! Ach, wie groß mußte sein Schmerz seyn, als er vernahm, daß ich verheirathet wäre!»

«Wenn ihn das so betrübte,» antwortet Mariane, den Kopf schüttelnd, «würde er Sie nicht sieben Jahre lang ohne Nachrichten gelassen haben.»

«Vielleicht war er durch Umstände daran verhindert.... doch gleichviel! Ich bin gefesselt! Ich werde meine Pflichten nie vergessen, Arthur nicht wiedersehen.... Wenn Therese kommt, sage ihr, ich sey ausgegangen, denn ich will nicht einmal mehr von ihm reden hören! Von jetzt an will ich mein Zimmer nicht mehr verlassen.... dann kann man mir doch nicht vorwerfen, daß ich meine Schwüre breche! Ich mag nicht Zeugin seines Schmerzes seyn, denn Arthur ist jetzt gewiß sehr unglücklich!»

Caroline bricht in Thränen aus, während Mariane bei sich selbst denkt: Ich glaube das zwar nicht, doch wenn es sie tröstet, an seine Liebe zu glauben, so darf man dem armen Kinde diese Freude nicht nehmen.

Von diesem Augenblick an geht Caroline nicht mehr aus, empfängt keinen Besuch mehr und wagt nicht einmal zu Marianen von Dem zu reden, dessen Bild unaufhörlich vor ihren Augen schwebt. Wenn sie zufällig aus dem Fenster sieht, scheinen ihre Augen immer Jemanden in der Menge zu suchen, und sie wundert sich, daß Arthur noch keinen Versuch gemacht habe, zu ihr zu gelangen.

Das Verhältniß zu ihrem Gatten ist unverändert geblieben; Daverny hat wegen Arthur keine Frage an Caroline gerichtet, doch ist er noch ernster und düsterer als sonst, und scheint die Nähe seiner Frau sichtlich zu vermeiden.

Beinahe zwei Monate waren vergangen, seitdem Caroline mit Arthur zusammentraf; obgleich der Winter seinem Ende nahte, ist die Luft noch kalt und rauh. Eines Morgens, während Caroline noch im Bett lag, trat Mariane leise in ihr Schlafzimmer, gefolgt von einem kleinen Schornsteinfeger.

« Erschrecken Sie nicht, Madame, » sagt Mariane, « ich bin es, und bringe da einen Schornsteinfeger, denn ich habe immer Furcht vor Feuer, er soll Ihr Kamin reinigen. Nun, komm, Kleiner, aber laß Deine Schuhe draußen. »

Der Schornsteinfeger war ein kleiner Junge von ungefähr sieben Jahren; er hatte große, schöne Augen, ein interessantes, sanftes Gesichtchen. Seine Backen waren nicht so dick und rund, gleich denen der übrigen

kleinen Savoyarden; er schien fein und zierlich gebaut, und durch den Ruß, welcher sein Gesicht schwärzte, bemerkte man nicht die lebhaften Farben, welche eine Fülle der Kraft und Gesundheit ankündigen.

Das Kind zog seine großen, plumpen Schuhe aus und nahte sich mit bloßen Füßen dem Kamine.

«Armer Kleiner,» sagte Caroline, ihn mitleidig betrachtend, «noch so jung und schon eine so schwere Arbeit zu verrichten! Aber Mariane, der kleine Knabe wird nicht die Kraft haben, in dies hohe Kamin zu klettern!»

«Ei, Madame, die Savoyarden sind daran gewöhnt! Nicht wahr, Kleiner, Du kannst da hinauf klettern?»

Das Kind nickt entschlossen mit dem Kopfe und erwiedert: «O ja, Madame! Ich bin schon in höheren Kaminen gewesen.... es ist ein ganzes Jahr her, daß ich wie die Kameraden arbeite; der Meister ist recht mit mir zufrieden.»

«Armes Kind!» sagt Caroline bedauernd, «Du siehst noch so jung aus, wie alt bist Du denn?»

«Ja.... ich weiß es nicht genau.... ungefähr sieben oder acht Jahre.»

«Woher kommst Du? Ich finde, Du hast keinen savoyardischen Accent.»

«O! mein Meister sagt, ich wäre von sehr weit her.»

«Und Deine Eltern?»

«Ich habe keine.... Vater und Mutter sind längst todt.... ich habe sie gar nicht gekannt.»

«Armes Kind! Eine Waise.... unglücklich.... und muß schon sein Brod so schwer verdienen! Mariane, gieb ihm doch etwas zu essen! Brod und Zuckerwerk!»

«Nachher.... wenn er fertig ist und sein Liedchen gesungen hat! Du kannst singen, nicht wahr?»

«Ja wohl, Madame!»

Der kleine Schornsteinfeger zieht seine Jacke aus und will in das Kamin steigen; Caroline betrachtet ihn genauer und ruft: «Mariane! Mariane! sieh doch, wie schöne Augen er hat! Das niedliche Gesichtchen! Erinnerst Du Dich nicht.... Findest Du nicht, er gleiche....»

Caroline konnte nicht weiter reden, Thränen erstickten ihre Stimme.

Mariane, trostlos über den schmerzlichen Eindruck, welchen der Kleine auf ihre Herrin hervorbringt, antwortet verdrießlich: «Ach nein, Madame, er gleicht Niemanden.... nun, Kleiner, steig' schnell hinauf.»

Das Kind klettert in das Kamin, verschwindet bald, und man hört ihn emsig arbeiten. Mariane faßt Carolinens Hand und sagt: «Sie sind zu leicht bewegt.... wenn der Anblick des Kindes Ihnen wehe thut, drehen Sie sich um und sehen Sie ihn gar nicht mehr an.»

«Ach, Mariane, mein Sohn wäre jetzt in seinem Alter!»

«Ihr Sohn wäre jetzt acht Jahre alt, viel größer, stärker und schöner als dieser da!»

«Aber wie sanft seine Stimme klingt, hörst Du, jetzt singt er, der arme Kleine! Wo hast Du ihn denn gefunden?»

«An der Ecke des Boulevards, mit zwei seiner Kameraden.... ich wählte den Kleinsten, weil sie gewöhnlich besser klettern, als die Großen.»

«Du wirst ihm zwei Franken geben, nicht wahr?»

«Wo denken Sie hin? Das ist ja zu viel!»

«Nein, nein, ich will es.... dann gieb ihm ein schönes Frühstück!»

«Sie sind zu gut.... doch ich will es recht gern!»

«Armes Kind.... er hat keine Eltern mehr!»

«O! man muß nicht alles glauben, was sie sagen; sie denken sich oft Geschichten aus, um Theilnahme zu erregen.»

«Dieser hat nicht das Ansehen eines Lügners.»

«Ah! nun ist er fertig.... er steigt herab, glaube ich.»

Der kleine Schornsteinfeger hatte wirklich seine Arbeit beendigt und kletterte schnell herab; doch in einiger Entfernung vom Boden glitscht ihm der Fuß aus und er fällt, indem er einen lauten Schrei ausstößt.

«Ach Gott! was ist geschehen?» fragt Caroline.

Mariane eilt zu dem Kleinen und versucht ihn aufzuheben; große Thränen rollen über die Wangen des Kindes.

«Armer Junge!» sagt Mariane mitleidig, «Du bist gefallen.... wohl gar verwundet....»

«Es ist nichts, Madame.... es wird wohl vorübergehen,» antwortet das Kind, sich aufrichtend, doch ein heftiger Schmerz verhindert ihn am Gehen.

Caroline steht auf, wirft in der Eile ein Kleid über, nähert sich dem Kleinen und fragt: «Was thut dir weh, mein Kind?»

«Das Knie, Madame! aber es wird sich wohl geben!»

«Laß doch sehen! Ach Gott! ich glaube, es blutet!»

Mariane entblößt das Knie des Kindes und entdeckt einen ziemlich tiefen Einschnitt, den er bei seinem Fall auf ein hervorstehendes scharfes Eisen im Kamin erhalten.

«Ach, das arme Kind! Er ist verwundet!»

Der Kleine versuchte wieder zu gehen, doch war der Schmerz stärker als sein Muth; schon schwoll das Knie so an, daß er keinen Schritt mehr gehen konnte.

«Das Kind ist ernstlich verwundet,» rief Caroline, «es kann nicht gehen; wir wollen ihn hier behalten und pflegen, bis er gänzlich wieder hergestellt ist.... Mariane, du mußt ihm in Deiner Stube ein Bett bereiten, nicht wahr?»

«Sehr gern, Madame! Der arme Kleine! ich will schon für ihn sorgen.»

«Nein, nein, ich muß fort!» sagt das Kind ängstlich: «Mein Meister wird schelten, wenn ich nicht wiederkomme.»

«Sei ruhig, Dein Meister wird durch Deine Kameraden, die Dich haben in dies Haus gehen sehen, schon erfahren, wo Du bist; er wird sich bei uns nach Dir erkundigen, und wir wollen ihm sagen, daß wir Dich pflegen und bis zu Deiner Besserung hier behalten. Wie heißt Du denn?»

«André, meine gute Dame! André Petithomme.»

«Nun, ängstige Dich nicht, André! wenn Dein Meister schilt, werde ich Dich schon entschuldigen. Ueberdies kannst Du ja nicht gehen.... Dein Knie ist dick geschwollen. Armes Kind, willst Du denn nicht gern hier bleiben?»

«O gewiß, Madame.... wenn ich nur bald wieder gehen kann.... denn ich muß für den Meister Geld verdienen.»

«Nun, so mußt Du Dich auch gut pflegen lassen. Armer Junge! wie blaß er ist! Gewiß leidet er sehr viel! Mariane, bringe ihn gleich zu Bett.»

Mariane nimmt das Kind in ihre Arme und trägt es hinauf in ihre Stube, dort zieht sie den Kleinen aus, wäscht ihm sorgfältig den Ruß ab, der Gesicht und Hände bedeckt, legt ihn in ihr Bett und eilt, einen Arzt zu holen, damit er die Wunde des Kindes sogleich untersuche. Caroline geht bei seiner Ankunft

mit hinauf in Marianens Zimmer. Nachdem der Doktor das Knie untersucht, erklärt er, daß die Wunde nicht gefährlich sey, wenn der Kranke vierzehn Tage lang ruhig im Bett bleibe; doch wenn er zu früh aufstünde und den kranken Fuß ermüde, könne er nicht für die Folgen stehen.

André weint, als er hört, daß er vierzehn Tage lang das Bett nicht verlassen solle.

«Zwei Wochen, ohne zu arbeiten!» schluchzt das Kind: «O, wie böse wird der Meister seyn.... denn er hoffte, ich würde ihm dieses Jahr Geld verdienen!»

«Wer ist denn der Meister, von dem er immer spricht?» sagte Caroline: «Gewöhnlich arbeiten die kleinen Savoyarden hier für ihre eigene Rechnung und bringen ihre Ersparnisse zu ihren Eltern nach Savoyen.»

«Ja wohl,» antwortet Mariane; «aber es gibt auch einige, die sich bei einem Meister in Kost geben, und dann für ihn arbeiten müssen.»

«Beruhige Dich, André!» sagte Caroline zu dem Kinde! «Dein Meister soll nichts dabei verlieren, ich werde ihm alles geben, was Du in den vierzehn Tagen hättest verdienen können; weine nur nicht mehr, und laß Dich pflegen.»

Das Kind lächelt, dankt seiner Wohlthäterin und scheint nun ganz beruhigt. Caroline verläßt ungern das Zimmer, da sie eine so lebhafte Theilnahme für den kleinen Verwundeten fühlt, und geht erst, nachdem

ihr Mariane fest versprochen, ihn keinen Augenblick zu verlassen.

Das Abentheuer mit dem Schornsteinfeger hat Aufsehen im Hause gemacht; Daverny erfährt von seinem Bedienten den ganzen Vorfall, doch läßt er, seiner Gewohnheit nach, Carolinen freien Willen, zu thun, was ihr gut dünkt.

Gegen Abend kommt ein Mann, den man an seiner Aussprache sogleich für einen Savoyarden erkennt, sich nach dem kleinen Schornsteinfeger zu erkundigen; man schickt diesen Mann zu Herrn Daverny; Mariane empfängt ihn.

«Ist diesen Morgen nicht ein kleiner Junge gekommen, Ihr Kamin zu fegen?» fragt der Savoyard ehrerbietig.

«Ja wohl,» erwiedert Mariane, «er heißt André?»

«André! das ist er!... Ah, Madame, wissen Sie nicht, was aus ihm geworden ist? Man hat ihn in dieses Haus gehen sehen.»

«Ja, er ist noch hier; leider hat sich das arme Kind bei einem Fall auf ein scharfes Eisen am Knie verwundet, er kann nicht gehen. Meine Herrschaft ist so gut und will den Kleinen bis zu seiner Heilung hier behalten. Wahrscheinlich sind Sie sein Meister?»

«Ja wohl, Madame, er arbeitet bei mir, ich gebe ihm Kost und Kleidung.»

«Und er gibt Ihnen dafür alles, was er verdient? Das arme Kind war untröstlich, als man ihm sagte, er müsse vierzehn Tage im Bett bleiben!»

«Vierzehn Tage! Das ist sehr lange.»

«O! wir werden ihn nicht vor drei Wochen fortlassen! Aber seyn Sie ruhig, Madame wird Sie entschädigen und Ihnen geben, was der Kleine hätte verdienen können.»

«Ach, Sie sind sehr gütig, Madame! Wenn Sie mir aber auch gar nichts gäben, würde ich Ihnen doch sehr dankbar seyn, daß Sie meinen kleinen André pflegen und heilen wollen. Es ist ein so sanftes, artiges Kind! Ich habe ihn sehr lieb!»

«Wollen Sie ihn sehen?»

«Ei, sehr gern, wenn Sie es erlauben wollen.»

«So folgen Sie mir.»

Mariane führt den Savoyarden zu André, der seinem Meister entgegenlächelt.

«Ah, der Tausend!» ruft dieser, «da liegst Du ja in einem schönen Bett, wie ein kleiner Prinz! Du hast recht gute Damen gefunden, die so für Dich sorgen. Nun, lieg' recht stille, genieße die gute Zeit, ich werde Dich manchmal besuchen, und in drei Wochen komme ich, Dich abzuholen. Auf Wiedersehen! Halte Dich recht warm, mein Söhnchen!»

Der Savoyard entfernt sich, nachdem er freundlich dem Kinde die Wange gestreichelt hatte.

Mariane erzählt Carolinen den Vorgang und diese läßt der Köchin sagen, den Savoyarden jedesmal recht gut zu bewirthen, wenn er dem Kleinen einen Besuch macht.

Die gute Pflege, welche er bei Madame Daverny empfängt, macht, daß André's Wunde sich bald schließt; schon will er das Bett verlassen, doch Mariane verbietet es ihm, und Caroline ermahnt ihn freundlich zur Geduld. Mariane bemerkt wohl, daß ihre Herrin den Kleinen nicht ansehen kann, ohne an ihren Sohn zu denken, und daß diese Erinnerung immer Thränen in ihre Augen lockt. Sie will deshalb nicht, daß Caroline den kleinen André zu oft besuche; doch diese weiß Marianens Wachsamkeit zu täuschen, schickt sie oft fort, um einige Einkäufe zu machen, und eilt dann schnell an das Bett des kleinen Kranken.

Seitdem Mariane für ihn sorgt, hat das Kind, dessen Züge nicht mehr mit Ruß bedeckt sind, ein ganz verändertes Ansehen. Wenn er schlummert, setzt sich Caroline oft an sein Lager und bewundert das liebliche Gesichtchen des Kleinen, in dem sie immer eine Aehnlichkeit mit ihrem Sohn zu finden glaubt.

André ist fast hergestellt, Caroline weiß es und will die kurze Zeit benutzen, sich an dem Anblick dieses Kindes zu erfreuen, welches ihr täglich lieber wird. Nachdem sie wieder einen Vorwand gefunden, Marianen zu entfernen, eilt sie schnell hinauf in das Krankenzimmer. Das Kind schlummert, sein Athem ist

ruhig und gleichmäßig. Caroline betrachtet das schlafende Kind, je mehr sie es ansieht, je deutlicher scheint ihr die Aehnlichkeit mit ihrem verlorenen Paul.

«Er wäre beinahe in seinem Alter!» sagte Caroline: «O! wie würde ich ihn lieben!»

Dem Gefühl nachgebend, drückt sie einen leisen Kuß auf die Stirn des Kleinen, der ruhig fortschlummert.

«Wenn ich meinen Sohn nicht verloren hätte,» seufzt Caroline, «wie verschieden wäre mein Schicksal. Ich hätte Daverny nicht geheirathet, wäre frei, und Arthur.... doch nein, ich darf nicht daran denken!»

Vergebens sucht sie diese Erinnerungen zu verbannen, Caroline gibt dem Schmerze nach, allein, über das Kind geneigt, kann sie ihren Thränen freien Lauf lassen.

Plötzlich wacht André auf, und da er seine Pflegerin weinen sieht, ruft er erschrocken: «Mein Gott! Madame, habe ich etwas Unrechtes gethan?»

«Nein, nein, mein Kind, sey ruhig!»

«Aber warum weinen Sie denn, Madame?»

«Weil ich Dich ansah.... weil Du mich an ein Kind erinnerst, das ich sehr liebte.... und verloren habe.»

«Wenn ich Ihnen Kummer mache, müssen Sie mich gleich fortschicken.»

«Nein, nein.... bist Du nicht gern hier?»

«O ja.... aber es ist nicht angenehm, immer im Bett zu liegen.»

«Pflegt man Dich hier nicht gut?»

«Im Gegentheil.... ich habe es hier zu gut und wenn ich wieder auf dem Stroh schlafen soll, wird es mir sehr hart vorkommen.... aber das ist gleich.... ich will doch schon gut schlafen.»

«Du wirst mich manchmal besuchen, nicht wahr, André?»

«Ja, Madame.... aber ich glaube, wir wollen bald Paris verlassen und eine Reise durch Frankreich machen, wie der Meister sagt.»

«Reisen, so jung und zu Fuß!»

«O, das schadet nicht, danach wird man recht groß!»

«Wenn ich Dir nun vorschlüge, immer bei mir zu bleiben?»

«Das geht nicht, Madame, ich muß arbeiten und dem Vater Jacques Geld verdienen.»

«Ist Vater Jacques Dein Meister?»

«Ja wohl, Madame!»

Caroline versinkt in tiefes Nachdenken. «Dein Vater hieß also Petithomme?» fragt sie nach einer Pause.

«Ja, Madame! Aber ich habe ihn nicht gekannt, er ist todt, meine Mutter auch; Vater Jacques hat mich erzogen.»

Caroline drückt die Hand des Kindes in den ihrigen, blickt gen Himmel und seufzt: «Und er!.... wo ist er jetzt?»

Bald öffnet sich die Thür; Mariane tritt ein, als sie Carolinens rothgeweinte Augen bemerkt, ruft sie ärgerlich: «O! ich dachte es wohl, Sie hier zu finden! Es ist wirklich Zeit, daß der Kleine fortkommt; denn seitdem Sie ihn täglich sehen, sind Sie noch trauriger als sonst; in drei Tagen soll ihn sein Meister wieder haben.»

«Aber, Mariane, was hat Dir denn das arme Kind gethan? Sollte man nicht glauben, daß Du ihn gar nicht leiden kannst!»

«Im Gegentheil, ich habe ihn sehr lieb; aber Ihre Gesundheit geht mir über alles.»

Mariane zieht ihre Herrin fort, doch diese verlangt, daß man das Kind rein und ordentlich anziehe und in ihr Zimmer bringe, bevor es auf immer das Haus verlasse.

Der Tag ist endlich gekommen, Vater Jacques will Petithomme abholen; Mariane, Carolinens Rührung fürchtend, läßt dem Savoyarden in der Küche etwas zu essen geben und wählt den Augenblick, wo Daverny mit seiner Frau bei Tische sitzt, um den Kleinen einzuführen.

Der niedliche André ist hübsch und reinlich gekleidet, und trägt unter dem Arm ein Päckchen, welches seine alten Kleider enthält. Der neue Anzug steht

ihm so allerliebst, daß Daverny mit Erstaunen das feine, liebliche Gesicht des Kindes betrachtet.

André sieht schüchtern den Herrn an, welcher bei seiner Wohlthäterin sitzt, und nähert sich verlegen Carolinen, ihr für alle ihm erwiesene Güte zu danken.

Caroline hält mühsam die Thränen zurück, welche in ihrem Auge glänzen; doch, wie Mariane es richtig vermuthet, legt die Gegenwart ihres Mannes ihren Gefühlen großen Zwang auf. Sie küßt Petithomme, gibt ihm eine Börse und fragt Marianen: «Sein Meister ist also gekommen, ihn zu holen?»

«Ja, Madame; er wartet in der Küche.»

«Nun, André! gieb dies Geld Deinem Meister, sage ihm.... daß ich ihn bitte.... Dich nicht so viel arbeiten zu lassen.»

«O Madame, Vater Jacques ist nicht hart, er hat mich recht lieb.»

«Desto besser, mein Kind! Wenn Du von Deiner Reise zurückkommst, besuche mich.... versprichst Du mir das?»

«Ja, Madame, aber es wird wohl lange dauern, denn wir reisen nicht so geschwind!»

André dankt Carolinen nochmals, dann verneigt er sich schüchtern vor Herrn Daverny; doch dieser faßt ihn bei der Hand, küßt ihn und läßt ein Stück Geld in seine Tasche schlüpfen. Das Kind sieht den Herrn ganz verwundert an; Caroline weiß nicht,

was sie empfindet, doch scheint es ihr fast, daß Sie ihren Mann nicht mehr hasse.

Acht Tage waren vergangen, seitdem der kleine Schornsteinfeger Daverny's Haus verlassen; Caroline spricht oft von dem Kinde, und sagt dann seufzend: «Armer Kleiner, vielleicht werde ich ihn nie wiedersehen!»

Eines Morgens las Daverny in der Zeitung und Caroline sprach mit Marianen wieder von Petithomme, während die Köchin das Frühstück auftrug. Indem sie ihre Herrin immer von dem kleinen Schornsteinfeger reden hörte, rief das Mädchen: «Madame hätte den armen Jungen gewiß noch lieber gehabt, wenn sie wüßte, was mir der Savoyard alles erzählt hat.»

«Wie, Katharine? was willst Du damit sagen?» fragte Caroline aufmerksam.

«Ei, Madame, als der Savoyard neulich kam, den Kleinen abzuholen, ist er lange bei mir in der Küche geblieben, um auf das Kind zu warten; ich habe dem Savoyarden unterdessen zu essen und zu trinken gegeben.»

«Das war recht, und weiter?»

«Wahrscheinlich ist der gute Mann nicht gewöhnt, o viel Wein zu trinken, denn er fing an zu schwatzen, und erzählte mir die ganze Geschichte des Kindes.»

«Nun, erkläre Dich doch deutlicher, Katharine.»

«So ist die Sache, Madame! Der Savoyard hat mir erzählt, auf welche Art er zu dem Kleinen gekommen ist.... denn André ist ein Findelkind, dessen Eltern er gar nicht kennt.... Stellen Sie sich vor, vor sechs Jahren ungefähr geht der brave Mann einmal durch den Forst von Senart....»

«Den Forst von Senart!» rief Caroline aufspringend, während Mariane, ebenfalls in größter Aufregung, Carolinen ein Zeichen macht und auf Herrn Daverny deutet, der aufmerksam zuhört und seine Zeitung fallen läßt.

«Nun, Katharine, sprich doch weiter!»

«Nun, Madame, im Forste von Senart hat Vater Jacques einen niedlichen kleinen Jungen gefunden, sehr hübsch gekleidet, der weinend nach seiner Mutter rief. Jacques fragte ihn, wo er wohne, doch das Kind war noch zu klein und schrie immer: Mütterchen, ich liebe Dich sehr! endlich entschied sich Jacques, ihn mitzunehmen und André zu nennen. Es ist dasselbe Kind, welches Madame hier so gepflegt hat.»

«Er war es!» seufzte Caroline, Todtenblässe überzog ihre Wangen, sie streckte wie flehend die Arme nach ihrem Mann aus, und sank ohnmächtig in ihren Lehnstuhl zurück.

Daverny eilt zu Carolinen, trägt sie in seinen Armen nach ihrem Zimmer, legt sie auf ihr Bett

und entfernt sich rasch, sie der Sorgfalt Marianens überlassend, die, noch ganz betäubt, ihrer Herrin zu Hülfe eilt, und doch dabei freudig ausruft: «Endlich, endlich haben wir doch das theure Kind wiedergefunden.»

Sechstes Kapitel.

Ein Rendezvous.

Das erste Wort bei Carolinens Erwachen war: «Mein Sohn! Mariane, es war mein Kind!»

«Ja wohl!» antwortet die gute Mariane freudig, ihre Herrin küssend: «Ja, er war es.... Ihr Herz hatte Sie nicht getäuscht!»

«Aber ich muß ihn haben, Mariane! Mein Kind soll mich nie wieder verlassen.... Warum hast Du es denn nicht gleich geholt?»

«Lieber Himmel! ich war so bestürzt, ich weiß noch gar nicht, wo ich bin.... dann fürchtete ich, Ihr Mann möchte die Wahrheit entdecken.... Glücklicherweise haben Sie nur unverständliche Worte ausgestoßen.... Wenn er wüßte, daß Sie die Mutter des Kleinen sind, könnte er Sie vielleicht sehr unglücklich machen!»

«Nein, Mariane, nein! ich kann nicht mehr unglücklich seyn, wenn ich mein Kind bei mir habe! Auch soll Daverny nichts davon wissen.... mein Sohn soll immer in meinem Zimmer versteckt bleiben.»

«Wo denken Sie hin! immer eingeschlossen! Das arme Kind würde ja krank werden!»

«Nun, so will ich Daverny sagen, daß ich den Kleinen liebe, ihn adoptire.... er wird gewiß nichts dagegen haben.... aber vor allem will ich ihn küssen.... Geh', lauf', Mariane! bringe ihn mir!»

«Ja wohl, Madame!»

Mariane ist schon an der Thür, da fällt ihr plötzlich ein, daß sie Jacques Wohnung nicht kennt.... daß Niemand den Kleinen darnach gefragt habe, und Caroline erinnert sich gleichzeitig, daß der Savoyard mit dem Kinde eine Reise machen wollte.

«Aber,» sagt Mariane, «wo soll ich nur den alten Jacques finden?»

«Gott!» rief Caroline, «wenn er schon mit meinem Sohn abgereist wäre! Mariane.... wenn ich ihn noch einmal verlieren sollte!»

«Nun, nicht den Muth verloren, Madame! Es ist schon ein großes Glück zu wissen, daß er lebt und sich wohl befindet.... Seyn Sie nur ruhig.... wir werden ihn gewiß wiederfinden, sollte ich auch ganz Paris durchlaufen!»

Mariane ist fort. Caroline eilt hinauf in das Zimmer ihrer Bonne; dort betrachtet sie das Bett, in dem ihr theures Kind schlummerte, bedeckt das Kissen mit tausend Thränen und Küssen, auf welchem sein Köpfchen ruhte. «Er war da,» seufzt sie: «Es war mein Sohn, mein theurer Paul! Warum habe ich ihn doch fortgelassen?»

Der Tag vergeht, Mariane ist noch nicht zurück; Caroline stirbt fast vor Ungeduld; bald will sie selbst gehen, dann füchtet sie wieder, daß ihr Mann komme, sich nach ihrer Gesundheit zu erkundigen; sie zittert bei dem Gedanken, ihn zu sehen, denn wie soll sie ihre Verwirrung verbergen, wenn er sie fragt, welches Interesse sie an dem kleinen Schornsteinfeger nehme?

Doch Daverny erscheint nicht, Caroline hört zu ihrer Freude, daß er ausgegangen sey und den Tag über nicht nach Hause kommen wolle.

Gegen Abend kommt Mariane ganz ermüdet wieder; sie ist trostlos, ihrer theuren Gebieterin keine guten Nachrichten bringen zu können.

«Wo ist mein Sohn?» rief Caroline, ihre Bonne erblickend.

«Ach, mein Gott! ich bin in ganz Paris herumgelaufen, habe mit allen Schornsteinfegern gesprochen, die ich nur finden konnte, viele kennen Jacques nicht, andere kennen ihn, wissen aber nicht, wo er wohnt.... nach vieler unsäglicher Mühe habe ich endlich die elende kleine Hütte entdeckt, ganz am Ende einer Vorstadt, wo Jacques mit unserm theuern Kinde und noch zwei andern kleinen Schornsteinfegern wohnte.»

«Nun?... nun?»

«Ach! Ihre Furcht war nur zu gegründet.... Jacques ist seit drei Tagen mit den Kindern abgereist!...»

«Fort! Er hat meinen Paul mitgenommen?»

« Leider ja.... es scheint, er liebt ihn sehr, denn mit dem Gelde, welches Sie ihm gegeben, hat er ein Murmelthier gekauft, welches das Kind unterwegs zeigen soll, das ermüdet weniger, als das Fegen der Kamine. »

« Fort! Aber welchen Weg haben sie genommen? »

« Ach! Sie können wohl denken, daß ich mich gleich darnach erkundigte! Aber es war unmöglich, es zu erfahren.... Niemand hat daran gedacht, sie zu fragen, nach welchem Orte sie sich wendeten. Was kümmert Andere der Weg, welchen die Savoyarden nehmen! Sobald ich fragte: durch welches Thor, durch welche Barriè reist Jacques gegangen? antwortet man mir lachend: Was wissen wir davon? Bekümmern wir uns je darum, wohin die Savoyarden gehen? »

« Also ist mein Sohn wieder für mich verloren! Ach, Mariane, diesen neuen Schlag kann ich nicht überleben! Während ich im Ueberfluß lebe, muß mein Paul mit bloßen Füßen gehen, schwarzes Brod essen, auf Stroh schlafen! O, dieser Gedanke tödtet mich! Mein Gott, du bestrafst meinen Fehltritt zu hart! »

Caroline schluchzte laut, Mariane weinte mit ihr und rief von Zeit zu Zeit: « Wohin soll ich laufen, ihn zu suchen? Reden Sie, Madame! ich will gleich abreisen. »

Plötzlich schien Caroline einen Gedanken zu fassen, sie drückt Marianens Hand und sagt: « Mariane.... eine Frau kann nicht so schnell reisen....

aber ein Mann.... der sich eben so für das Kind interessirt.... könnte es vielleicht wiederfinden.»

«O ja, Madame! Aber wo soll man einen solchen Mann finden?»

«Wie, Mariane, Du erräthst nicht? Arthur ist hier, in Paris.... er ist Pauls Vater, muß er ihn nicht eben so zärtlich lieben?»

«Ah! Herr Arthur! Ja.... das ist möglich.... wenn er sich entschließen kann, seine Vergnügungen auf einige Zeit zu verlassen....»

«Du kennst Arthur schlecht, Mariane! hast ihn immer falsch beurtheilt!»

«Hat er sich etwa gut für Sie gezeigt?»

«Nein.... aber habe ich seine Rechtfertigung gehört? Uebrigens handelt es sich jetzt, meinen lieben Paul wiederzufinden, ich darf nicht zögern.... ich muß Arthur sehen und sprechen, ihm sagen, daß ich ohne meinen Sohn nicht mehr leben kann.... gewiß wird er sogleich Paris verlassen, um ihn aufzusuchen.»

«Nun, wenn das Ihr Wille ist, Madame, so müssen Sie eilen. Wissen Sie, wo Herr Arthur wohnt?»

«Nein, aber Du wirst zu Theresen gehen und nach der Adresse Arthurs fragen. Ersinne einen Vorwand.... sage, daß der Capitain Gervillier die Papiere für seinen Neffen hinterlassen hat....»

«O, seyn Sie ruhig, Madame, ich will es schon machen.... aber, wenn ich auch die Adresse erfahre,

können Sie doch nicht zu Herrn Arthur gehen.... wenn es Ihr Mann erführe....»

«O nein, Mariane, ich werde ihm schreiben und ihm irgendwo ein Rendezvous geben.»

«Wählen Sie dann einen entfernten Ort.... wo man nicht so vielen Menschen begegnet.»

«In den elisäischen Feldern.... nicht weit vom Triumphbogen.... in dieser Jahreszeit geht man noch nicht viel spazieren.... wir können uns dort ungestört sprechen.»

«Meinethalben.... schreiben Sie ihm gleich.... bestellen Sie ihn auf morgen früh; diesen Abend will ich noch seine Adresse zu erfahren suchen.»

Caroline nimmt eine Feder, und schreibt in der Hast folgende Zeilen:

«Herr Gervillier!»

«Ich weiß zwar nicht, ob Sie sich meiner erin-
«nern, doch bitte ich Sie, mir morgen früh einen
«Augenblick Gehör zu bewilligen; was ich Ihnen zu
«sagen habe, ist von der höchsten Wichtigkeit. Morgen
«früh um zehn Uhr bin ich in den elisäischen Feldern,
«in der Nähe des Triumphbogens; ich bitte, fehlen
«Sie nicht!

Caroline.»

Caroline siegelt das Billet und giebt es Marianen, die hoch und theuer schwört, es Arthur noch an demselben Abend zuzustellen.

Als Caroline sich allein sieht, empfindet sie fast ein Gefühl des Schreckes; sie zittert vor dem Gedanken, daß ihr Mann etwas entdecken könne; doch die Erinnerung an ihren Sohn verbannt jede Furcht, sie fühlt die Kraft, allem zu trotzen, um endlich mit ihrem geliebten Kinde vereinigt zu seyn.

Erst gegen Mitternacht kommt Mariane wieder, sinkt erschöpft auf einen Stuhl und sagt: «Es ist mir gelungen, Madame! doch hat es sehr schwer gehalten! Madame Minot wußte von nichts.... ihr Mann war ausgegangen; ich habe seine Rückkehr erwartet und endlich seine Adresse erhalten. Ich eile hin.... er war ausgezogen.... Ich laufe nach der neuen Wohnung.... wieder ausgezogen! seit sechs Wochen schon das dritte Mal. Endlich habe ich ihn herausgefunden, doch hätte ich ihn dort wirklich nicht vermuthet!»

«Warum das, Mariane?»

«Ach, Madame, Herr Arthur war früher so elegant.... bewohnte ein so schönes Logis im herrlichsten Viertel, und jetzt wohnt er in einer engen, winkeligen Gasse, im fünften Stock! Welch ein Unterschied!»

«Der arme Arthur! Er ist unglücklich! hat gewiß viel Trauriges erfahren!»

«Das weiß ich nicht, aber es sieht dort ziemlich ärmlich aus; ich fragte einen armen Schuhflicker, den ich im Hause fand, ob er Herrn Arthur Gervillier kenne, und ihm einen wichtigen Brief übergeben wolle?

Er antwortete: Sehr gern, Madame! Ich kenne Herrn Arthur, denn ich bin sein Stiefelputzer; morgen früh vor neun Uhr soll er den Brief haben. Anfangs wollte ich auf Herrn Arthur warten; doch man sagte mir, es wäre unnütz, denn er käme oft erst spät in der Nacht nach Hause.»

«Ich danke Dir, meine gute Mariane! Arthur wird meinen Brief erhalten, und sich gewiß pünktlich einfinden!... Aber was Du mir von seiner Lage sagst, betrübt mich sehr.... gewiß hat er viel Unglück erfahren....»

«Oder viel dumme Streiche gemacht! Ja, ja, der Krug geht so lange zu Wasser....»

«Geh' schlafen, liebe Mariane, Du bedarfst der Ruhe! Wenn es doch schon morgen wäre!»

Mariane hilft Carolinen beim Auskleiden; doch diese kann kein Auge zuthun, das Bild ihres Sohnes und der Gedanke, Arthur wiederzusehen, den sie sich noch eben so schön und verführerisch vorstellt, rauben ihr allen Schlaf; mit Freude sieht sie endlich den Tag anbrechen. Noch ist es nicht neun Uhr, und schon kleidet sich Caroline an.

«Soll ich mit Ihnen gehen?» fragt Mariane.

«Nein.... vor Dir würde er nicht wagen, von meinem Sohn zu sprechen; ich will einen Wagen nehmen, der mich während meiner Unterredung mit Arthur erwarten und wieder herbringen soll.»

« Nehmen Sie sich nur in Acht, wenn Ihr Mann es erführe.... »

« Ach, Mariane, Du kennst mich wohl! Wenn es nicht mein Kind beträfe, hätte ich Arthur nie wieder gesehen! »

« Ich weiß es wohl, aber die Welt würde anders davon denken. »

« Wenn zufällig Herr Daverny beim Frühstück nach mir fragt, sage ihm, ich sey unpäßlich.... doch fragt er ja fast niemals nach mir. »

« Er ist auch diesen Morgen ausgegangen, glaube ich. »

« Es wird spät.... ich gehe.... »

« Gehen Sie, Madame! der Himmel sey mit Ihnen! »

Caroline hüllt sich in ein großes Tuch, setzt einen tiefen Hut mit einem Schleier auf, verläßt das Haus und winkt einem Miethkutscher herbei; sie steigt in den Wagen und läßt sich nach den elisäischen Feldern fahren.

Das Wetter war kalt und feucht, Caroline, in eine Ecke des Wagens gedrückt, zittert vor Kälte und innerer Bewegung. Sie sollte den Mann wiedersehen, dessen Bild ihr noch immer vorschwebte! Bald schien ihr der Wagen zu langsam zu fahren, bald fürchtete sie, zu früh an den Ort des Rendezvous zu kommen. Endlich hält der Wagen an, Caroline steigt zitternd aus, befiehlt dem Kutscher zu warten, und wendet

sich nach einer Seitenallee. Kaum wagt sie, sich umzublicken; sie glaubt, Arthur würde ihr entgegenfliegen, doch Niemand läßt sich blicken; endlich erhebt sie die Augen und bemerkt unter den sparsamen Fußgängern nicht Einen, der Arthur gleicht.

«Noch nicht da!» seufzt Caroline: «Er hätte doch meine Ungeduld theilen sollen!»

Sie geht langsam auf und nieder.... zehn Minuten vergehen noch.... da erblickt sie endlich in der Ferne einen Mann, der sich ihr zu nähern scheint. Dieser Mann hat freilich Arthurs Wuchs und Größe, dennoch zweifelt sie, daß er es wirklich sey, je näher er kommt. Er trägt einen langen Ueberrock, dessen Kragen und Aermel sehr abgetragen und schmutzig sind, ein roth seidenes Tuch dient ihm als Cravatte; den Hut auf einem Ohr, eine Cigarre im Munde, schreitet er singend einher, mit einem dicken Stock Kreise in der Luft beschreibend.

«O, er ist es nicht!» dachte Caroline, als der Fremde ihren Arm ergreift und ruft:

«Da bin ich! Charmante Frau.... ich habe Sie etwas lange warten lassen, aber die Straßen sind schmutzig, man glitscht bei jedem Schritt aus.... und dann haben Sie auch das Rendezvous etwas weit verlegt.... ich konnte nicht einmal Feuer zu meiner Cigarre finden, das hat mich auch aufgehalten!»

Caroline sieht Arthur an, denn er war es wirklich; doch hat sie viel Mühe, ihn wieder zu er=

kennen, indem sie seine ermatteten Züge und erloschenen, glanzlosen Augen betrachtet. Sein Anzug war nachlässig und unreinlich, der Ton seiner Stimme so rauh und unangenehm, daß sie sich mit Erstaunen fragte, ob dies der Mann sey, dem sie einst ihr Herz geschenkt hatte.

«Sie sehen mich so an, liebe Freundin,» sagt Arthur, «vielleicht finden Sie mich ein bischen verändert, das ist leicht möglich! Acht Jahre thun schon etwas, besonders wenn man so lustig lebt, wie ich! Unglücklicherweise geht es mir seit einiger Zeit ziemlich schlecht.... viel Verluste im Spiel.... doch ich will Ihnen das alles erzählen.... übrigens muß ich Ihnen mein Compliment machen, Sie sind immer noch hübsch.... sehr hübsch sogar.... etwas bleich und melancholisch.... doch das sieht vornehm aus.»

«Herr Arthur,» erwiedert Caroline zitternd, «ich habe mit Ihnen zu reden.... wegen....»

«Ja, ja, sehr gut! Sie haben mir tausend Dinge zu sagen, das ist natürlich, wenn man sich so lange nicht gesehen hat.... aber wir können hier nicht so unter freiem Himmel bleiben.... es ist kalt und ich mag nicht so viel Nebel schlucken.... hier ist nicht weit ein Kaffeehaus, da wollen wir es uns bequem machen.»

«Nein, nein, das ist nicht nöthig!» ruft Caroline ängstlich, ihren Arm loswindend: «Wir können uns hier sprechen!»

«Ich sehe wohl, liebe Freundin, Sie sind noch immer dieselbe.... schüchtern.... furchtsam.... Die Ehe hat Sie also nicht dreister gemacht! Das ist merkwürdig! Mein Gott, lassen Sie sich doch führen; in freier Luft will ich von nichts hören, ich habe keine Lust, mir hier den Schnupfen zu holen; außerdem hungert mich auch etwas.»

«Aber.... um Gotteswillen.... ich habe einen Wagen, der mich erwartet!»

«Nun, lassen Sie ihn warten, dafür wird er bezahlt! Kommen Sie, bestes Frauchen.... Auf Ehre, ich finde Sie heut noch hübscher als vor acht Jahren, wo wir zusammen im kleinen Wäldchen lustwandelten.... Sie wissen wohl!... O, zieren Sie sich, wie Sie wollen.... Sie müssen mit mir zu dem Restaurateur gehen.... beim Frühstück kann man besser plaudern.»

Arthur zieht Carolinen fort; diese sieht wohl, daß sie nachgeben muß, und entschließt sich, ihrem Führer zu folgen.»

«Ein besonderes Cabinet und zwei Gedecke!» rief Arthur dem Aufwärter zu.... «und Feuer.... ein recht helles Feuer! Wir sind Beide ganz erstarrt!»

Caroline zitterte wirklich am ganzen Körper, doch war es nicht mehr vor Kälte. Kaum war sie bei dem Restaurateur eingetreten, so wünschte sie schon wieder draußen zu seyn. Neue Betrachtungen beunruhigen sie jetzt; Arthurs Ton und Benehmen sind

so verändert, daß sie manchmal zu träumen glaubt; doch er läßt ihre Hand nicht los und zieht sie in ein kleines Zimmer, worin sich mehrere Stühle und ein Sopha befinden.

Caroline sieht sich schüchtern um, während ihr Führer zum Kellner sagt: «Schnell, Feuer! bereiten Sie das Frühstück! Sind die Austern frisch?»

«Ja wohl, mein Herr!»

«Ja, so heißt es bei Euch immer! Bringt einige Dutzend herauf.... dann will ich mehr bestellen!»

«Aber wir werden doch nicht lange hier bleiben?» fragt Caroline mit zitternder Stimme.

«Warum denn nicht, liebe Freundin? Ich bin nicht eilig, denn ich habe doch den ganzen Tag über nichts zu thun! Manchmal bringe ich acht Tage hintereinander bei einem Restaurateur zu.... Freilich habe ich dann gute Gründe, ihn nicht so schnell zu verlassen.»

«Aber, mein Herr.... ich muß nach Hause, ehe man meine Abwesenheit bemerkt....»

«Gut, gut, davon wollen wir nachher reden! Das Feuer brennt nicht recht.... einen Blasebalg! Marqueur! Verwünschtes Ding! Es hat gar keine Luft! Ah, endlich brennt es! Nun wollen wir an das Frühstück denken! He, Kellner, kommen Sie erst wieder, wenn ich klingle!»

«Ja wohl!» antwortet der Kellner mit feinem Lächeln, und schließt die Thür hinter sich.

Caroline steht am Fenster, jeder Augenblick vermehrt ihre Verlegenheit, und sie denkt: «Mein Gott, ist das der Mann, den ich einst so liebte?»...

«Ah, endlich sind wir allein!» ruft Arthur, sich Carolinen nähernd: «Wir haben uns viel zu erzählen! Setzen wir uns ein wenig!»

Arthur zog Carolinen neben sich auf das Sopha; doch diese macht sich gewaltsam von ihm los und ruft: «Nein.... ich will nicht sitzen!»

«Sie wollen nicht sitzen? Das ist ganz etwas Neues? Werden Sie etwa im Stehen frühstücken?»

«Ich habe keinen Hunger.... und mag nicht essen.»

«Redensart! Alle Frauen in einem tête-à-tête bei einem Restaurateur rufen sogleich: Mich hungert nicht! Ich will nichts essen! und dann essen sie doch von allem nach Herzenslust! Uebrigens zwingt Sie Niemand, zu frühstücken.... da ich guten Appetit habe, werde ich für zwei essen.... nur keine so ernste, strenge Miene angenommen! Sie haben mir doch kein Rendezvous gegeben, um mich so grausam zu behandeln.... Nun, Caroline, setzen Sie sich auf meinen Schooß und sehen Sie nicht so böse aus.»

Arthur will wieder Carolinens Hand fassen und sie zu sich ziehen. Früher erröthete sie freudig, wenn er sie in die Arme schloß; jetzt stößt ihn die junge Frau heftig zurück, flüchtet in eine Ecke des Zimmers und ruft flehend: «Um Gotteswillen! behandeln Sie mich nicht so niedrig! Verachten Sie mich denn so tief?»

« Was heißt denn das alles? » fragt Arthur, lachend sich auf das Sopha streckend: « Spielen wir hier Comedie.... ich verstehe nichts davon.... Gewöhnlich giebt man doch keinem Manne ein Rendezvous, um dann die Lucretia zu spielen? besonders wenn dieser Mann ein früherer Liebhaber ist! »

« Wenn Sie mich ruhig angehört hätten, weshalb ich Sie so sehnlich zu sprechen wünschte, würden Sie mir jetzt nicht so entehrende Anträge machen. »

« Entehrende! Wie stolz! Ich weiß, weshalb Sie mich so behandeln, Caroline.... Sie sind mir noch böse, weil ich mich nicht gut gegen Sie benommen habe.... Freilich hätte ich anders seyn können; aber was soll man machen, wenn man jung, reich und hübsch ist? denn Sie wissen wohl, ich war nicht übel.... jetzt bin ich freilich etwas mitgenommen...... doch ich will Ihnen mein bisheriges Leben in wenig Worten schildern. Setzen Sie sich doch.... o, seyn Sie ruhig, ich will Ihnen keine Gewalt anthun! Das spröde Wesen steht Ihnen jetzt nicht mehr an.... Sie denken doch wohl nicht, daß ich wieder anfange, Ihnen von neuem die Cour zu machen. »

Caroline, ganz bestürzt von allem, was sie hört, nimmt einen Stuhl und setzt sich in einiger Entfernung von Arthur nieder, dieser bläst das Feuer an, wirft sich auf einen Sessel und beginnt: « Als ich Sie kennen lernte, war ich sechsundzwanzig Jahre alt, besaß achttausend Franken Rente, alle Frauen vergötterten

mich, oder thaten wenigstens so, was so ziemlich gleich ist, wenn man oft wechselt; Jeder nannte mich einen charmanten jungen Mann, war es ein Wunder, daß ich wie die Uebrigen dachte? Der leichten Eroberungen überdrüssig, suchte ich ein unschuldiges, reines Wesen, das noch an wahre Liebe und Treue glaubte.... ich lernte Sie kennen! Brauche ich zu wiederholen, was Sie selbst wohl nicht vergessen haben? Um Sie desto sicherer zu verführen, versprach ich Ihnen die Ehe.... doch junge Leute halten selten Wort. Ich hatte wirklich keine Lust, mich zu verheirathen, jede Fessel schien mir unerträglich. Ueberdies machte ich zu jener Zeit eine neue Bekanntschaft mit einer koketten, verschmitzten Frau.... es giebt wirklich Weiber, die es übernehmen, ihr ganzes Geschlecht zu rächen.... kurz, ich folgte ihr nach England.... dort ist die Lebensart sehr theuer.... ich verschwendete große Summen.... nach fünfzehn Monaten wurde mir meine Schöne untreu.... wählte einen russischen Prinzen.... ich reiste nach Italien; doch kaum blieb mir noch das Viertel meines Vermögens. In Italien hatte ich ebenfalls viele galante Abentheuer; ich verlor dort alles, was mir noch blieb. Als mein Geld abnahm, machte ich weniger Eroberungen, doch dafür manche Betrachtungen, die nicht eben heiter waren.... Ach, wenn man im Ueberfluß lebte, ist es freilich unangenehm, oft nicht zu wissen, was man den andern Tag essen soll!»

«Wie? Sie waren wirklich so unglücklich!» rief Caroline, unwillkührlich ihren Stuhl Arthurs Sitz nähernd.

«Unglücklich ist nicht das rechte Wort.... doch war ich oft wüthend gegen das Schicksal. Uebrigens ist mein Charakter nicht danach, mich lange zu betrüben; ich schaffte mir bald eine neue Lage, lernte Frauen aus einer minder vornehmen Klasse kennen.... besuchte lustige Gesellschaften, zwar keine Stutzer mehr.... doch man muß sich in alles fügen.... Ich spielte.... wenn das Glück günstig war, lebte ich wieder eine Zeitlang sehr brillant.... wenn ich verlor, machte ich Schulden.... mit einem Mal bekam ich Lust, Paris wieder zu sehen, wo ich ein so herrliches Leben geführt hatte.... auch waren mir dort mehrere Freunde Geld schuldig, denn in glücklichern Tagen war ich sehr freigebig gewesen.... Ich machte mich auf den Weg und kam an. Einige meiner Schuldner haben mich bezahlt, andere behaupteten, mir nichts schuldig zu seyn; ich theilte dafür einige Ohrfeigen aus, und meine Rechnungen sind in Richtigkeit. Auf Einen zählte ich vorzüglich.... nicht weil er mir Geld schuldig, sondern weil er reich ist und mir etwas leihen könnte.... Minot nämlich.... doch er ist geizig, und hat es mir rund abgeschlagen. Da er mich in Paris wiedersah, hielt er mich vermuthlich noch für reich und glücklich, lud mich zu sich ein, stellte mich seiner Frau vor, Sie wissen es, wir haben uns dort wiedergesehen.... doch seitdem ich ihn

um Geld gebeten, dreht er mir den Rücken zu, wenn er mir begegnet. Er soll sich in Acht nehmen, wenn ich Gelegenheit finde, mich zu rächen, werde ich sie gewiß nicht entrinnen lassen.»

Indem er so sprach, stützt Arthur den Kopf in die Hand, und scheint in tiefe Betrachtungen verloren. Caroline betrachtet den Mann, den sie so verändert wiedersieht; ihr Herz ist gepreßt, sie würde für Arthur noch Theilnahme empfinden, wenn er nur unglücklich wäre; dennoch ist es ihr schmerzlich, allen süßen Täuschungen so auf einmal entsagen zu müssen.»

Plötzlich erhebt Arthur den Kopf, klatscht in die Hände und ruft lustig: «Zum Henker mit der Traurigkeit und den nutzlosen Betrachtungen! Mich hungert, wir wollen frühstücken....»

«Wenn Sie mich vorher anhören wollten....»

«O nein, beste Freundin, bei einem Glase Wein und einer vollen Schüssel hört sich so etwas besser an, besonders wenn man doch nichts anderes als essen will. Holla! he! Kellner! das Frühstück!»

Der Marqueur bringt die bestellten Gerichte; Arthur setzt sich zu Tisch, ißt Austern, gießt große Gläser weißen Wein ein, und sagt zu Carolinen: «Nun, reden Sie, ich höre.»

Caroline beginnt schüchtern, ohne Arthur anzublicken: «Herr Gervillier.... unsere Verbindung.... mein Fehltritt.... denn jetzt sehe ich erst ein, wie schuldig ich war!»

«Das ist eben nicht schmeichelhaft für mich,» antwortet Arthur, Citronensaft auf die Austern träufelnd, «aber gleichviel.... reden Sie nur, genieren Sie sich nicht!»

«Mein Fehltritt hatte ernste Folgen.... ich wurde Mutter.... Ach, wenn Sie es gewußt hätten, Arthur, gewiß würden Sie mich nicht verlassen haben! Sie hätten mir die Ehre, meinem Kinde einen Vater wiedergegeben! O, reden Sie! Wenn Sie wüßten, wie unzählige Thränen ich vergossen habe!»

Caroline richtet einen schmerzlichen Blick auf Arthur, doch dieser ißt ruhig seine Austern und antwortet: «Das kann ich Ihnen nicht sagen.... ich würde sonst lügen.... denn ich wußte, daß Sie guter Hoffnung waren....»

«Sie wußten es?»

«Nun ja! Mariane kam ja nach Paris, um es mir zu sagen!»

«Sie hatten sie also gesehen.... gesprochen! Gute Mariane! sie hat mir alles verschwiegen, um mir nicht das Herz zu brechen. — Wie? Sie wußten, daß ich Mutter werden sollte, und haben mich dennoch verlassen?»

«Nun, ist das so zu verwundern? Was sollte ich denn dabei thun?... diese Auster hier ist nicht frisch.... denken Sie denn, daß ich für das Kind sorgen sollte? Kann ein junger Mann sich wohl um alle seine Kinder bekümmern! Das wäre schön! denn

ich habe viel tolle Streiche in meinem Leben gemacht! Ach, wenn ich noch an alles denke! Kellner! he! Marqueur! bringt doch Pfeffer! Der verwünschte Bengel hat mir ganz ordinairen Pfeffer aus der Küche gebracht! Wenn man auch keine Equipage mehr besitzt, hat man doch deshalb eine feine Zunge behalten!»

Der Kellner bringt den verlangten Pfeffer. Caroline ist vernichtet, große Thränen rollen über ihre Wangen.

«Kellner, Ihr seyd wohl diesen Morgen nicht in Havre gewesen, um die Austern zu holen?» sagt Arthur, sich Wein einschenkend.

«Wie so, mein Herr?»

«Weil sie nicht ganz frisch sind und sehr der Citrone nöthig haben! Nun, schnell das Fricassee, ich warte nicht gern so lange!»

Der Kellner eilt, den Herrn zu bedienen.

Nachdem Arthur von dem Fricassee gekostet, sagt er zu Carolinen: «Wie? Sie weinen? Warum weinen Sie denn?»

«Weil ich gehofft hatte, in Ihnen eine Stütze, einen Beschützer zu finden für ein Wesen, welches mir sehr theuer ist.»

«Von wem wollen Sie reden?»

«Von .... meinem Sohn.»

«Ah! wir haben also einen Sohn?» Nun, gleicht er uns? Der kleine Bengel muß nicht häßlich seyn! Wo ist er denn?»

image
not
available

queur! Cigarren! Nun, aus allem sehe ich, daß wir ein Kind hatten, welches wir nicht mehr haben, und da es scheint, Sie wollen nicht....»

«Um Gotteswillen, hören Sie mich an! Die Erinnerung an meinen Sohn verfolgte mich überall, fast hatte ich die Hoffnung verloren, ihn je wieder zu sehen, als man mir vor einigen Wochen einen kleinen Schornsteinfeger zuführt, um mein Kamin zu reinigen.... das Kind fällt, verwundet sich; da es mich interessirt, lasse ich es bei mir heilen; der Meister, bei dem es arbeitet, führt den Kleinen endlich fort.... urtheilen Sie von meiner Freude und auch von meinem Schmerz.... als ich durch die Magd erfahre, dies Kind sey im Forste von Senart gefunden.... mit einem Wort, es ist mein Sohn! O, mein Herz hatte ihn sogleich erkannt!»

«Ihr Sohn ein Schornsteinfeger! Das ist eben kein nobles Metier!... Kellner! den Salat!»

«Mariane erkundigt sich überall, was aus dem Kinde geworden sey, denken Sie meine Verzweiflung, als wir hören, daß der Savoyard mit meinem Kinde schon seit drei oder vier Tagen Paris verlassen hat.... man weiß nicht, wohin er gegangen ist.... Nun habe ich an Sie gedacht! Ich wollte Sie beschwören, mir meinen Sohn wieder zu bringen.... Ich kann ohne meinen theuren Paul nicht mehr leben! Ich muß ihn sehen, an mein Herz drücken, alle Entbehrungen seiner Kindheit vergessen machen! O, aus Mitleiden!

geben Sie mir mein Kind wieder. Ich flehe Sie nicht im Namen unserer Liebe an, denn Sie haben mich **nie** geliebt; doch bitte ich Sie auf meinen Knieen, haben Sie Erbarmen mit einer trostlosen Mutter, geben Sie mir mein Kind wieder!»

Caroline sinkt weinend vor **Arthur** auf die Kniee, der sie schnell mit den Worten aufhebt: «Was machen Sie denn? Zu meinen Füßen? Das ist nicht nöthig, ich will Ihnen ja gern den Kleinen wiederschaffen! Doch wo ist er? Wie soll ich ihn finden?»

«**Wie?** Können Sie ihn nicht überall in den Umgebungen von Paris aufsuchen? **Jacques** kann noch nicht weit seyn, er hat für **André** ein Murmelthier gekauft.... sie reisen zu Fuße.... halten in allen Dörfern an, übernachten in den Scheunen.... mit Pferden und Wagen kommt man schnell vorwärts....»

«Mit Pferden und Wagen, das ist leicht gesagt, liebe Freundin! aber vor allem muß man dazu Geld haben.... Ich habe keines mehr, sonst hätte ich mir längst einen neuen Ueberrock gekauft.»

«Dies soll Sie nicht zurückhalten.... ich habe an alles gedacht und scheue keine Ausgabe. Dies Portefeuille enthält sechstausend Franken.... wenn Sie es annehmen wollten....»

Bei diesen Worten hat **Caroline** eine kleine Brieftasche aus dem Busen gezogen und reicht sie zitternd **Arthur**, als fürchte sie, er möchte darüber erzürnt werden; doch dieser ergreift das Portefeuille mit freude-

strahlendem Gesicht und ruft: «Das ist vortrefflich gedacht! O, nun seyen Sie ganz ruhig; da wir so viel Geld haben, wollen wir den Kleinen schon wiederfinden!»

«Sie werden mir mein Kind zuführen? Ach, dann will ich allen Kummer vergessen!»

«Ja, ja, dann verzeihen Sie mir, lieben mich vielleicht noch.... man kann nicht wissen.»

«Besonders eilen Sie, schonen Sie keine Ausgaben.... wenn Sie noch Geld nöthig haben, lassen Sie mich es wissen.»

«O, das brauchen Sie mir nicht erst zu sagen!»

«Hier, nehmen Sie auch dies Papier.... es enthält Anweisungen, die Ihnen nützlich seyn könnten.... der Datum des Tages, wo mein Kind verloren ging, die Beschreibung seines Anzugs, der Name des Savoyarden....»

«Gut, gut, geben Sie nur her; ich will es auswendig lernen.»

«Sobald Sie Nachrichten für mich haben, adressiren Sie Ihre Briefe an Mariane; hier ist Straße und Nummer.»

«Schön, schön! das wird ganz herrlich gehen!»

«Jetzt muß ich fort.... meine Abwesenheit darf zu Hause nicht bemerkt werden.»

«Gewiß, man muß klug handeln, die verheiratheten Frauen wissen damit Bescheid. Ich will Sie auch nicht begleiten.»

«Nein, nein, lassen Sie mich allein gehen.»

«Ja wohl, das ist viel besser; auch möchte ich noch eine Flasche Champagner trinken.»

«Aber heute noch reisen Sie ab, nicht wahr?»

«Zählen Sie auf mich.... auf Wiedersehn! Wollen Sie mich zum Abschied küssen?»

Caroline tritt schnell zurück und eilt aus dem Zimmer, während Arthur sich wieder an den Tisch setzt und sagt: «Nun, dann wird es für ein ander Mal seyn!»

Caroline eilt schnell, ohne sich umzusehen, dem Orte zu, wo sie den Wagen gelassen, und giebt dem Kutscher ein Zeichen, der schnell seinen Sitz verläßt, um die Wagenthür zu öffnen. Caroline steigt ein, doch in demselben Moment, wo sie die Thür schließen will, schwingt sich ein Mann rasch in den Wagen und setzt sich an ihre Seite. Caroline ist wie vom Donner gerührt, als sie ihren Mann erkennt.

«Wohin soll ich Sie fahren?» fragt der Kutscher ganz erstaunt.

«Nach dem Boulevard,» antwortet Daverny, «an denselben Ort, wo Sie Madame abgeholt haben.»

Siebentes Kapitel.

Die Trennung.

Caroline weiß selbst nicht, wie sie den Weg bis zu ihrer Wohnung zurückgelegt hat. Es gibt Augenblicke, wo man noch die Kraft zu denken und zu fühlen hat; doch giebt es andere, die uns alle Besinnung rauben.

Daverny ist bleich und aufgeregt, doch richtet er kein Wort an seine Frau. Als der Wagen endlich vor dem Hause still hält, muß Daverny Carolinen fast in seinen Armen nach ihrem Zimmer tragen. Mariane läuft voll Entsetzen herbei, um ihrer Herrin beizustehen; doch auf einen ernsten Wink Daverny's muß sie sich entfernen und die arme Caroline ihrem Schicksal überlassen.

Als Daverny sich mit seiner Frau allein sieht, geht er heftig auf und nieder, bleibt manchmal stehen, und kann sich doch nicht entschließen, sie anzureden.

Caroline kommt etwas zur Besinnung, denkt an alles, was geschehen ist, wie schuldig sie ihrem Manne erscheinen muß, und ruft plötzlich, die Arme nach ihm ausstreckend: «Um Gotteswillen, beurtheilen Sie mich nicht nach dem Scheine! Ich bin nicht so schuldig, als Sie glauben!»

«Madame,» antwortet Charles stehen bleibend, «Sie irren, wenn Sie Klagen oder Vorwürfe erwarten.... Nein.... ich habe nicht das Recht, mich zu beklagen; Sie haben mich nur geheirathet, um Ihrem Vater zu gehorchen, und liebten mich nie.... Sie haben mir gestanden, daß Ihr Herz einem Andern gehöre; ich glaubte freilich, daß ich Ihnen durch Liebe und zärtliche Sorgfalt eine erste Neigung vergessen machen könnte.... ich hatte Unrecht. Bald bemerkte ich, daß meine Liebe Ihnen lästig sey, meine Gegenwart Sie quäle.... deshalb ließ ich Ihnen völlige Freiheit, zog mich zurück, um Ihnen meinen Anblick zu ersparen, und glaubte nun genug zu Ihrem Glück gethan zu haben.... doch sehe ich jetzt leider, daß mir noch mehr zu thun bleibt.»

Daverny hält bewegt inne, während Caroline schweigend mit gesenkten Augen ihr Urtheil erwartet; nach einer Pause fährt er schneller fort: «Der Zufall läßt Sie den Mann Ihrer ersten Liebe wiederfinden.... diesen Mann, den ich todt oder für immer entfernt glaubte.... An dem Eindruck, den Ihnen sein Anblick machte, hätte ich alles vorhersehen können.... doch ich schmeichelte mir noch, daß Sie Ihren Pflichten treu bleiben, nicht vergessen würden, was Sie sich selbst schuldig sind....»

«Ach, ich schwöre Ihnen, ich war nicht so schuldig, wie Sie es voraussetzen!» rief Caroline, einen flehenden Blick auf Ihren Mann heftend.

Ein bitteres Lächeln schwebte auf Daverny's Lippen, als er erwiederte: «Ich hoffe nicht, daß Sie meiner spotten wollen, das Geschehene bedarf keiner Erklärung. Sie haben Herrn Arthur Gervillier ein Rendezvous in den elisäischen Feldern gegeben.... sind mit ihm bei einem Restaurateur gewesen....»

«Das ist wahr.... ich wollte ihn unter freiem Himmel sprechen, doch er zwang mich....»

«Lassen Sie mich ausreden. Als Sie mit diesem Mann allein waren, hätte ich das Recht gehabt, Sie aus seinen Armen zu reißen.... meine Schmach zu rächen.... doch ein stärkeres Gefühl hat mich zurückgehalten.... ein Gefühl, das alle meine Handlungen leitete, seitdem ich Sie zum ersten Mal erblickte!... Ich habe Ihrem Vater geschworen, Sie glücklich zu machen. Sie haben den Mann wiedergefunden, den Sie lieben.... es ist daher zu Ihrem Glücke nöthig, daß wir uns trennen.... Sie können ihn dann täglich, stündlich sehen.... ihn, dessen Andenken Sie nie aus Ihrem Herzen verbannen konnten. Ihr Vermögen wird zu Ihren Bedürfnissen hinreichen; sollte dies nicht der Fall seyn, so lassen Sie mich es wissen.... doch von heute an verlasse ich dieses Haus, um es nie wiederzusehen!»

Während ihr Mann sprach, fühlte Caroline den unbeschreiblichsten Schmerz, sie möchte sich zu Charles Füßen werfen, doch fürchtet sie, daß er sie zurückstoße.

Daverny schweigt, bleibt unbeweglich vor seiner Frau stehen, als könne er diesen Platz nicht verlassen, endlich stammelt er: «Leben Sie wohl, Caroline!» und will das Zimmer verlassen, doch seine Augen begegnen denen Carolinens, die zum ersten Mal seit ihrer Verbindung seine Blicke zu suchen scheint; er bleibt stehen, und sie sagt mit zitternder Stimme:

«Ich fühle, daß ich diese Strafe verdient habe.... Sie sind noch zu gütig.... zu großmüthig.... wenn Sie mein ganzes Unrecht kennen würden.... wenn ich wagte, Ihnen zu gestehen....»

«Ich verlange keine Geständnisse,» unterbrach Charles lebhaft Carolinens Rede: «Indem ich Sie zur Gattin wählte, legte ich mir die Pflicht auf, nie von der Vergangenheit zu reden. Sie zu besitzen, war mein einziger, höchster Wunsch! Doch was ist der Besitz einer Frau, ohne ihre Liebe? Dies Gefühl muß getheilt seyn, oder zwei Wesen sind namenlos unglücklich. Jetzt, da Sie den Mann wiedergefunden haben, dem Sie Ihr Herz schenkten, welche Hoffnung bleibt mir ferner?... Ich war Ihrem Glücke schon zu lange ein Hinderniß.... seyen Sie frei.... Leben Sie wohl, Caroline! Mein Loos ist fürchterlich, doch ich werde Sie deshalb nie anklagen.» Mit diesen Worten verläßt Daverny schnell das Zimmer, als fürchte er, ein Blick seiner Frau möchte ihn in seinem Entschluß wankend machen.

Caroline sieht lange die Thür an, die sich hinter

ihrem Manne schloß, dann sinkt sie auf einen Stuhl, und sagt: «Er verläßt mich auf immer!»

Kaum sind einige Minuten verflossen, als Mariane ängstlich eintritt. «Was ist geschehen?» fragt sie besorgt: «Als ich Sie mit Ihrem Manne zurückkommen sah, zitterte ich vor Schreck am ganzen Leibe.... Er sah so finster aus!»

«Ach, Mariane, er weiß alles. Arthur hatte mich gezwungen, mit ihm bei einem Restaurateur einzutreten; ich habe alle Schicklichkeit außer Acht gelassen, denn ich dachte nur an meinen Paul!... Indem ich wieder in den Wagen stieg, kam Daverny.... Er weiß alles!»

«Ach Gott, wie schrecklich muß seine Wuth gewesen seyn!»

«Nein, Mariane.... keine Wuth!... nicht einmal Vorwürfe!... Er sagte nur.... er wolle mich nicht hindern.... mit Arthur glücklich zu seyn.... deshalb will er mich verlassen.... sich auf immer von mir trennen!»

«Sie verlassen! Also darum packt sein Bedienter so eilig die Koffer.... ich hörte sogar einen Wagen bestellen.»

«Ach, seine Vorwürfe, seinen Zorn hätte ich eher ertragen.... diese Sanftmuth.... diese Großmuth tödten mich!»

«Aber, Madame, mir scheint, Sie sollten zufrieden seyn.... Sie konnten ja Herrn Daverny nicht lei-

den.... und müssen sich glücklicher fühlen von ihm getrennt zu leben; ein Mann, den man haßt.... der immer ein finsteres Gesicht macht, ist ja ein wahrer Tyrann!»

«O, schweig', Mariane! Charles verdient diesen Namen nicht! Kam er nicht stets meinen Wünschen entgegen? Wendete er nicht alles an, mir zu gefallen? Wenn ich seine Liebe mit der ungerechtesten Abneigung vergalt.... konnte er da wohl heiter und fröhlich seyn?»

Mariane, ganz erstaunt über diese ungewohnte Sprache, weiß nicht mehr, was sie denken soll, und fragt nach einem Augenblick: «Sie haben doch Herrn Arthur wiedergesehen? Gewiß theilt er Ihre Ungeduld.... wird sich gleich auf den Weg machen, das liebe Kind aufzusuchen?»

«Ja.... ich habe Arthur gesehen,» antwortet Caroline etwas verlegen.... «Wenn Du wüßtest, wie verändert er ist! Ich glaubte zu träumen.... er ist nicht mehr der charmante junge Mann, welcher beim ersten Anblick alle Herzen bezauberte.... durch seine Schönheit.... sein Benehmen.... O, wie verschieden ist er jetzt von damals!»

«Nun, acht Jahre thun schon etwas; manche Leute altern früher.»

«Nein, Mariane, acht Jahre können Ton und Manieren eines Mannes nicht so verändern, wenn er stets in guter Gesellschaft gelebt hat.... Mögen die Züge des Gesichtes sich auch verlieren, einige Fal-

ten die Wirkung der Zeit ankündigen.... wenn nur Herz und Geist unverändert bleiben; Arthurs Gesicht hat leider nicht am meisten gelitten! Ein edles Gemüth trägt die Schläge des Schicksals mit Würde und Fassung.... so war es nicht.... bei Gervillier! Ach, Mariane, alle Täuschungen meiner Jugend sind vernichtet! Er, den ich liebte, hat meine Jugend, meine Unerfahrenheit benutzt, um eine flüchtige Laune zu befriedigen; er hat sich sogar nicht gescheut, es mir heute zu gestehen.... Als ich von meinen Leiden, meinen vergossenen Thränen sprach, lachte er mir ins Gesicht und spottete über meine Leichtgläubigkeit! Und Du, Mariane, Du wußtest, daß er mich nicht mehr liebte, weil Du ihn in Paris damals gesehen hast.... Warum verbargst Du es mir?... Vielleicht hättest Du mir manchen Seufzer erspart!»

«Wollten Sie mich denn je anhören? Als ich Herrn Arthur noch kürzlich des Leichtsinns anklagte, übernahmen Sie seine Vertheidigung, wollten nicht erlauben, daß man an seiner Ehre und Rechtlichkeit zweifelte. Wenn Sie als verheirathete Frau ihn so in Schutz nahmen, was hätten Sie nicht als Mädchen gethan. Auch fürchtete ich, Sie zu sehr zu betrüben, wenn ich Ihnen die Wahrheit sagte.

Caroline reicht Marianen die Hand, doch seufzt sie tief, und Mariane fährt fort: «Trotz seines Wankelmuthes und seiner unordentlichen Lebensart hoffe ich aber doch, daß Herr Arthur alles anwenden wird,

sein Unrecht wieder gut zu machen.... Er hat Ihnen doch versprochen, den kleinen Paul aufzusuchen, nicht wahr?»

«Ja, Mariane, er hat es versprochen. Aber, wenn Du ihn gehört hättest! Ich kann Dir nicht beschreiben, was ich in seiner Nähe empfand.... es war nicht Verlegenheit.... Aengstlichkeit, wie sonst.... es war Furcht!»

«Furcht! Mein Gott! ist er denn so häßlich geworden?»

«Nein.... aber seine Reden.... seine Manieren mißfallen mir.... ich bin vielleicht ungerecht.... Arthur war unglücklich.... der sorglose, leichte Ton, den er annimmt, paßt wohl zu seiner Lage.... indessen, wenn er mir nur meinen Sohn wiederbringt, soll alles vergessen seyn!»

Das Rollen eines Wagens, der vor dem Hause still hält, zieht Carolinens Blicke auf sich. Es ist ein Reisewagen. Daverny's Bedienter befestigt einige Koffer und Mantelsäcke. Bald darauf steigt ein Herr ein und die Postchaise rollt rasch davon.

«Caroline sinkt vernichtet in einen Lehnstuhl und seufzt: «Er verläßt mich auf immer!»

Achtes Kapitel.

Wie Arthur seinen Sohn sucht.

«Wir verlassen diese Wohnung,» sagte Caroline am folgenden Tage zu Marianen, «ich will ein kleineres, einfacheres Logis in einer stilleren Gegend. Hier hat man mich als Daverny's Frau gekannt, und ich bin es nicht mehr.... weil er mich verläßt.... für unwürdig hält, seine Gattin zu heißen.... Er hat Recht.... ich will diesen Namen ablegen.... mich nach meinem Familiennamen nennen, dann darf Charles nicht mehr fürchten, daß ich den seinigen entehre.»

Mariane billigt alles, und man bemüht sich, eine andere Wohnung zu finden. Die Wahl ist bald getroffen, Caroline zieht unter dem Namen einer Frau von Melleval nach einem entlegenern, ruhigern Stadtviertel; doch ehe sie die Rue de la Paix verläßt, giebt sie dort ihre Adresse ab, um sogleich alle ankommenden Briefe zu erhalten.

Zwölf Tage sind seit Carolinens Zusammenkunft mit Arthur verflossen; diese zählt die Stunden und Augenblicke und erwartet mit Ungeduld Nachrichten von ihrem Sohn. Wie groß war ihre Freude,

image
not
available

«darauf. Ich erwarte mit Ungeduld Nachrichten, um «meine Nachsuchungen anzufangen. Senden Sie mir «Marianen, oder bezeichnen Sie mir den Ort, wo «ich Sie sprechen kann.»

«Ihr bis in den Tod getreuer

Arthur.»

Der Brief fällt aus Carolinens Händen, sie sinkt trostlos auf einen Stuhl und seufzt: «O Gott, wie unglücklich bin ich! Zwölf Tage verloren! Welch ein Mißgeschick! Ich glaubte ihn schon auf der Spur meines Kindes! Bestohlen! geplündert! Glücklicherweise ist er nicht verwundet!»

Mariane schüttelt den Kopf und murmelt: «Geplündert! Hm! hm! Das ist kurios! Attaquirt im Forste bei Bondy! Ich glaubte, es gäbe keine Räuber mehr in jenem Walde....»

«Du siehst wohl, daß Du Dich irrst, Mariane! Hältst Du Arthur fähig, mich durch eine Lüge zu täuschen.... das ist ganz unmöglich! Das Unglück konnte bei ihm wohl Sprache und Benehmen ändern, doch daß er solche Mittel anwende, um.... Nein, nein, so tief konnte er nicht sinken.... Es ist nichts Ungewöhnliches, wenn ein Reisender im Walde von Räubern geplündert wird, und scheint uns nur so auffallend, weil es alle unsere Hoffnungen zerstört.»

«Gewiß, Madame! Ich weiß wohl, daß es Straßenräuber giebt; mir kommt es nur sonderbar vor,

daß Herr Arthur, nachdem zwölf Tage vergangen sind und Sie ihn so gebeten haben, sich zu eilen, erst jetzt im Forste bei Bondy, zwei Stunden von hier, ist.»

«Freilich wohl.... doch mag er wohl erst in einer andern Gegend nachgesucht haben. Du kannst ihn selbst danach fragen, Mariane, denn ich wünsche, daß Du ihm die verlangten Fonds bringest.»

«Sie wollen ihn also nicht wiedersehen? Sie sind ja nun frei, von Ihrem Manne getrennt!»

«Gleichviel, Mariane! Ich darf ihn nicht wiedersehen, ich will nicht zum zweiten Male denselben Fehler begehen. Herr Daverny hat mich wohl verlassen.... denkt vielleicht nicht mehr an mich.... doch bin ich es meinen Pflichten schuldig.... Nun will ich gleich von meinem Banquier die nöthigen Gelder holen, und Du wirst sie auf der Stelle zu Herrn Gervillier tragen.»

Caroline geht, und Mariane denkt über die seltsame Veränderung in der Denkungsart ihrer Herrin nach. Sie fragt sich, wie es möglich sey, daß sie jetzt den Mann nicht sehen wolle, nach dessen Anblick sie acht Jahre lang sich gesehnt habe; sie schüttelt bedenklich den Kopf und sagt: «Herr Arthur muß sich also wirklich sehr zu seinem Nachtheil verändert haben.»

Bald kommt Caroline wieder, übergiebt Marianen ein Portefeuille und sagt: «Jetzt eile zu

Arthur, Du kennst seine Adresse, übergieb ihm dies und bitte ihn, sogleich abzureisen; er soll mir gleich schreiben, sobald er etwas entdeckt hat.... Er kann die Briefe an mich adressiren.... sage ihm meine neue Wohnung; doch vor allem soll er mir meinen Sohn zuführen, denn mein ganzes Glück hängt jetzt nur von dem Besitze meines Kindes ab!»

Mariane steckt die Brieftasche zu sich und macht sich gleich auf den Weg nach Arthurs Wohnung. Im Hause dort begegnet sie dem alten Schuhflicker, der sogleich fragt, zu wem sie gehe?

«Zu dem Herrn, für den ich Ihnen neulich einen Brief übergab.»

«Ach, ich weiß, Herr Arthur Gervillier?»

«Ganz recht.»

«Nun, dann wären Sie die fünf Treppen unnütz hinauf geklettert; er ist nicht da.»

«Ist er ausgegangen?»

«Nein, er ist ausgezogen!»

«Schon wieder!»

«Aber ich weiß seine Adresse; es scheint ihm jetzt gut zu gehen!»

«Wie so?»

«Herr Arthur scheint jetzt viel Geld zu haben.... denn beim Ausziehen hat er mir ein schönes Trinkgeld gegeben; wenn er etwas hat, ist er nicht knickerig, das muß man ihm lassen; jetzt wohnt er in einem hübschen Hause Rue Montmartre, schön meublirte

Stuben! Auch sein Anzug ist nicht wieder zu kennen! Da, den alten Ueberrock hat er mir beim Abschied geschenkt.... er war vom Kopf bis zu den Füßen neu gekleidet.»

«Nun, und seine Addresse?»

«Hier ist seine Karte.»

«Vielen Dank!»

Indem sie nach der neuen Wohnung Arthurs geht, macht Mariane wieder manche Betrachtungen über diese plötzliche Veränderung. Endlich findet sie das bezeichnete Hotel, fragt nach Herrn Gervillier, und man weist sie nach dem zweiten Stock. Der Schlüssel ist in der Thür, Mariane tritt in ein Vorzimmer, wo sie Niemand findet, doch hört sie in einem Nebenzimmer sprechen, lachen, und erkennt sogleich Arthurs Stimme. Sie findet den, welchen sie sucht, im Schlafrock und Pantoffeln, beim Frühstück vor einer reich besetzten Tafel sitzen, ringsum von Tellern und Weinflaschen umgeben. Arthur ist nicht allein, ihm gegenüber sitzt noch ein ziemlich junges Mädchen mit runden, üppigen Formen, ihr Gesicht ist eher hübsch, als häßlich, doch zeichnet es sich besonders durch einen Ausdruck von Dreistigkeit, wo nicht Frechheit aus. Die schwarzen Augen blicken keck und listig umher, der etwas große Mund lacht fortwährend und läßt zwei Reihen ziemlich weißer Zähne sehen, die Nase ist sehr stark, das Kinn zu spitz, ihrem Teint fehlt es an Frische, doch das Ganze ist nicht übel und kann allen-

falls einem Manne gefallen, der keine schüchterne, naive Unschuld sucht. Sie trägt ein ziemlich zerknittertes Kattunkleid, doch scheint sie viel Gewicht auf die Frisur zu legen; ihre Haare, à la Ninon geordnet, fallen in Locken auf ihre Schultern herab, der Kopfputz ist jedoch etwas in Unordnung gerathen, und manche Locke hängt glatt über Wange und Stirn herunter. Ein Bandeau von Bronze und falschen Steinen schlingt sich durch die Haare und ist hinten mit einem rosa Bande befestigt, dessen Enden auf den Nacken herabfallen.

Als er Marianen eintreten sieht, scheint Arthur etwas bestürzt und setzt schnell ein volles Glas nieder, das er eben an die Lippen bringen wollte; aber die Dame ißt ruhig fort, ohne sich um die Eintretende zu bekümmern.

«Wie! Sie sind es, meine liebe Mariane! meine gute Mariane!» ruft Arthur, ihr entgegen gehend: «Ich erwartete Sie nicht so bald, doch freut es mich unendlich, Sie zu sehen! Schon lange hatte ich nicht das Vergnügen.... bald acht Jahre ist es her.... Sie haben sich gar nicht verändert, auf Ehre! ich finde Sie eher verjüngt! Das ist einzig! Es gibt Männer, welche früh altern, und Frauen, welche sich verjüngen!»

«O ja doch!» murmelte die Dame bei Tisch, ein Stück Pastete essend.

«Setzen Sie sich doch, beste Mariane!» fängt Arthur wieder an: «Wollen Sie nicht ein Stückchen Pastete essen?»

„Ich danke Ihnen, mein Herr, ich habe keinen Hunger!" antwortet Mariane, sich setzend und einen neugierigen Blick auf die Dame heftend, welche lachend ruft: „Nein, ich denke nicht wie Sie, mich hungert fast immer."

Arthur, der sich wieder an den Tisch gesetzt, stößt sein vis à vis leise an und sagt zu Marianen: „Erlauben Sie mir, meine Beste, Ihnen eine meiner Nachbarinnen vorzustellen.... Madame Dedella Passelacet, junge Wittwe eines alten Generals.... der ihr nur zwei hölzerne Beine als Brautschatz mitbrachte..... Glücklicherweise hat Madame mehrere Talente, die ihr gut zu statten kommen. Sie tanzt vortrefflich, näht und stickt, und hat es auch übernommen, für meine feine Wäsche zu sorgen.... denn ein Mann versteht so etwas nicht.... heute hat sie eingewilligt, mit mir zu frühstücken, für diese Gunst muß ich ihr sehr dankbar seyn."

„Was Der für dummes Zeug redet!" murmelt Dedella für sich.

Arthur stößt sie wieder an und fährt fort: „Sie haben mir etwas zu sagen, werthe Mariane...."

„Ja wohl.... Madame hat Ihren Brief erhalten.... ich komme.... ich wollte...."

Arthur versteht, daß Carolinens Vertraute durch die Gegenwart einer Fremden genirt ist, er nickt ihr zu, wendet sich an sein vis à vis, welches immer ißt, und sagt mit befehlendem Ton: „Madame

Passelacet, Sie werden es nicht übel nehmen, diese brave Frau hat mir etwas Wichtiges zu sagen.... wenn Sie daher die Güte haben wollten, uns einen Augenblick zu verlassen....»

«Was heißt denn das?» fragt Dedella, sich ein Stück Braten abschneidend, «das wäre schön! Nein, ich gehe nicht, denn ich bin noch lange nicht satt.... Sie wissen ja, daß ich niemals vor dem Kaffee gehe, und dann immer noch ein Gläschen Liqueur trinke.... O, Sie mögen mich anstoßen, so viel Sie wollen, ich gehe doch nicht! Sie wissen, daß ich auch meinen Kopf habe! Sprechen Sie nur mit dieser guten Frau.... ich höre gar nicht danach hin.»

Da Arthur sieht, daß Dedella durchaus nicht gehen will, steht er auf, faßt Marianens Hand, und führt sie in das Vorzimmer, indem er sagt: «Jetzt besinne ich mich, Madame Passelacet hat ein Magenübel und darf im Essen nicht unterbrochen werden. Lassen wir sie frühstücken, wir können hier ungestört sprechen. Madame hat also meinen Brief schon empfangen?»

«Ja, mein Herr, wir haben mit vielem Kummer von Ihrem Unfall gehört.... Madame glaubte Sie längst auf der Reise....»

«Ach, Mariane, Sie können nicht glauben, wie leid es mir thut.... ich bedaure weniger das Geld, als die verlorne Zeit.... Das Geld ist im Grunde nur ein elendes Metall.... aber das Kind, das liebe

Kind! Wie gern möchte ich es an mein Herz drücken! Ich weiß, daß ich gegen Caroline sehr schlecht gehandelt habe.... in der Jugend habe ich thörichte Streiche begangen, doch mein Herz ist nicht gefühllos.... ich empfinde die heftigsten Gewissensbisse.... und gerade jetzt....»

Arthur zieht ein Taschentuch hervor, drückt es auf die Augen und stößt so schwere Seufzer aus, daß Mariane, von diesem erheuchelten Schmerz gerührt, ihn sanft beim Arm faßt, indem sie sagt: «Nun, nun, Herr Gervillier, machen Sie sich keinen unnützen Kummer, was geschehen ist, kann man nicht ändern; suchen Sie nur das Kind und Madame wird glücklich seyn.»

«Ja, ich werde es suchen! ja, Mariane, sollte ich auch wie Orpheus in die Hölle hinabsteigen.... doch ich glaube kaum, daß es der Savoyard so weit hin geführt hat.... Wenn es nöthig ist, will ich bis ans Ende der Welt gehen.... allen Gefahren, allen Strapazen trotzen.... doch, um rasch vorwärts zu kommen, muß man Geld haben.... und, liebe Mariane, ich gestehe es Ihnen frei, ohne den großmüthigen Beistand der Madame Passelacet, die mir ihre Börse anbot, wäre ich in der größten Verlegenheit gewesen.»

«Ich glaubte, die Dame wäre Wittwe und ohne Vermögen....»

«Ja, freilich, ihr Mann hat ihr nichts hinterlassen.... doch sie besitzt so viel Talente, sie ist so gefällig und dienstfertig, daß sie, ohne Uebertreibung, fast gar nichts hat.»

«Nun, ich habe hier etwas, um Ihnen Ihren Unfall vergessen zu machen....»

Bei diesen Worten zieht Mariane die Brieftasche hervor und reicht sie Arthur. Dieser ergreift sie rasch, öffnet und zählt den Inhalt. Caroline hat zehntausend Francs in Bankbillets hineingelegt, um es Arthur an nichts fehlen zu lassen, damit er ihr so bald als möglich ihren theuren Paul zuführe.

Arthur springt fast vor Freude, als er die große Summe überzählt, doch sucht er sein Entzücken zu verbergen und sagt zu Mariane: «Morgen früh, noch heute Abend will ich mich auf den Weg machen, einige vertraute, ergebene Männer sollen mich begleiten; wir finden den kleinen Paul, das Kind unserer Liebe.... es ist so gewiß, als ob wir ihn schon hätten!»

«Aber, wie kommt es denn, daß Sie noch nicht weiter als im Forste von Bondy waren?»

Arthur ist etwas verlegen, dann ruft er: «Mein Himmel! ich war schon sehr weit.... bis zu den Ufern der Rhone.... aber da ich dort nichts entdeckte, kehrte ich zurück und wurde im Forste bei Bondy von Räubern angefallen.»

«Das hat Madame auch vermuthet. Sobald Sie etwas entdeckt haben, benachrichtigen Sie uns davon, schreiben Sie auf der Stelle.»

«Das verspreche ich.... immer unter Ihrer Adresse?»

«O nein, das ist jetzt nicht mehr nöthig.... Ah! Sie wissen nicht.... seitdem Sie Madame nicht gesehen haben, ist Vieles vorgefallen.... Herr Daverny hat Ihr Rendezvous mit seiner Frau erfahren....»

«Nicht möglich! Das ist merkwürdig!»

«Darauf hat er sich von Madame getrennt, um, wie er sagte, ihrem Glücke nicht hinderlich zu seyn.»

«Ei, das ist ein gefälliger Mann! Also Caroline....»

«Ist frei, lebt in einer kleinen Wohnung, still und einsam wie eine Nonne.»

«Und ihr Vermögen?»

«So viel ich weiß, hat ihr Herr Daverny alles gelassen, was sie ihm zubrachte, ein schönes Vermögen!»

«So, so! das ist ja herrlich!»

Arthur scheint nachdenkend, geht mehrmals im Zimmer auf und ab, dann sagt er zu Mariane: «Aber weil Ihre Gebieterin nun frei und unabhängig ist, warum hat sie mich nicht zu sich kommen lassen?»

«Madame glaubt, es wäre nicht schicklich, Sie zu empfangen.... obgleich sie von ihrem Manne ge-

trennt ist, will sie sich doch betragen, als ob sie noch bei ihm wäre.»

«O, daran erkenne ich Caroline.... immer strenge Grundsätze.... doch freut es mich, zu wissen, daß sie nun frei ist.... Ihre Adresse?»

«Da ist sie! Madame hat ihren Namen von Melleval wieder angenommen.»

«Gut! Sagen Sie Carolinen, daß sie bald etwas von mir hören soll.»

«Ach, das wird uns sehr erfreuen!»

«Aber ich glaube, Madame Passelacet zerbricht eben einen Teller.... die Zeit wird ihr wohl lang.... Gehen Sie, Mariane, trösten Sie meine Caroline; ich vertraue sie Ihnen an.»

Mit diesen Worten begleitet Arthur Marianen bis vor die Thür und schließt schnell hinter ihr zu; diese weiß nicht recht, was sie von dem allen denken soll. Arthurs Anzug, seine veränderte Lage und die Gegenwart der Madame Passelacet kommen ihr wohl etwas verdächtig vor, doch seine Reue, die Gewissensbisse über seinen früheren Leichtsinn scheinen ihr nicht erheuchelt, und sie beschließt, ihren Verdacht zu verschweigen, um Carolinen nicht zu beunruhigen. Diese hört von Marianen nur, daß sie Arthur gesehen hat, und dieser sogleich ihr Kind aufsuchen will; mehr verlangt die zärtliche Mutter nicht, ihr reines Herz hält Andere einer niedrigen Handlung unfähig und ist daher leicht zu täuschen.

Caroline und Mariane warten mit Ungeduld, aber ohne Mißtrauen, auf Nachrichten von Arthur; Caroline besonders ist fest überzeugt, daß er alles anwenden wird, sein Unrecht wieder gut zu machen und ihre Thränen zu trocknen.

Mariane hat weniger Vertrauen, denn die Erinnerung an Madame Passelacet flößt ihr dennoch einigen Verdacht ein.

Vierzehn Tage vergehen, keine Nachricht von Arthur.

«Vielleicht ist er schon sehr weit fortgereist,» sagt Caroline.

«Er hatte aber versprochen zu schreiben; soll ich mich nach seiner Wohnung erkundigen?»

«Wozu, Mariane? Wenn er hier wäre, würde er uns längst Nachricht gegeben haben.»

Mariane schüttelt den Kopf und schweigt; Caroline seufzt und wartet. Seitdem sie von ihrem Manne getrennt ist, lebt die junge Frau sehr still und eingezogen, empfängt keine Besuche und sitzt oft Stunden lang in tiefes Nachdenken verloren, große Thränen rollen über ihre Wangen, sie seufzt schmerzlich, streicht mit der Hand über die Stirn und naht sich dem Fenster, ihre Blicke scheinen Jemanden unter den Vorübergehenden zu suchen; dann setzt sie sich noch trauriger als vorher in die dunkelste Ecke des Zimmers.

Wieder sind vierzehn Tage ohne Nachrichten vergangen. Caroline ist untröstlich, Mariane schweigt und wagt nicht einmal zu sagen, was sie denkt.

Eines Morgens klingelt man heftig an Carolinens Thür, sie schrickt freudig zusammen und ruft: «Gewiß ein Brief! Nachrichten von Arthur! Denn ich empfange sonst keine Besuche!»

Mariane läuft zu öffnen und bleibt ganz erstarrt, als sie Arthur selbst erblickt. Er ist ziemlich elegant gekleidet, doch ist sein Anzug unordentlich und mit Staub bedeckt, das Halstuch hängt aufgelöst herab, gleich dem eines Mannes, der mehrere Nächte auf Reisen zugebracht hat.

«Herr Arthur!» ruft Mariane erstaunt.

«Ja, ich selbst! Ist Caroline zu Hause?»

Ohne die Antwort abzuwarten, eilt er schon nach dem Zimmer der jungen Frau. Indem sie ihn erblickte, stößt sie einen Schrei der Ueberraschung aus, dann sagt sie traurig: «Allein? Sie kommen allein zurück?»

«Ja.... allein für den Augenblick,» antwortet Arthur, sich auf einen Stuhl werfend.... «aber ich bringe gute Nachrichten....»

«Sie haben ihn gefunden?» rufen Caroline und Mariane freudig.

«Das heißt.... beinahe.... O, ich habe Ihnen viel zu erzählen.... Es war nicht leicht.... deshalb bin ich auch todtmüde.... Lassen Sie mir doch ein Glas Wein geben.»

«Um Gotteswillen!» rief Caroline zitternd, «werde ich mein Kind bald wiedersehen?»

«Einen Augenblick.... wir haben ja Zeit.... lassen Sie mich erst zu Athem kommen.... Nun, Mariane, haben Sie nicht gehört, daß ich ganz verdurstet bin?.... Ein Glas Madeira!»

«Wir haben keinen Madeira hier,» antwortet Mariane.

«Nun, also ein Glas Kirsch!»

«Wir trinken nie Liqueure.»

«Dann ist Eure Wirthschaft schlecht eingerichtet; aber irgend Etwas werdet ihr doch haben?»

Caroline giebt Marianen einen Wink, diese eilt, eine Flasche Malaga nebst einem Glase herbeizuholen. Arthur schenkt das Glas voll und setzt sich bequem in seinem Lehnstuhl zurecht, als ob er zu Hause wäre. Caroline, voller Ungeduld, fragt ihn von neuem mit bittendem Tone: «Aber mein Kind! werde ich es bald sehen?»

«Einen Augenblick.... Mariane versteht den Dienst nicht recht, zu süßem Wein ißt man gern ein wenig Kuchen, oder Bisquit.»

«Wenn Sie es wünschen, wird man sogleich....»

«Nein, nein, ich habe keinen Hunger.... Schikken Sie Mariane fort, ich muß Sie ohne Zeugen sprechen.»

Caroline macht ihrer Bonne ein Zeichen, sich zu entfernen. Die treue Dienerin ist ganz erstaunt,

daß man sie fortschickt, wenn es sich von dem Sohn ihrer Gebieterin handelt; doch diese wirft einen bittenden Blick auf sie, und Mariane verläßt das Zimmer, indem sie leise seufzt: «Zu diesem Menschen habe ich einmal durchaus kein Vertrauen!»

Sobald sie allein sind, rückt Arthur Carolinen näher und sagt: «Meine theure Freundin, wie freue ich mich, Sie wieder zu sehen....»

«Ach, reden Sie mir doch von meinem Sohn!» ruft Caroline bittend.

«Das ist wahr.... sogleich. Vor einem Monat machte ich mich also auf den Weg.... ich kaufte ein schönes Pferd.... ein Brauner.... vortreffliche Race.... nahm zwei Diener mit, denn Sie empfahlen mir, kein Geld zu schonen, das habe ich auch treu befolgt....»

«Und weiter?»

«Zuerst ging ich nach der Gegend von Saint-Germain, durchsuchte Poissy, Meulan.... erkundigte mich in allen Herbergen, in allen Hütten, sobald ich von einem kleinen Schornsteinfeger reden hörte, eilte ich ihm nach....»

«Nun?»

«Nun, in jener Gegend erfuhr ich nichts, außer daß es dort ziemlich theuer zu leben ist, und daß es dort schöne Gegenden giebt....»

«Und weiter?....»

«Da ich keine Spur des verlornen Kindes fand, wendete ich mich nach Süden, folgte der Straße nach

Toulouse.... das ist wieder ein ganz anderes Land.... der Wein vortrefflich.... man ist dort im Vaterlande der Trüffeln.... ich streute überall Geld mit vollen Händen, um Nachrichten über alle Reisende, vorzüglich Kinder, zu erhalten....»

«Nun, und....»

«Ich konnte dort auch nichts entdecken!»

«O, mein Gott!» seufzt Caroline.

«Warten Sie doch nur, beste Freundin, es wird gleich kommen.... ich dachte also bei mir.... im Süden finde ich nichts, man muß also die Auvergne durchsuchen.... wie schade, daß es mir nicht eher einfiel....»

«O, reden Sie aus.... Sie fanden also....»

«Ich komme nach der Auvergne.... und vernehme, daß erst kürzlich ein Schornsteinfeger mit drei kleinen Jungen in Clermont angelangt ist.»

«Welches Glück! Er war es?»

«Ja, freilich war es unser Savoyard, der Vater Jacques, den ich so eifrig suchte.... es gelingt mir, ihn endlich einzuholen....»

«Sie haben meinen Paul gesehen?»

«Ja doch, lassen Sie mich nur ausreden.... Ich treffe mit Jacques in einem Dörfchen zusammen, auf dessen Namen ich mich nicht mehr genau besinnen kann.... doch weiß ich es gleich wieder zu finden. Ich rede ihn an und sage: Habt Ihr nicht einen kleinen Jungen, genannt Petithomme, bei Euch, den ihr einst im Forste von Senart gefunden habt? Ich

nenne ihm Tag und Datum, bezeichne ihm genau den Anzug des Kleinen, denn Sie haben mir ja alles aufgeschrieben. Jacques ist etwas bestürzt, doch gesteht er endlich die Wahrheit; alles stimmt zusammen.... Ich sage nun zu diesem Manne: Lieber Freund, ich komme von der Mutter des Kindes, um es zurückzufordern.... wissen Sie, was der Kerl mir antwortete?»

«Was? um Gotteswillen!»

«Er sagte: Sie behaupten, von der Mutter des Kindes geschickt zu seyn, doch wie wollen Sie mir das beweisen.... Sie zeigen mir weder seinen Taufschein, noch die Zeitungen, worin man das Kind zurückverlangte.... gewöhnlich läßt man es doch bekannt machen.... Ich gestehe Ihnen, beste Freundin, diese Bemerkung kam mir etwas unerwartet.... ich hatte wirklich keine Beweise.... und....»

«Nun, was thaten Sie?»

«Ich dachte bei mir, dahinter steckt etwas.... und ich irrte mich nicht. Jacques fing nach einer Pause wieder an: Wenn die Dame, von der Sie kommen, wirklich André's Mutter ist, wird sie gewiß kein Opfer scheuen, um ihren Sohn wieder zu erlangen; ich habe das Kind sechs Jahre lang erzogen und beköstigt.... deshalb verdiene ich wohl eine Belohnung.»

«O, er hat Recht!» rief Caroline: «Man muß dem Manne geben, was er verlangt!»

«Wirklich? Ich wagte es nicht, ohne Sie befragt zu haben.... denn er verlangt etwas viel.... fünf-

undzwanzig tausend Francs baares Geld.... sonst will er das Kind nicht loslassen.»

«Fünfundzwanzigtausend!...»

«Ja freilich! Er will Nutzen aus seiner Lage ziehen.... er sieht, daß wir keine Beweise haben und sucht uns daher zu prellen!»

«Nun, weil er durchaus diese Summe verlangt, muß man sie ihm geben; kein Opfer ist mir zu schwer, wenn es mein Kind betrifft.»

«Sie sind eine herrliche Mutter!» rief Arthur, Carolinens Hand drückend: «Wenn ich diese Summe besäße, würde ich sie mit Freuden hingegeben haben.... doch habe ich beinahe mein ganzes Vermögen verloren.... es bleibt mir sogar nur sehr wenig von dem, was Sie mir neulich geschickt haben.... auf Reisen giebt man so viel Geld aus....»

«Und was haben Sie Jacques geantwortet?»

«Daß ich von Ihnen Bescheid holen wollte.»

«Ach! waren Sie meiner Zustimmung nicht im Voraus gewiß?»

«Ich glaubte es fast....»

«Und Jacques erwartet Sie?...»

«Ja wohl! Ich habe ihm befohlen, er solle mich in Clermont erwarten.»

«Und mein Sohn.... haben Sie ihn gesehen?»

«Ja.... im Vorbeigehen.... er spielte mit einem Murmelthier.... da wollte ich ihn nicht stören.»

«Sah er wohl aus, der arme Kleine?»

«O, sehr wohl! Er ist gesund und stark wie ein Russe!»

«Stark? Aber er war ja so fein und zierlich gebaut.»

«Ja.... das heißt.... er ist sehr zierlich, aber man kann dabei doch stark seyn.... das liegt an den Nerven; nichts stärkt so sehr, als das Reisen! Ich muß noch etwas Malaga trinken, denn ich bin sehr müde.»

«Ich will sogleich zu meinem Banquier eilen und mir die verlangte Summe auszahlen lassen.... Oder soll Mariane sie Ihnen bringen? Wohnen Sie noch immer Rue Montmartre?»

«Mir scheint, es wäre besser, wenn ich Sie begleitete, um das Geld sogleich in Empfang zu nehmen.»

Caroline zögert, schlägt die Augen nieder und antwortet schüchtern: «Ich darf nicht mit Ihnen gehen, wenn man uns zusammen sähe....»

«Nun, was thut das?»

«Wenn uns Daverny zufällig begegnete?»

«Nun, er hat Ihnen ja völlige Freiheit gelassen....»

«Ich will sie aber nicht benutzen, denn ich werde stets die Bande achten, die mich an Daverny fesseln.»

«Schon wieder große Phrasen! Wenn wir Scenen aus einem Roman spielen wollen, bin ich nicht dabei; übrigens können Sie allein zu Ihrem Banquier gehen, ich will Sie hier erwarten.»

«Gut, ich bin gleich wieder hier.»

«O, nehmen Sie sich nur völlige Zeit! Ich werde unterdessen hier frühstücken, wenn Sie es erlauben.»

«Mariane wird zu Ihrem Befehl seyn.»

Caroline setzt eilig einen Hut auf, wirft den Shawl über und läßt Arthur in ihrem Zimmer zurück. Mariane bringt einen Tisch und trägt, nach Carolinens Befehl, ein Frühstück für Arthur auf.

«Was bringen Sie mir denn da, Mariane?» fragt dieser.

«Was wir haben, mein Herr! Geflügel.... Schinken.... Käse....»

«Das ist nichts Delikates; doch heute mag es so hingehen.... Dies Haus muß auf einen andern Fuß gesetzt werden.... später wollen wir sehen....»

«Mein Gott!» denkt Mariane, «was will er damit sagen? Er macht es sich so bequem hier.»

«Empfangt Ihr viel Besuche?» fragt Arthur, essend.

«Nein, keine Seele.»

«Was macht denn Madame den ganzen Tag über?»

«Sie arbeitet, liest, oder denkt nach.»

«Geht sie viel aus?»

«Fast niemals.»

«So! Das gefällt mir.... und von dem Mann weiß man weiter nichts?»

«Durchaus nichts.»

«Nun, er wird wohl etwas gefunden haben.... irgend ein anderes Schätzchen.... Er hat ganz recht; ich billige dies Benehmen.»

«Wohnen Sie noch immer an demselben Ort?» fragt **Mariane**.

«Sie sind sehr neugierig,» antwortet **Arthur**, «das gefällt mir nicht! Domestiken sollen nur **antworten**, nie selbst fragen; übrigens mögen Sie immer wissen, daß ich nicht mehr da wohne.»

«Und die jetzige Adresse?»

«Das kümmert Sie nicht.»

«Aber wenn Madame mich zu Ihnen schicken wollte?»

«Das ist nicht nöthig; man wird mich oft genug hier sehen!»

Mariane wagt nicht mehr, etwas zu sagen. **Arthur** vollendet sein Frühstück, während **Caroline** nach Hause kommt und **Marianen** ein Zeichen macht, sich zu entfernen.

«Nun?» fragt **Arthur**, schnell aufstehend.

«Diese Brieftasche enthält fünfundzwanzigtausend Franken in Tresorscheinen; tragen Sie das Geld zu **Jacques**, damit er mir mein Kind wiedergiebt.»

Arthur zählt die Banknoten, indem er sagt: «Es ist recht angenehm, immer Geld zu haben, sobald man etwas braucht.»

«Wenn es so fortginge, würde mein Vermögen bald dahin seyn,» antwortet **Caroline**; «doch ich hänge nicht am Reichthum; wenn ich nur genug habe, um meinen **Paul** zu erziehen, mehr wünsche ich nicht.»

«Solche Gefühle machen Ihnen viel Ehre, liebe Caroline! Nun will ich fort.»

«In wieviel Zeit glauben Sie mit meinem Sohn hier zu seyn?»

«Ja.... das weiß ich wirklich nicht genau; doch werde ich eilen, soviel ich kann.»

«Ach! bedenken Sie nur, daß ich die Minuten bis zu Ihrer Rückkehr zähle.»

«Auf Wiedersehen!... Heute erlauben Sie mir doch, Sie zu küssen?»

«Nein, nein!» antwortet Caroline, zurücktretend, «weder heute, noch in Zukunft.... Erinnern Sie sich, daß ich verheirathet bin!...»

«Nun, es ist gut, Madame!» erwiedert Arthur ironisch lächelnd; «weil Ihnen dies nicht mehr gefällt, wird man tugendhaft seyn.... Adieu! Sie sollen von mir hören.»

«Bald?»

«Ja.... O, ich vergesse Sie nicht!»

Arthur ist fort; Caroline, voller Hoffnung, ihren Paul bald ans Herz zu drücken, ruft der eintretenden Mariane entgegen: «Endlich sollen wir das theure Kind wiedersehen; Arthur weiß, wo es ist!...»

«Wenn er es weiß, warum hat er es nicht gleich mitgebracht?» fragt Mariane.

«Weil Jacques den Kleinen nicht ohne eine große Summe hergeben wollte.»

«Wie.... Geld? Jacques hat Geld verlangt? Das wundert mich! Er sah so gut aus, und gewöhnlich sind die Savoyarden nicht eigennützig.»

«Weil es doch nun einmal so ist, Mariane, was kümmert mich ein Verlust am Gelde, wenn ich dafür mein Kind wieder erhalte.»

Mariane schweigt und wendet sich ab, denn sie fürchtet, daß Caroline den Verdacht in ihren Augen lese, den sie gegen Arthurs Rechtlichkeit hegt.

Neuntes Kapitel.

Er benutzt alles zu seinem Vortheil.

Caroline scheint zu einem neuen Daseyn zu erwachen, ein glückliches Lächeln schwebt um ihre Lippen, ihre Augen strahlen von ungewohntem Glanze, denn ihr Paul ist gefunden, sie hofft ihn bald ans Herz zu drücken; jede trübe Erinnerung verschwindet vor dieser freudigen Zukunft.

Mariane theilt diese Freude nicht, sie ist traurig und bekümmert, obgleich sie in Carolinens Gegenwart heiter zu scheinen sucht.

«Endlich werde ich glücklich seyn!» ruft Caroline frohlockend: «Mein Paul soll mich nie mehr verlassen.... weil Daverny mich auf immer verläßt, will ich meinem Sohn mein ganzes Daseyn widmen. Paul wird mich Mutter nennen! Aller Kummer ist vergessen! Das arme Kind muß eine ganz neue Erziehung erhalten; doch war er so sanft, so folgsam, er wird gut lernen und vor allem uns lieben, nicht wahr, Mariane?»

«Ja gewiß, Madame, das wird sich alles finden, wenn ihn nur Herr Arthur erst gebracht hat.»

Acht Tage vergehen, Caroline ißt und schläft nicht mehr vor Ungeduld; den ganzen Tag sitzt sie am Fenster, bei jedem vorüberfahrenden Wagen bebt sie heftig zusammen, dann seufzt sie: «Er ist es noch nicht!»

Jeden Morgen beim Erwachen ruft sie sehnsuchtsvoll: «Werde ich ihn heute sehen.... länger kann er doch nicht zögern!» Doch der Tag vergeht, gleich den übrigen, ohne Carolinens Hoffnung zu verwirklichen.

Die Heiterkeit und das Lächeln verschwinden von neuem, um der Unruhe und den Thränen Platz zu machen.

«Was kann Arthur so lange zurückhalten?» sagt Caroline zu ihrer treuen Mariane: «Er hatte meinen Paul gefunden, bringt an Jacques die verlangte Summe.... in acht Tagen wollte er hier seyn!»

«Ach, Madame, kann man sich je auf Herrn Arthur verlassen! Auf solchen Menschen sein Vertrauen setzen.... Denken Sie nur an seine Sprache, an seine Manieren.... wie kann sich nur ein Mensch so verändern!»

«Dein Verdacht geht zu weit, Mariane! Arthur ist freilich nicht mehr der liebenswürdige charmante junge Mann von früher....»

«Nein, wahrhaftig nicht! Aber er hatte gewiß schon vor acht Jahren manche Fehler, die man damals nicht bemerkte.»

«Er besuchte freilich schlechte Gesellschaften; aber ihn deshalb eines so niedrigen Betruges fähig zu halten.... nein, das wäre zu schändlich!»

«Aber, Madame, hat er Ihnen gesagt, wo er den kleinen Paul gefunden?»

«In einem Dörfchen, nicht weit von Clermont.»

«Der Name dieses Ortes? Wie heißt denn das Dorf?»

«Er konnte sich nicht gleich darauf besinnen.»

«Und schon bald vierzehn Tage, daß er fort ist! Nicht einmal eine Zeile hat er geschrieben, um Sie zu beruhigen.»

Caroline geht traurig zum Fenster, in der Hoffnung, heute ihren Sohn ankommen zu sehen. Doch die Zeit vergeht, ohne irgend eine erwünschte Nachricht zu bringen; Caroline ist trostlos und sagt eines Morgens: «Mariane, vielleicht kann man in Arthurs Wohnung Nachrichten von ihm erfahren, Du sollst mich hin begleiten, ich will mich selbst erkundigen....»

«Herr Arthur wohnt nicht mehr in seinem früheren Logis,» antwortet Mariane: «er ist wieder ausgezogen und hat mir durchaus nicht seine neue Adresse geben wollen.»

«Gleichviel! Er hat dich vielleicht getäuscht; in seiner früheren Wohnung kann man vielleicht etwas Näheres erfahren.»

Mariane ist gleich bereit, ihre Herrin zu begleiten; sie führt sie nach dem Hotel, Rue Montmartre, wo sie Arthur mit Madame Passelacet beim Frühstück gefunden hat. Caroline fragt nach Herrn Gervillier, und erfährt, daß er schon lange das Haus verlassen habe, und man seine jetzige Wohnung nicht kenne.

«Nun ist alle Hoffnung verloren!» ruft Caroline schmerzlich: «Arthur ist nicht zu finden.... was kann ihm geschehen seyn.... Ein Unfall.... ein Unglück auf der Reise.... Doch er sagte mir, Jacques sey in der Auvergne, in einem Dörfchen bei Clermont.... Wir wollen reisen, Mariane! wir müssen die Umgebungen von Clermont durchsuchen, bis wir meinen Paul entdeckt haben.»

«Ich gehe mit Ihnen bis ans Ende der Welt,» antwortet Mariane.

Caroline, ganz mit ihren Reiseplänen beschäftigt, kehrt mit Marianen nach ihrer Wohnung zurück, als sie sich plötzlich beim Arm ergriffen fühlt, und Madame Troussard erkennt.

«Wie! Sie sind es, beste Caroline?» ruft diese: «Wie entzückt bin ich, Sie zu sehen! Schon öfter wollte ich Sie besuchen, Theresina ebenfalls; immer hieß es, Sie wären nicht zu Hause.... dann waren Sie ausgezogen.... in Paris hat man so wenig Zeit übrig.... aber, ich finde Sie sehr verändert; sind Sie krank gewesen, beste Freundin?»

«Nein, Madame! Ich gehe nach Hause, bin etwas eilig, denn ich will verreisen.»

«Erlauben Sie, daß ich Sie eine Strecke begleite, mein Weg führt gerade durch diese Straße.... Ich freue mich so, Sie zu sehen! auch habe ich Ihnen so mancherlei zu erzählen! Seitdem wir uns nicht gesprochen haben, ist vielerlei vorgefallen: erstens habe ich meinen Mann nach dem Irrenhause bringen müssen; was Der sich alles in Gesellschaft erlaubte! es war nicht länger mit ihm auszuhalten.... Mein Schwiegersohn Minot benimmt sich auch höchst unpassend gegen seine Frau.... Theresina ist heftig und begeht manche Thorheiten, um sich zu rächen; wenn sie auch jetzt eine etwas zu spitze Nase hat, muß man sie doch deshalb nicht ganz vernachlässigen.... dann singt sie auch immer noch sehr gut! Uebrigens, meine gute Caroline, brauche ich Ihnen nicht erst zu sagen, wie es die Ehemänner machen; Sie können den Ihrigen auch nicht loben, nach dem, was wir gehört haben....»

«Wie, Madame, was haben Sie gehört?» fragt Caroline überrascht.

«Nun, daß Ihr Tyrann fort ist! Nach so kurzer Zeit seine niedliche junge Frau so im Stich zu lassen! Das ist abscheulich!»

«Wer hat Ihnen so etwas sagen können?» fragt Caroline erröthend.

«Ei, Minot hat es von einem Freunde erfahren, dem Taugenichts von Arthur, mit dem er jetzt wieder Umgang zu haben scheint.»

«Arthur.... Herr Arthur Gervillier?» rief Caroline: «Minot hat ihn kürzlich gesehen?»

«Gestern erst, glaube ich; sie verlassen sich fast gar nicht mehr. Ich freute mich schon, daß Minot diesen Umgang abgebrochen hatte, weil er mir gar nicht zusagte; er wollte von meinem Schwiegersohn immer Geld leihen, darüber hatten sie sich etwas entzweit; doch seit Kurzem scheint es Herrn Arthur brillant zu gehen, er ist nach der neuesten Mode gekleidet, bringt meiner Tochter täglich enorme Blumenbouquets.... Minot hat sich wieder mit ihm versöhnt; er muß wohl eine Erbschaft gemacht haben.... so viel ist gewiß, Minot vernachlässigt jetzt seine Frau mehr als je.»

Caroline hat mit steigender Angst zugehört, endlich ruft sie: «Madame, um Gotteswillen! sind Sie auch alles dessen ganz gewiß, was Sie mir da sagen?»

«Wie? Sie fragen mich, ob ich weiß, was ich rede?» fragte Madame Troussard empfindlich: «Glauben Sie denn, ich habe den Verstand verloren, wie mein armer Mann?»

«Nein, Madame, das wollte ich nicht damit sagen.... aber hier ist meine Wohnung.... kommen Sie mit hinauf, einen Augenblick nur.... ich muß mit Ihnen reden, die Ruhe meines ganzen Lebens hängt davon ab.»

«Ich folge Ihnen, beste Freundin.... sehr gern.... O! es wird mich unendlich freuen, Ihnen in irgend etwas dienen zu können.... Frauen müssen sich einander beistehen.»

Madame Troussard tritt mit Carolinen in das Haus, welches sie bewohnt; im Zimmer angekommen, ergreift Caroline die Hände der Madame Troussard und sagt mit großer Bewegung: «Man hat Sie nicht getäuscht, Madame.... Herr Daverny hat mich wirklich verlassen.... doch verdient er keinen Vorwurf.... ich bin die Schuldige.... dennoch verachten Sie mich nicht.... ich habe noch nicht alle Rechte auf Ihre Theilnahme verloren.»

«Ich, Sie verachten, bestes Kind? Was sprechen Sie da?... Wenn auch Ihr Mann.... das geschieht ja zuweilen.... man weiß, wie das so geht!»

«Um Gotteswillen, hören Sie mich an, Madame! Von Arthur hängt jetzt die Ruhe meines ganzen Lebens ab.... Er soll eine Person aufsuchen.... mir Nachrichten geben.... ich glaubte ihn auf der Reise, und nun sagen Sie mir, daß er in Paris ist....»

«Vor drei Tagen noch hat Minot den ganzen Tag mit ihm zugebracht.... sie waren zusammen in Saint-Cloud.... mein Schwiegersohn kam etwas benebelt nach Hause, und hat einen großen Zank angefangen; im Rausche ist er sehr boshaft.»

«Madame.... könnten Sie mir Arthurs Adresse verschaffen? Ich muß ihn durchaus sehen und sprechen.»

«Durch Minot kann ich sie bald erfahren; doch wenn ich Herrn Arthur selbst fragte? Er kommt fast täglich, meiner Tochter Blumensträuße zu bringen.... ich weiß nicht.... obgleich ich an Theresens Tugend nicht zweifle.... aber.... es ist doch gefährlich....»

«Nun, Madame, wenn Sie Herrn Arthur heute sprechen, sagen Sie ihm, daß Sie mich gesehen haben.... daß ich ihn erwarte.... Vergessen Sie es nicht, ich bitte Sie!»

«Seyn Sie ganz ruhig, ich werde ihn zu Ihnen schicken, oder seine Adresse erfahren.... Zählen Sie auf mich.... Frauen müssen zusammenhalten.... Ach, wenn Alle so dächten, wäre unser Geschlecht sehr mächtig, und die Herren der Schöpfung.... sehr angeführt.... Nun, das sind sie ohnedies oft genug.... Adieu, beste Caroline.... verlassen Sie sich ganz auf mich, Sie sollen Arthur morgen sehen, oder seine Adresse erfahren.»

Madame Troussard geht, Mariane sieht ihre Herrin an und sagt: «Nun, hatte ich Unrecht, dem saubern Herrn Arthur nicht zu trauen? Er ist in Paris.... ùnd läßt Sie ohne Nachricht.... wenn er weiß, daß Sie die Stunden und Minuten zählen....»

«Ach! schweig', Mariane, bringe mich nicht vollends in Verzweiflung.... Was ist aus meinem Paul geworden? Hat Arthur ihn nicht mehr gefunden? Will er mir den traurigen Erfolg seiner Reise verschweigen?»

«Seiner Reise! Wissen wir denn, ob er wirklich verreist war?...»

«Schweig', Mariane, Du machst mich zu unglücklich.... Ich werde seine Adresse erfahren, und alles aus seinem eigenen Munde hören.»

Caroline ist tief gebeugt und sitzt viele Stunden lang in schmerzliche Betrachtungen verloren; Mariane wagt nicht, sie aus dieser Betäubung zu wecken. Gegen Abend klingelt man heftig an Carolinens Thür, die junge Frau bebt zusammen und ruft: «Er ist es! O gewiß, er ist es!»

Mariane eilt zu öffnen, es ist wirklich Arthur. Er ist elegant gekleidet, doch nicht mit dem feinen Geschmack, der ihm sonst eigen war. Er sieht bleich und finster aus, tritt in Carolinens Zimmer, wirft sich auf einen Stuhl und sagt: «Sie wollten mich sehen, hier bin ich!»

«Wie, Sie waren zurück und kamen nicht gleich zu mir!» rief Caroline: «Aber mein Sohn!... mein Paul!»

«Schicken Sie doch erst Ihre alte Mariane hinaus, Madame,» sagt Arthur: «sie hat die üble Gewohnheit, immer da zu bleiben; ich finde das sehr unschicklich!»

Caroline giebt Marianen einen Wink, diese entfernt sich und seufzt: «O, der abscheuliche Mensch!»

«Wir sind allein!» sagt Caroline, einen Blick voll unaussprechlicher Angst auf Arthur heftend:

«Nun, wollen Sie mir nicht endlich das Resultat Ihrer Reise mittheilen? Sie wollten mir meinen Sohn nach acht Tagen zuführen.... und jetzt ist schon ein Monat vergangen....»

«Ja, man verspricht mancherlei in der Welt, das ist nicht schwer!...»

«Jacques hat also nicht Wort gehalten? Ist mein Sohn krank? Was habe ich zu fürchten?»

«Beruhigen Sie sich doch.... Sie haben mir durch Madame Troussard sagen lassen, daß Sie mich zu sprechen wünschen.... O, ich wäre auch von selbst gekommen.... denn ich wollte mit Ihnen von unsern Angelegenheiten sprechen....»

«Ich beschwöre Sie, haben Sie doch Mitleiden mit meiner Unruhe.... mein Kind....»

«Ihr Kind, oder vielmehr unser Kind.... denn es gehört mir doch auch ein wenig.... unser Sohn befindet sich sehr wohl!»

«Ach, Gott sey Dank! Wo ist er? Haben Sie ihn mitgebracht?»

«Ja wohl, ich habe ihn mitgebracht; Jacques hat sein Versprechen gehalten und mir für die bewußte Summe das Kind übergeben.... zwar etwas schmuzig.... mit Ruß beschmiert.... aber das wird schon wieder rein werden.»

«Sie haben meinen Paul! Welches Glück! Aber wo ist er? Führen Sie mich doch zu ihm!»

Caroline war schon aufgesprungen, doch Arthur rührt sich nicht und sagt gelassen: «Einen Augenblick Geduld.... Sie sind gar zu hastig! Ja, ich habe Ihren Sohn mitgebracht.... ich muß gestehen, es ist ein sehr hübscher Junge.... mein Herz klopfte ganz besonders bei seinem Anblick.... ein unbekanntes Gefühl beschlich meine Seele....»

«Ich begreife es.... aber nun?....»

«Vor allem lassen Sie mir Feuer zu meiner Cigarre geben.... ich habe einige in der Tasche.»

Caroline zündet selbst ein Wachslicht an, bringt es Arthur und dieser setzt seine Rede fort: «Ja, in der That, ich bin stolz auf meinen Sohn.... und habe so allerlei Betrachtungen gemacht.... Ich sagte mir: dies Kind gehört mir, wirklich mir.... es giebt wenig Männer, die das mit solcher Gewißheit behaupten können.... Nun, warum soll ich meinen Sohn nicht behalten?... Die Mutter ist verheirathet.... darf das Kind nie als das ihrige anerkennen.... während ich frei bin, und nichts mich hindert, den Kleinen öffentlich für meinen Sohn auszugeben.»

«Wie? Sie wollen.... Aber das kann Sie nicht hindern, ihn meiner Zärtlichkeit anzuvertrauen.»

«Das ist eine andere Frage.... Warum soll ich Ihnen das Kind zurückgeben? Waren Sie denn Ihrem Schwure getreu? Sie wollten nur mich lieben, und ich finde Sie als die Frau eines Andern wieder.»

«Ach, welche Vorwürfe.... nach Ihrem Betragen.... Habe ich mich nicht verheirathet, um meinem Vater zu gehorchen? Doch Sie bedenken nicht, was Sie sagen; o nein! Sie werden mir mein Kind geben, nicht wahr?»

Thränen erstickten Carolinens Stimme, sie verhüllt schluchzend ihr Gesicht.

«Nur nicht geweint, ich bitte Sie!» antwortet Arthur gleichgültig, «durch Weinen wird nie etwas ausgerichtet! Ich spreche sehr vernünftig. Der kleine Paul ist mein Sohn.... Sie können es nicht läugnen.... ich bin frei.... Sie sind gebunden.... ich kann einmal dem Kinde meinen Namen geben.... und muß es daher behalten und erziehen, damit es sich des Namens würdig mache, den es einst tragen soll.»

«Ach! glauben Sie, daß ich nicht meinen Stolz darein setzen würde, seinen Geist und sein Herz zu bilden?»

«Frauen verstehen sich schlecht auf die Knabenerziehung.... Sie würden ihn verziehen.... Sie und die alte Mariane.... Ich werde einen Mann aus ihm bilden.... einen Mann.... meiner Art.... Besseres kann er nicht verlangen!»

«Wollen Sie meines Schmerzes spotten.... Es ist nicht möglich, daß Sie mir mein geliebtes Kind vorenthalten wollen.... Wo ist es in diesem Augen-

blick? Lassen Sie mir das Glück, es an mein Herz zu drücken!»

Arthur steht auf und antwortet langsam: «Madame.... mein Sohn ist.... an einem Ort.... ich habe ihn in ein vortreffliches Erziehungshaus placirt.»

«Aber wo ist er, damit ich ihn sehen kann?»

«Madame, ich wünsche nicht, daß Sie ihn jetzt gleich sehen.... deshalb sollen Sie auch nicht erfahren, wo er sich befindet.... später.... wenn ich mit Ihrem Betragen zufrieden bin.... dann ist es möglich, daß ich Ihnen Ihren Paul zurückgebe....»

«Wenn Sie mit mir zufrieden sind!» rief Caroline entsetzt: «Was wollen Sie damit sagen? Was soll ich thun?»

«Vielerlei.... Sie sind frei, ich wünsche hier künftig wie zu Hause zu seyn.... ich will kommen, wenn es mir gefällt, zum Frühstück oder Mittagsessen.... manchmal auch einen Freund mitbringen.... vielleicht auch mitunter die Nacht hier bleiben....»

«Abscheulich!» rief Caroline, sich schnell von Arthur zurückziehend, der mitleidig lächelnd die Achseln zuckt und gleichgültig erwiedert:

«Sie sehen, wie lächerlich Ihr Benehmen ist! Doch da es Sie so erschreckt, will ich nie des Nachts hier bleiben, unter der Bedingung jedoch, daß wir gemeinschaftliche Kasse haben.... Sie haben ein hübsches Vermögen.... ich habe alles verloren.... zum Anfang bitte ich, mir einen kleinen Wechsel von drei

bis viertausend Franken auf Ihren Banquier auszustellen; denn ich habe keinen Heller Geld mehr.... die Pension meines Sohnes ist sehr theuer.... ich habe schon auf sechs Monate voraus bezahlt.... die Kinder kosten viel.... dabei habe ich auch bedeutend im Spiel verloren.... doch das Glück muß sich wieder wenden!»

Caroline setzt sich still an den Schreibtisch; stellt einen Wechsel aus, überreicht ihn Arthur und fragt zitternd: «Sind Sie nun zufrieden?»

«Ja,» antwortet dieser, das Papier einsteckend, «ja.... es ist gut.... wenn Sie immer so handeln, werde ich mit der Zeit Ihre Untreue vergessen und Ihnen Ihren Paul wiedergeben. Nun muß ich fort, doch komme ich bald wieder, Ihnen Nachrichten von Paul zu bringen. Empfangen Sie weiter keinen Besuch.... wenn Madame Troussard kommt, weisen Sie ihr die Thür.... ich kann die alte Plaudertasche gar nicht leiden.... sie wäre fähig, mir etwas Uebles nachzureden. Adieu! Sie kennen jetzt meine Bedingungen, thun Sie alles, was ich verlange, so werden Sie bald Ihren Sohn wieder erhalten.»

Arthur geht, Caroline findet nicht die Kraft, ein Wort zu erwiedern, sie kann nur der treuen Mariane die Hand reichen und mit erstickter Stimme sagen: «Du hattest recht.... Arthur ist ein Niederträchtiger.... Mein Sohn ist in seinen Händen.... er hält ihn zurück trotz seiner Versprechungen.... will mir nicht einmal das Glück gönnen, ihn zu umarmen....

Diesen Mann konnte ich lieben! mich unaufhörlich nach ihm sehnen!... Seinetwegen verkannte ich die wahre, reine, edle Liebe meines Mannes! Ach, wie erröthe ich vor mir selber!»

Mariane tröstet so viel als möglich die unglückliche, trostlose Mutter, und Caroline wagt nicht einmal, ihrer Vertrauten die ganze Niedrigkeit des ehemals so geliebten Arthur zu gestehen.

Zehntes Kapitel.

Eine Begegnung im Gehölz von Vincennes.

Mehrere Monate vergehen, während welchen Caroline häufig Besuche von Arthur erhält. Da er gewöhnlich nach einem Verlust im Spiel sich bei Madame Daverny einfindet, erscheint er fast immer mit mürrischem Gesicht, unordentlichem Anzuge, und wenn sie ihn nach ihrem Sohn fragt, lächelt er spöttisch und giebt ihr kaum eine Antwort.

Dennoch sieht Caroline ohne Murren ihr Vermögen durch einen Mann verschwenden, der sein Leben mit Spiel und Liederlichkeit hinbringt; sie hofft noch immer, Arthur durch ihre Nachgiebigkeit zu rühren, und dadurch ihr Kind wieder zu erhalten.

Indessen hatten die langen Leiden und vielen getäuschten Hoffnungen Carolinens Gesundheit sehr angegriffen. Täglich beschwört die treue Mariane ihre Herrin, auf das Land zu ziehen und die schöne Jahreszeit dort zuzubringen; Caroline will nicht, sie fürchtet, durch ihre Entfernung Arthur zu erzürnen und den Preis aller Opfer zu verlieren.

Um sich einige Bewegung zu machen, geht Caroline manchmal aus und während Mariane die

Haushaltung besorgt, wendet sie ihre Schritte nach entlegenen, einsamen Spaziergängen und genießt dort ungestört der frischen, stärkenden Luft.

Wenn Caroline sich zum Ausgehen entschließt, wählt sie die frühen Morgenstunden, weil sie dann sicherer ist, Niemanden zu begegnen.

An einem schönen Julimorgen verläßt Caroline sehr früh ihre Wohnung; das Gesicht unter einem tiefen Strohhut verborgen, den Körper in einen großen Shawl gehüllt, eilt sie flüchtig durch die Straßen, aus der Barriere und befindet sich schon um sechs Uhr Morgens in dem niedlichen Dörfchen Saint-Mandé.

Die eleganten Landhäuser am Wege erinnern Caroline an ihren Aufenthalt zu Draveil im Hause ihres Vaters; sie beschleunigt den Schritt, um diesen schmerzlichen Erinnerungen zu entgehen; überdies sucht sie den Schatten und die Einsamkeit. Im Dorfe öffnen sich nach und nach alle Fenster, die Bauern gehen an ihre Arbeit, und die junge Frau wendet ihre Schritte nach dem Gehölz, um die einsamsten, schattigsten Alleen aufzusuchen.

Caroline geht immer weiter, die Promenade gefällt ihr, denn sie ist Niemanden begegnet. Indem sie auf dem weichen Rasen dahinwandelt und der angenehmen Kühlung genießt, kann sie sich ungestört ihren Gedanken überlassen; doch fühlt sie sich ermüdet, und sieht sich nach einem Ruheplätzchen um, als sie einige Schritte weiter einen Herrn auf dem Rasen sitzen sieht.

Carolinens erste Bewegung ist, den Ort zu verlassen, doch ein unwillkührliches Gefühl hält sie zurück; sie betrachtet den Fremden, er sitzt an einen Baum gelehnt, den Rücken gegen Carolinen gewendet, und scheint in tiefe Betrachtungen versunken. Die junge Frau zittert, ihre Kniee wanken, denn sie glaubt in dem Unbekannten ihren Mann zu erkennen; sie möchte fliehen, ihre Füße verwickeln sich in dem Gesträuch; bei diesem Geräusch wendet der Fremde den Kopf.... es ist Daverny.

Die Ueberraschung in Charles Zügen macht bald dem Mitleiden Platz, denn Caroline ist leichenblaß geworden und zittert so heftig, daß sie sich an einen Baum lehnen muß, um nicht niederzusinken. Daverny hat alles sogleich gesehen, steht rasch auf und eilt ihr zu Hülfe. Doch ist er so ergriffen, daß er kaum die Kraft hat, einen Schritt vorwärts zu thun. Beide stehen sich eine Zeitlang schweigend gegenüber, während Daverny in ihrem bleichen, leidenden Gesicht den Eindruck zu lesen sucht, den sein Erscheinen auf sie hervorbringt.

Endlich sagt er nach einer langen Pause: «Sie scheinen unwohl; hätten Sie meiner Hülfe nöthig?... Wenn ich Ihnen einen Dienst leisten könnte.... O, reden Sie!»

«Nein, ich danke Ihnen!» antwortet Caroline mit schwacher, zitternder Stimme: «Ich wollte.... nach Paris zurückkehren.... doch ist es mir jetzt unmöglich.... die Kräfte fehlen mir....»

« Und Sie bleiben an diesem Baum stehen? Setzen Sie sich doch auf den Rasen nieder.» Bei diesen Worten ergreift Charles sanft Carolinens Arm und läßt sie auf einer kleinen Erhöhung niedersitzen; sie will einige dankende Worte stammeln, doch fehlt es ihr an Kraft.

«Ihre treue Mariane ist wohl in der Nähe?» fragt Charles: «Wo kann ich sie finden? Ich will sie sogleich herbeiholen.»

«Nein, ich danke Ihnen! Mariane ist nicht hier,» erwiedert Caroline, ohne die Augen zu erheben.... «ich bin allein gekommen.»

«Allein! so weit von.... Ihrer Wohnung?»

«Ja, ganz allein.... immer allein und verlassen! Ist das nicht mein Loos! Ich gehe so früh aus, um Niemanden zu begegnen.... hier.... in der Einsamkeit kann man wenigstens meine Thränen nicht sehen.»

Bei diesen Worten ist Caroline ihres Gefühls nicht mehr mächtig, sie verbirgt ihr Gesicht in das Taschentuch und bricht in lautes Schluchzen aus.

Daverny bleibt schweigend neben ihr stehen, dann sagt er sanft: «Sie weinen? Haben noch immer Kummer? Ich hoffte, Sie durch meine Entfernung glücklich zu machen!»

Caroline erwiedert nichts, erhebt den Kopf und heftet einen Blick auf Charles, der tief in seine Seele dringt; er nähert sich und nimmt in einiger Entfernung von seiner Frau Platz.

«Nein,» sagt Caroline schmerzlich, «nein, ich bin nicht glücklich, werde es nie seyn, und verdiene es auch nicht.»

«Warum denn? Sie beurtheilen sich vielleicht zu strenge.... Sie heiratheten mich, um Ihrem Vater zu gehorchen.... liebten mich nicht.... ein Anderer besaß Ihr Herz.... vielleicht verdiente er Ihre Liebe mehr als ich.... Die Gesetze der Natur sind stärker als die der Menschen.... ich stand Ihrem Glücke im Wege.... mußte Ihnen daher die Freiheit wiedergeben!»

Während Daverny redet, kann Caroline ihren Unmuth kaum unterdrücken, dann antwortet sie heftig: «Sie irren, wenn Sie glauben, daß ich diese Freiheit benutzte! Obgleich ich gezwungen bin, Arthur manchmal zu sehen.... habe ich doch nie vergessen.... daß ich Ihre Frau bin.... denn, wenn Sie mich auch verlassen haben.... mich nie wiedersehen wollten.... so.... gehöre ich Ihnen dennoch an.... Die Liebe für einen Andern ist längst in meinem Herzen erloschen, und hat mir nur bittere Reue zurückgelassen.... aber, wenn dies Gefühl auch noch existirte.... so hätte ich doch nie meine Pflichten verletzt.... nein, niemals.... Aber Sie glauben mir nicht, denn ich bin in Ihren Augen zu verächtlich!»

Neue Thränen unterbrachen Carolinens Rede, sie wendet schluchzend den Kopf weg.

Daverny rückt seiner Frau näher, faßt ihre Hand und sagt: «Ich glaube Ihnen, Caroline! Ich Sie

verachten! Können Sie das von mir denken? Darf ich Ihnen zürnen, wenn Sie mich nicht lieben konnten.... man kann seinem Herzen nicht gebieten!»

Caroline ist tief bewegt, ihr Herz klopft gewaltsam; doch zieht sie ihre Hand nicht zurück. Einige Minuten vergehen, Beide schweigen, doch ruhen ihre Hände in einander.

«Sie kommen manchmal allein hieher?» fragt Charles, das Schweigen zuerst brechend.

«Ja.... es ist meine einzige Erholung, seitdem ich im Marais wohne.... denn ich habe die Rue de la Paix verlassen....»

«Ja, ich weiß es.»

«Sie wissen es?»

Ein Strahl von Freude erheitert Carolinens Züge, sie erhebt den Kopf und sieht Charles an, dann fühlt sie sich ganz bewegt, als sie den großen, schwarzen Augen ihres Mannes begegnet; sie senkt erröthend den Blick, denn zum ersten Mal bemerkt sie, daß Daverny sehr schöne, geistreiche Augen hat.

«Sie gehen auch öfter im Gehölz spazieren?» fragt sie nach einer Pause.

«Es ist heute das erste Mal seit meiner Rückkehr nach Paris.»

«Sie waren verreist?»

«Ja.»

«Waren Sie weit von hier?»

«Nein, nicht sehr weit.... doch habe ich viele Orte besucht.... leider ist der Zweck meiner Reise noch nicht erreicht.... doch werde ich mich in einigen Tagen wieder auf den Weg machen.»

«Sie reisen also jetzt sehr gern?»

«Ich habe einen wichtigen Grund dazu.»

«Verzeihen Sie, ich weiß wohl, daß ich nicht das Recht habe, Sie zu befragen; doch woher wußten Sie, daß ich im Marais, Rue St. Louis, wohne?»

Daverny zögert und antwortet dann: «Sie konnten meiner nöthig haben.... ich wollte ebenfalls wissen, wie es Ihnen ginge.»

«Ich glaubte.... daß alles, was mich betrifft, Ihnen ganz gleichgültig sey.»

«Sie irrten, Caroline!»

«Dennoch.... seit unserer Trennung.... habe ich Sie nie bemerkt.... so oft ich aus dem Fenster sah....»

«War ich es denn.... den Sie suchten?»

Caroline antwortet nicht, ihre Hand zittert heftig in der ihres Mannes. Daverny rückt noch etwas näher; nie hat er sich so glücklich gefühlt, Carolinens Stimme ist so sanft, ihr Blick so zärtlich; sie brennt vor Verlangen, Charles Hand an ihr Herz zu drücken. Sie fühlen sich so wohl neben einander, daß sie die Stunde vergessen; die Zeit vergeht, sie bemerken nicht, daß die Sonne den Platz bescheint, wo sie sitzen. Wer sie so zärtlich Hand in Hand sähe, müßte der nicht glauben, zwei Liebende

zu erblicken? Doch wenn man vor der Ehe nicht in einander verliebt war, kann man es nachher werden; das ist ein großer Vortheil.

Das Erscheinen mehrerer Spaziergänger und ihre neugierigen Blicke unterbrechen die süße Träumerei der beiden Gatten. Caroline seufzt, zieht ihre Hand zurück und sagt: «Es wird spät.... ich muß nach Hause.»

«Zu Fuß?»

«Ja, doch heute will ich am Thor einen Wagen nehmen, es sind zu viel Leute in den Straßen.» Caroline ist aufgestanden, thut einige Schritte und sagt, stehen bleibend: «Das ist sonderbar.... ich fühle mich so betäubt, als sollte ich umfallen.»

«Wenn Sie meinen Arm annehmen wollen,» antwortet Charles, sich ihr nähernd, «so will ich Sie bis zu einem Orte begleiten, wo Sie einen Wagen finden können.»

«Sehr gern.... wenn es Ihnen nicht.... unangenehm ist.»

Statt aller Antwort ergreift Daverny den Arm seiner Frau, schlingt ihn unter den seinigen, und Beide gehen; doch anstatt den Weg nach Paris zu wählen, vertiefen sie sich in das Gehölz, und Caroline lehnt sich, vermuthlich aus Schwäche, fest auf den Arm ihres Führers.

«Mein Gott,» sagt sie plötzlich, sich umsehend, «wir haben den Weg verfehlt!»

«Ich weiß es nicht,» antwortet Charles, «denn ich habe nicht an den Weg gedacht.»

«Nun bin ich schuld, daß Sie länger verweilen, als Sie vielleicht wollten.... erwarten Sie Jemand im Gehölze?»

«Nein, ich erwarte Niemand, und bin nur hieher gekommen, um ganz ungestört meinen Gedanken nachhängen zu können.... ich glaubte.... ich hoffte nicht, Sie hier zu finden.»

«Gewiß ängstigt sich die gute Mariane meines langen Ausbleibens wegen.... sie liebt mich so sehr.... hat mir immer so viel Anhänglichkeit bewiesen.... wir müssen nach Paris zurückkehren.... doch ich ermüde Sie vielleicht, ich lehne mich so fest auf Ihren Arm.»

Statt aller Antwort drückt Daverny innig Carolinens Hand, und Beide gehen langsam nach der Stadt zurück; am Thore angelangt, empfindet Caroline ein sehr schmerzliches Gefühl, schon jetzt sich von Daverny trennen zu müssen. Er führt sie zu einem Wagen und sagt traurig: «Leben Sie wohl!»

Caroline bleibt stehen, sieht ihren Mann mit unaussprechlichem Ausdruck an, und fragt mit zitternder Stimme: «Werde ich Sie nicht wiedersehen?»

«Ja!» antwortet Charles bewegt: «Ich verreise, doch sobald ich zurückkehre, sollen Sie mich wiedersehen; vielleicht kann ich Ihnen dann beweisen, daß ich stets für Ihr Glück gesorgt habe!»

Er eilt schnell davon. Caroline steigt in den Wagen und seufzt: «Wie ungerecht war ich, ihn so zu verkennen! Er verdient es, wahrhaft geliebt zu seyn! Doch wird er sein Versprechen halten und wiederkommen?»

Elftes Kapitel,

in welchem man Madame Passelacet wiedersieht.

Mariane war über Carolinens langes Ausbleiben in der größten Unruhe; als sie endlich erscheint, erräth die treue Dienerin sogleich an den Zügen ihrer Herrin, daß dieser etwas Außerordentliches begegnet seyn muß. Caroline läßt ihr nicht die Zeit zu fragen und erzählt umständlich ihr Zusammentreffen im Gehölz von Vincennes, ihre Unterhaltung und lange Promenade mit Daverny. Mariane macht große Augen, als sie Carolinen ausrufen hört: «Ach, wenn Du wüßtest, wie freundlich und liebenswürdig Charles für mich war.... wie schnell mir die Zeit in seiner Gesellschaft verging!»

«Ah, wirklich?» sagt Mariane verwundert: «Ihr Mann ist so liebenswürdig.... das ist ja einzig! Und Sie haben sechs Jahre mit ihm zugebracht, ohne es zu bemerken?»

«Damals.... war ich verblendet.... eine Erinnerung erfüllte meine ganze Seele.... Ach, Mariane, jetzt erst fühle ich, wie thöricht und unrecht es ist,

seinem Vater nicht gehorchen zu wollen!... Alles Gute, was er mir von Charles, von Herrn Daverny sagte, war gegründet.... Er ist gut, gefühlvoll, edel.... und dann.... ich weiß nicht, ob ich ihn früher nie recht angesehen habe.... aber ich hielt ihn für häßlich, glaubte, er sähe böse, unfreundlich aus.... er ist im Gegentheil sehr hübsch! Ein ernstes, sanftes, vornehmes Gesicht.... schöne Augen, ja recht wunderschöne, große Augen, und ein so angenehmes Organ!»

«Mein Gott, wie schade, Madame, daß Sie das alles nicht früher gesehen haben!»

Caroline schlägt den Blick zu Boden und sagt seufzend: «Gerade jetzt hätte ich die Liebkosungen meines Sohnes nöthig.... um mich zu trösten!»

Die Zeit vergeht. Arthur kommt ziemlich oft, von Carolinen Anweisungen auf ihren Banquier zu holen; doch sagt er der trauernden Mutter nur, daß Paul sich wohl befinde und recht artig sey; wenn sie ihn zu sehen wünscht, erwiedert er gewöhnlich: «Später.... noch ist es nicht Zeit.»

Caroline, deren Herz tief verwundet ist und die für Arthur jetzt nur die tiefste Verachtung empfindet, will ihm manchmal das Geld verweigern; doch der Gedanke an Paul und die Furcht, ihn gänzlich zu verlieren, ändern schnell ihren Entschluß. Die junge Frau sieht schweigend ihrem baldigen Ruin entgegen und bereitet sich schon auf alle Entbehrungen

vor, die sie als gerechte Strafe ihres ersten Fehltrittes betrachtet.

Mariane weiß zwar nicht, wie theuer Arthurs Besuche ihrer Herrin zu stehen kommen; doch da Caroline jedesmal nachher so traurig und niedergeschlagen ist, sieht sie den unangenehmen Gast nur mit Zittern kommen und gehorcht ihm nur mit Widerwillen.

Drei Monate sind vergangen, seitdem Caroline mit ihrem Mann im Wäldchen bei Vincennes zusammentraf, sie hat nichts weiter von ihm gehört, ihn nicht wieder gesehen, obgleich sie täglich nach dem Orte geht, wo sie ihm das letzte Mal begegnete.

Oft kommt sie mit roth geweinten Augen von ihren einsamen Spaziergängen zurück, und wenn Mariane sie theilnehmend befragt, antwortet Caroline seufzend: «Nein.... ich habe ihn nicht gesehen.... vielleicht vermeidet er mich, und überläßt mich meinem traurigen Schicksal.»

Und dennoch, trotz der fallenden Blätter und trüben, neblichten Herbsttage, geht Caroline fast alle Morgen allein nach dem Gehölz von Vincennes, weil sie immer den zu finden hofft, dem sie sechs Jahre lang mit der größten Sorgfalt auswich.

An einem traurigen, kalten Herbstabende wollte Caroline eben zu Bette gehen, als ein heftiger Klingelzug ertönte.

«Mein Gott! wer kann noch so spät kommen?» rief die junge Frau erschrocken.

«Nun, das ist leicht zu errathen, Madame! Das ist Herr Arthur, ich kenne ihn am Klingeln!»

«Arthur! Nein.... nicht möglich! Er war erst vorgestern hier.... und kann heute nichts von mir fordern.»

«Aber ich wette doch, daß er es ist, Madame! Hören Sie nur, welchen Lärm er macht, wahrscheinlich, weil man ihn zu lange warten läßt.»

«Welcher Grund kann ihn zu dieser Stunde herführen? Sollte er Nachrichten von meinem Sohn bringen.... Geh' hin, Mariane, und sage mir, was es ist.»

Mariane eilt, die Thür zu öffnen und erblickt wirklich Arthur. Er ist von Punsch und Liqueur berauscht und durch einen bedeutenden Verlust im Spiel erhitzt; doch kommt er diesmal nicht allein, er bringt noch zwei Personen, einen Mann und eine Frau, mit. Mariane ist ganz erstarrt, als er Theophile Minot und Madame Passelacet erkennt.

«Das dauert ja verteufelt lange, ehe man hier aufmacht!» sagte Arthur eintretend: «Schlaft Ihr etwa schon? Ihr geht wohl mit den Hühnern zu Bette? Nun, immer herein! Minot, gieb unserer Odaliske die Hand.»

«Aber, mein Herr, es ist elf Uhr vorbei, und doch wohl Zeit zum Schlafengehen!» antwortet Ma-

riane zitternd: »Madame nimmt so spät keine Besuche an.«

»Und wenn es zwei Uhr oder drei Uhr Nachts wäre! Ich komme, wenn es mir beliebt, und verlange, immer gut empfangen zu seyn! Verstanden, alte Sybille?«

»Kommen Sie, um Madame zu sprechen.... haben Sie ihr etwas Dringendes zu sagen?«

»Durchaus nicht! Wir kommen zum Abendessen, mein Freund Minot und ich; wir haben diesen Abend viel Geld verloren.... und konnten daher den Restaurateur nicht bezahlen..... Minot getraute sich nicht, Geld von zu Hause zu holen.... ich habe nichts mehr; doch sagte ich zu meinem Freunde: Komm nur mit, ich weiß einen Ort, wo man uns gut aufnehmen und traktiren wird, wo ich ganz wie zu Hause bin.... Unterwegs haben wir Madame Passelacet begegnet, ich bringe sie mit, um uns desto besser zu amüsiren.«

»Wie, mein Herr?« stammelt Mariane, »Sie bringen hier Gesellschaft mit.... Ich glaubte, diese Dame sey die Wittwe eines Generals?«

»Ha, ha, ha! die gute Frau ist leichtgläubig!« rief Madame Passelacet laut lachend: »Kennen Sie denn diesen Windbeutel nicht? Er lügt ja, wenn er den Mund aufthut!«

»Still, Dedella! Beim Essen wollen wir lustig seyn!« antwortet Arthur: »Vorwärts, nicht im Vorzimmer geblieben.... schnell, das Licht her! Mariane,

sorgen Sie für das Souper.... etwas recht Leckeres! guten Wein besonders.... wir haben der Stärkung nöthig, und Dedella hat immer guten Appetit!»

«Aber, mein Herr, wo denken Sie hin? So spät haben wir ja nichts bereit!»

«Das ist leicht zu finden! Für Geld findet man in Paris zu jeder Stunde, was man will! Schnell, vorwärts, nicht raisonnirt!» Mit diesen Worten nimmt Arthur Marianen das Licht aus der Hand und geht mit den Uebrigen in ein anderes Zimmer.

Mariane eilt zu Carolinen; diese hat ängstlich gewartet; da sie ihre treue Bonne so blaß und athemlos herbeilaufen sieht, fragt sie erschrocken: «Was ist geschehen, Mariane? Ich habe Arthurs Stimme erkannt!»

«Ja, Madame, leider ist er es; doch kommt er nicht allein....»

«Ach, Mariane, wäre es etwa....»

«Nein, nein, Ihr Kind ist es nicht.... Ist dieser Mensch wohl fähig, etwas Gutes zu thun? Er bringt seinen Freund Minot mit und eine Frau.... Ach, Madame, wenn Sie wüßten, welch ein freches Geschöpf!... Sie wollen hier soupiren!»

«Was sagst Du? Arthur wagt.... O Gott! er will mich denn ganz verderben!»

«Sie können wohl denken, Madame, daß ich große Lust hatte, Allen die Thür zu weisen! Aber Herr Arthur sieht so böse aus.... riecht nach Punsch....

ich glaube gar, er ist betrunken.... was soll ich anfangen, Madame?»

Caroline sucht sich zu fassen und antwortet: «Wir müssen nachgeben.... Geh', meine gute Mariane, hier ist Geld, eile, alles zu holen, um Arthur zufrieden zu stellen.... doch vor Allem bitte ihn, mich nicht zu nennen.... damit Minot nicht erfährt, wo er ist.... Er hat Dich auf dem Lande vor etwa acht Jahren nur so flüchtig gesehen, und kennt Dich gewiß nicht wieder.... aber ich.... wenn er glaubte, daß ich mich von meinem Mann getrennt habe, um mit Arthur zu leben.... Ach! Mariane, ich wäre verloren!...»

«Seyn Sie ruhig, Madame.... ich will schon Muth haben, er kann mir ja nichts thun.... Bleiben Sie nur hier in Ihrer Stube und rühren Sie sich nicht.... wenn Herr Arthur Sie sehen will, werde ich sagen, daß Sie krank sind.... Schließen Sie sich ein und machen Sie Keinem auf als mir.»

«Du hast recht, Mariane! Geh'! Wenn sie alles haben, was sie wollen, komm nur wieder zu mir, ich kenne Deine Stimme.»

Mariane geht und Caroline verschließt und verriegelt sorgfältig ihre Thür.

Unterdessen hatte sich Arthur auf einen Divan geworfen, Minot lagert sich bequem in einen Lehnstuhl, und Madame Passelacet ruft, sich neugierig

umsehend: «Ei! hier sieht es recht annehmlich aus.... schön meublirt! Ich möchte wohl so wohnen!»

«Nun, Dedella, stecke alle Wachslichter an!» sagt Arthur: «Viel Erleuchtung, ein helles Feuer im Kamin, gutes Essen! aber das alles kann uns nicht über unsern heutigen Verlust trösten, nicht wahr, Minot?»

«Freilich nicht!» antwortet Theophile seufzend: «Es ärgert mich sehr, mein Geld verspielt zu haben.»

«Ei was! man muß sich darein finden.... heute Gewinn, morgen Verlust.... Ich denke schon nicht mehr daran!»

«Wieviel habt Ihr denn verloren?» fragt Dedella, die Lichter anzündend.

«Ich.... habe viertausend Franken im Spiel gelassen.... und Minot höchstens zweitausend.»

«Zweitausendzweihundert!» sagt Theophile, einen schweren Seufzer ausstoßend, «gerade den Betrag eines Wechsels, den ich heute einkassirt habe.»

«Ach, wie kann man nur so viel Geld verspielen!» rief Madame Passelacet: «Ihr hättet es mir lieber geben sollen; wenn ich einmal ein paar Groschen im Lotto verliere, kommt mir gleich das Weinen an.»

«Dedella, das sind sehr kleinliche Gefühle für eine Künstlerin; denn ich weiß, daß Sie im Theater als Figurantin oder Statistin mitwirken. Heitern Sie doch den dicken Minot ein bischen auf.... er ist reich wie ein Krösus, und bedauert seine zweitausend Francs!»

«Du hast gut reden,» murrte Theophile, «es scheint, das Geld fällt dir jetzt aus dem Aermel!»

«O ja, ich kann nicht klagen.... es geht mir sehr gut.»

«Warum haben Sie mir denn keinen Muff schenken wollen?» fragt Dedella: «Ich habe mir schon lange einen gewünscht.»

«Minot wird ihn Dir schenken!» antwortet Arthur, laut lachend.

Dedella schlägt kokett die Augen nieder und sagt: «O nein.... ich kenne den Herrn nicht genug, um so etwas zu verlangen.»

Indessen Dedella sich mit Minot leise unterhält, tritt Mariane schnell ein und flüstert Arthur zu: «Haben Sie Herrn Minot schon gesagt, zu wem Sie ihn geführt haben?»

«Nein.... warum?»

«Ich will Ihnen sogleich ein Abendessen besorgen, alles, was Sie wollen.... doch nur unter einer Bedingung....»

«Eine Bedingung? Sie sind sehr spaßhaft, alte Mariane, mir Bedingungen vorschreiben zu wollen. Wenn Sie nicht schnell serviren, breche ich hier alles in kurze Stücken!»

«Machen Sie, was Sie wollen, nur entehren Sie den guten Namen meiner Madame nicht!»

«Was soll denn das alberne Geschwätz bedeuten?»

«Madame beschwört Sie, Herrn Minot nicht zu entdecken, bei wem er sich befindet.... Madame will in ihrem Schlafzimmer bleiben.... Sie durchaus nicht geniren.... aber, um Gotteswillen, nennen Sie ihren Namen nicht!»

«Nun, meinetwegen,» sagt Arthur, «sie mag in ihrem Zimmer bleiben, wenn sie will.... man wird nicht von ihr sprechen.... später will ich mich schon mit Carolinen darüber erklären.... Vor allem besorgen Sie uns jetzt ein gutes Abendbrod! Champagner! viel Champagner! dann können Sie schlafen gehen, ich habe Ihrer nicht mehr nöthig!»

Mariane nickt, wirft die Augen auf Madame Passelacet und verläßt seufzend das Zimmer.

«Was haben Sie denn so viel mit der Alten zu zischeln?» fragt Dedella, zu Arthur tretend: «Das kommt mir verdächtig vor.»

«Lassen Sie mich zufrieden, meine Liebe! Sie wissen nie, was Sie reden!»

«Unartiger Mensch! Aber bei wem sind wir denn hier eigentlich? Gewiß bei einem Ihrer Liebchen, treuloses Ungeheuer!»

«Was kümmert das Sie, Dedella, wenn Sie nur gut soupiren und nicht zu bezahlen brauchen.»

«Nun, das wäre auch noch schöner, wenn ich mit zwei eleganten Herren äße und bezahlen sollte!... Indessen ist mir dies doch auch schon passirt.... ich kam von einem Maskenball, wo ich die Eroberung

eines Türken und eines Pierrot gemacht hatte; Beide streiten sich, wer mich traktiren soll; ich sagte: streitet Euch nicht, ich will mit Euch Beiden soupiren! Gut; wir gehen also zu einem Traiteur und essen. Nach dem Essen fangen der Türke und der Pierrot sich wieder an zu zanken, wer nun bezahlen soll! Sie erhitzen sich immer mehr.... laufen endlich fort, um sich zu schlagen.... kurz.... sie sind nicht wiedergekommen, und ich habe drei Tage lang bei dem Restaurateur als Pfand bleiben müssen!»

«Ha, ha! ein lustiges Abentheuer!» lachte Minot: «Haben Sie keine der schönen Masken wiedergesehen?»

«O freilich! Beide habe ich sie Arm in Arm auf dem Boulevard gesehen und erfahren, daß es zwei Schreiber waren, die sich aus Rache den Streich ausgedacht hatten, weil meine Freundin Aspasia Kurzbein, eine Figurantin wie ich, sie tüchtig angeführt hat; sie glaubten, ich hätte ihr schlechten Rath gegeben.»

«Kurzbein!» widerholt Minot: «Das ist wohl ein theatralischer Name?»

«Nein, es ist ihr wahrhafter Familienname.»

Unterdessen kommt Mariane wieder, deckt den Tisch und legt drei Couverts auf.

Arthur flüstert Dedella ins Ohr: «Denke daran, daß ich Dich nur mitgenommen habe, um Minot verliebt zu machen.»

«Wirklich? Wenn ich ihm nun aber nicht gefalle?»

«Du mußt ihm gefallen.»

«Nun, er hätte auch wirklich schlechten Geschmack! Aber warum soll ich denn mit Gewalt seine Eroberung machen?»

«Das geht Dich nichts an!»

«Ich errathe, Du machst wohl seiner Frau den Hof und willst, daß ich ihn beschäftige, damit er nicht aufpassen kann.... nicht wahr? Du lachst! Aber wenigstens wirst Du mir einen Muff schenken.»

«Still, Dedella, man könnte uns hören!»

«Nun, ich habe guten Appetit!» rief Minot, guter Laune: «aber nur drei Gedecke? Wird denn die Dame vom Hause nicht mit uns speisen, Arthur?»

«Nein, sie ist krank.... und bittet um Entschuldigung.»

«Meinetwegen!» rief Dedella: «Schade, daß ich es nicht früher wußte, ich hätte meine Freundin Aspasia Kurzbein mitgebracht; sie weiß eine Menge drolliger Lieder....»

«Und Sie wollen nicht singen, schöne Dedella?» fragt Minot, ihre Hand fassend.

«O, ich thue alles, was man will; gewöhnlich bin ich etwas heiser, doch will ich beim Desert singen.»

Das Abendessen stand auf dem Tisch; Mariane hatte in kurzer Zeit alles herbeigeschafft, was zu einem reichlichen Mahle nöthig war, weil man in Paris

für Geld zu jeder Stunde seine Wünsche befriedigen kann. Ein Korb voll Champagnerflaschen befand sich zur Seite der Tafel.

«Hier ist alles, was Sie bestellt haben, mein Herr!» sagt Mariane zu Arthur.

«Es ist gut, jetzt können Sie schlafen gehen, wir haben Ihrer nicht mehr nöthig!»

Mariane gehorcht willig und eilt, das Zimmer zu verlassen; doch anstatt in ihr Stübchen zu gehen, begiebt sie sich zu Carolinen, um die Nacht bei ihr zuzubringen.

«Zu Tische, zu Tische!» ruft Arthur: «Es lebe die Freude!»

«Ja, ja, es lebe die Freude!» wiederholt Madame Passelacet: «Es lebe der Champagner! Das ist mein Element!»

«Setzen Sie sich, schöne Dedella!» sagt Minot, der Figurantin die Hand reichend: «Ich will Ihr Mundschenk seyn.»

«Vielen Dank! Ei, sieh doch, welch ein delikates Souper! Geflügel, Pastete, Hummersalat! Ach, wie schade, daß die Kurzbein nicht hier ist! Sie liebt die Hummern so!»

«Ich will vorlegen!» sagt Arthur: «Wollen Sie Hummer, Dedella?»

«Welche Frage! Geben Sie mir recht viel davon!»

«Und Du, Minot, entpfropfe doch den Champagner, damit Du auch etwas thust!»

«Sehr gern.... fangen wir denn mit dem Champagner an?»

«Ja wohl, damit wir schneller lustig werden!»

«Ah, welcher Luxus! Der Keller scheint hier gut im Stande zu seyn.... Es thut mir leid, daß die Wirthin krank ist.... ich hätte sie gern gesehen....»

«Du wirst sie ein ander Mal sehen.»

«Weißt Du, daß es recht angenehm ist, so gute Bekanntschaften zu haben?...»

«Freilich! Aber Du bist ein wenig zu einfältig, mein armer Theophile! Du läßt Dich von Deiner Frau und Schwiegermutter regieren.... wagst nicht, Dich als Herr zu zeigen.... man schilt Dich aus, wenn Du zu spät nach Hause kommst....»

«Du siehst aber, daß ich diesen Abend gar nicht nach Hause komme.»

«Geh', geh'! kümmere Dich nicht um ihr Schelten, genieße das Leben, wie ich, das wird Dir besser behagen!»

Während die Herren sich unterhielten, ist Madame Passelacet eifrig mit Essen beschäftigt; endlich reicht sie ihr Glas hin und sagt: «Habt Ihr nun bald genug von Politik gesprochen? Gebt mir doch zu trinken!» Minot beeilt sich, ihr Glas zu füllen und sie ruft begeistert: «Herrlicher Champagner! Ihre Gesundheit, meine Herren! Ach, arme Kurzbein, wo bist Du?» Sie trinkt ein großes Glas in einem Zuge aus.»

«Es scheint, Ihre Freundin besitzt viel Talente! Ist sie Schauspielerin?»

«Nein, sie ist Figurantin, wie ich, an einem kleinen Theater des Boulevards.... Aber ich fange jetzt an zu spielen.... neulich habe ich eine Rolle erhalten.... sie war nicht sehr bedeutend, aber es war doch immer eine Rolle.... ich hatte zwei ganze Linien zu sagen.... und, weiß der Himmel, wie es kam.... ich konnte sie doch nicht richtig herausbringen.»

«Das wundert mich nicht! Was hattest Du denn zu sagen?»

«Ich machte ein Kammermädchen und sollte sagen: «Madame, ich sehe einen Mann, der um das Schloß herumgeht!» Ich hatte die Phrase mehr als hundert Mal wiederholt, und als ich sie endlich sagen sollte, verwickelte ich mich so darin, daß Alle laut zu lachen anfingen!»

«Arme Debütantin!»

«Es ist egal, ich habe in meiner Rolle doch eine Eroberung gemacht und den andern Tag einen schönen Brief erhalten.... hier ist er, wollen Sie ihn lesen? Er ist sehr merkwürdig, und ich habe ihn gerade in der Tasche.»

«Laß sehen, Dedella, zeige uns Dein Billet-doux; ich lese sehr gern Liebeserklärungen!»

Dedella zieht ein etwas zerknittertes Billet aus ihrem Busen und reicht es Arthur, der lachend folgende Zeilen liest:

« Mademoiselle!

« Bis tiesen Dag habe ich eine Leitenschaft under-
« dricken kennen, deren Kewalt ich Sie nicht beschreiben
« kan, oft habe ich die Feter in der Hant genohmen,
« aber meine Schichdernheid hinderte mich Sie zu schrei-
« ben. eine andwort von Sie würde mich zum glick-
« lichsten der menschen magen; morgen werden Sie mich
« in Ihren theater in die dritte Gallerie rechts finten;
« eine andwort im Namen der liebe. leben Sie woll,
« theire Freindin, ihr ewig dreier

Haspel.»

« Der Brief verdiente seines Styls und seiner Orthographie wegen in Kupfer gestochen zu werden!» rief Arthur, das Billet Minot reichend.

« Und haben Sie ihm geantwortet?»

« Bewahre! Für wen halten Sie mich? Wenn man Allen antworten wollte, die uns die Cour machen, hätte man viel zu thun .... ich habe auch einen andern Herrn bemerkt, er kommt täglich in das Orchester, setzt sich hinter den kleinen Flötisten und stopft ihn mit Kuchen, um zu erfahren, was ich mache, wenn ich komme und wohin ich gehe. Der kleine Flötist nimmt ruhig allen Kuchen an und erzählt mir alles treulich wieder.»

« Ein so reizendes Wesen muß wohl Eroberungen machen!» sagte Minot, seine Nachbarin zärtlich um-

schlingend: «Sind Sie immer so grausam gegen Ihre Anbeter?»

«Sie sind sehr neugierig! Gießen Sie mir zu trinken ein.... nicht so viel Schaum!»

«Sie sind schön und strahlend wie ein Gestirn, Madame Passelacet!»

«Wirklich? Bei Licht mag es Ihnen wohl so vorkommen! Wer weiß, wie ich Ihnen bei Tage gefiele?»

«Ich werde Ihnen dasselbe bei Sonnen- und Mondschein sagen! Welche vollen, üppigen Formen! Ach, das Leben ist doch schön!»

«Nun wird Minot lustig!» rief Arthur, seinem Freunde Champagner eingießend: «Das lasse ich mir gefallen! so mag ich Dich gern sehen! Dedella, Sie machen meinem Freunde sehr zärtliche Augen!»

«Gott bewahre! Er läßt mich gar nicht zufrieden. Hört mich an, ich will Euch ein lustiges Lied singen; aber Ihr müßt mit einstimmen.»

«Sehr gern.»

Madame Passelacet singt einige sehr equivoque Verse, ihre beiden Nachbarn widerholen beim Trinken den Refrain; dann will Minot durchaus eine große Bravourarie vortragen, doch kann er sie nicht aussingen, da der Champagner ihm Stimme und Gedächtniß raubt. Arthur stimmt ein Trinklied an, doch schon beim vierten Verse bemerkt er, daß Dedella auf ihrem Stuhl eingeschlafen ist und Minot unwillkührlich die Augen zufallen.

Arthur hört auf zu singen und verläßt die Tafel. Der Champagnerrausch hat bei ihm neue Wünsche erweckt. Er nimmt ein Licht und wendet sich nach Carolinens Zimmer.

Mariane war bei ihrer Herrin geblieben und suchte sie so gut als möglich mit der Versicherung zu trösten, daß Arthur, nebst seiner Gesellschaft, gegen Morgen das Haus verlassen würde. Doch Caroline scheint in tiefen Schmerz versunken, sie will die ganze Nacht aufbleiben; Mariane läßt sich in einen Lehnstuhl nieder, aber bald schließt die Ermattung ihre Augen, sie schläft fest ein, und Caroline gönnt ihr mit Freuden ein wenig Ruhe.

Gegen drei Uhr Morgens glaubt die junge Frau Schritte zu hören, man bleibt vor ihrer Thür stehen, die verschlossen ist, und versucht, zu öffnen.

«Wer ist da?» fragt Caroline bebend.

«Ich bin es.... Arthur.... Dein Geliebter.... mach' auf, wir wollen zusammen plaudern.»

«Gehen Sie, mein Herr.... entfernen Sie sich, ich befehle es Ihnen!» antwortet Caroline mit Kraft.

«Wie, noch immer so lächerlich! Ich will hinein! Ich habe das Recht, die Nacht bei Ihnen zu bleiben!»

«Mariane ist bei mir, wecken Sie sie nicht auf!»

«Oeffne, oder ich stoße die Thür ein!»

Arthur rüttelt heftig am Schloß, Caroline reißt das Fenster auf und ruft verzweifelnd: «Wenn Sie die Thür erbrechen, stürze ich mich sogleich aus

diesem Fenster, denn ich will lieber sterben, als in Ihren Armen ruhen!»

Arthur murmelt einige Worte, entfernt sich, kehrt in den Salon zurück und schläft dort in einem Lehnstuhl ein.

Nachdem Caroline lange ängstlich gehorcht, weckt sie Marianen auf und sagt leise: «Du darfst nicht mehr schlafen.... wir haben keine Zeit zu verlieren, und müssen diesen Schändlichen fliehen, ehe er aufwacht.»

«Wie, Madame, was giebts denn?» fragt Mariane, sich die Augen reibend.

«Packe schnell unsere besten Sachen zusammen, ich selbst will meinen Schmuck herbeiholen, und alles, was man mitnehmen kann. O Mariane, ich muß diesen Menschen fliehen! Die Hoffnung, mein Kind wiederzusehen, darf mich nicht zu weit führen! Um Charles, um meiner selbst willen darf ich ihn nicht wiedersehen!.... Er will mein Vermögen.... er soll alles haben, was mir bleibt, ausgenommen mein väterliches Haus.... Es wäre wohl Sünde, dies auch wegzugeben!»

«Wie, theures Kind! Sie wollen alles diesem Arthur geben, und selbst Noth leiden.... wo denken Sie hin?»

«Du weißt nicht, Mariane, daß dieser Mensch schon fast die Hälfte meines Vermögens verschwendet hat.... immer mit der Drohung, mir sonst meinen Paul vorzuenthalten.»

«O Gott, wäre es möglich!»

«Ich will ihm alles lassen, was mir bleibt.... nur soll er mich nicht mehr mit seinem Anblick quälen.... meine Wohnung nicht durch seine Liederlichkeit mehr entweihen.... weil er mir mein Kind nicht wiedergeben will, wird er vielleicht besser für dasselbe sorgen, wenn ich ihm alles gebe!»

«Aber, Madame, was wollen Sie thun? Ihr Vermögen einem so wüsten Menschen, einem Spieler opfern? Bedenken Sie doch nur!»

«Alles ist überlegt, Mariane, mein Entschluß unwiderruflich gefaßt. In diesem Briefe, welchen ich Arthur lasse, wird er eine Anweisung auf meinen Banquier finden.... indem ich ihm mein Vermögen abtrete, beschwöre ich ihn, für meinen Sohn zu sorgen! Doch eile, Mariane! Ich sterbe vor Schmerz und Schaam, wenn ich nicht fort bin, ehe diese Leute erwachen.»

Mariane macht keine Einwendung, denn sie sieht, daß sie Carolinens Vorsatz doch nicht ändern kann. Während sie einige Pakete ordnet, schreibt Caroline Folgendes an Arthur:

«Mein Herr!

«Schon zu lange hat die Hoffnung, mein Kind «wiederzusehen, mich dahin gebracht, Ihre Besuche «zu dulden, welches gegen meine Pflicht war, da ich «Daverny's Gattin bin. Obgleich ich stets meiner

«Pflicht treu blieb, würde ich doch ferner erröthen, «einen Mann wiederzusehen, der es sich erlaubt, die «Genossen seines wüsten Lebens bei mir einzuführen. «Ich sehe, daß ich nicht mehr auf Ihr Versprechen, «mir meinen Sohn wiederzugeben, zählen darf; doch «in Rücksicht auf mein geliebtes Kind lasse ich Ihnen «alles, was mir von meinem Vermögen bleibt. Ver«fügen Sie darüber; aber ich beschwöre Sie, lassen «Sie es meinem Sohn an nichts fehlen. Dies ist die «letzte Bitte derjenigen, deren Unglück Sie gemacht «haben.»

Caroline unterzeichnet den Brief und schließt eine Anweisung an ihren Banquier mit ein. Nachdem alles beendigt ist, schicken sich Caroline und ihre Bonne an, das Haus zu verlassen. Der Tag brach eben an, sie gehen sehr vorsichtig, um kein Geräusch zu machen; indem sie bei der halboffenen Thür des Salons vorbeikommen, bleiben sie erschrocken stehen, Mariane blickt hinein, beim Schein der noch brennenden Wachslichter kann man deutlich alle Gegenstände unterscheiden. Minot schläft, den Kopf auf die Schulter der Madame Passelacet gelehnt, die laut schnarcht; etwas weiter liegt Arthur im tiefen Schlaf auf einen Divan hingestreckt. Mariane winkt ihrer Herrin, daß sie nichts zu fürchten hat. Caroline eilt schnell hinaus, die Treppe hinab, und fürchtet noch immer verfolgt zu werden; endlich sind Beide auf der Straße und Caroline sagt hochaufathmend

zu Marianen: «Eilen wir, einen Miethswagen zu suchen.»

«Wohin wollen Sie denn gehen, Madame?»

«Erräthst Du es nicht? Nach Draveil, weil dies mein letzter Zufluchtsort ist; dort wollen wir allein von dem Ertrage dieser kleinen Besitzung leben.»

«Und wenn wir auch arbeiten sollten, Madame, bin ich nicht da?»

«Meine theure, liebe Mariane! O, Deine Gefühle für mich haben sich nie verläugnet!»

«Aber, Madame, wird Ihnen der Aufenthalt in Draveil nicht unangenehm und traurig seyn?»

«Ja.... alles wird mich dort an meinen Fehltritt erinnern.... der auf mein ganzes Leben einwirkt.... aber zu meinem Troste werde ich auch daran denken, daß ich dort meinen Mann zum ersten Mal erblickte.... daß ich dort seine Frau wurde. Ach, Mariane, Draveil hat auch viele Reize für mich!»

Die beiden Frauen gelangen zu einem Miethswagen, steigen ein und befehlen dem Kutscher, sie nach Draveil zu fahren.

Zwölftes Kapitel.

Der Verführer und der Ehemann.

Lassen wir jetzt sechs Monate verfließen und gehen wir mit dem wiederkehrenden Frühling nach Draveil, um zu sehen, wie Caroline und ihre treue Mariane dort leben.

Madame Daverny hat ihren Gärtner des Dienstes entlassen und sorgt mit Marianen selbst für die Pflege des Gartens. Von Morgens an ist sie bei der Arbeit und sucht durch fortwährende Thätigkeit ihren Gram zu vergessen; der Gedanke an ihr Kind betrübt sie wohl, doch ergiebt sie sich in ihr Geschick und wagt nicht mehr auf eine bessere Zukunft zu hoffen.

Caroline bewohnt jetzt in Draveil dasselbe Zimmer, welches Daverny früher einnahm, es gefällt ihr im ganzen Hause am besten. Indem sie ihre neue Schlafstube betrachtete, fand sie ihren Namen auf den Fensterscheiben eingegraben; ihr Mann, den sie floh, hatte überall ein Andenken seiner Liebe zurückgelassen.

Doch indem sie sich so mit lieben Erinnerungen umgiebt, wollte Caroline auch alles verschwinden

lassen, was ihr einen Zeitpunkt und Begebenheiten zurückruft, die sie für immer aus ihrem Gedächtniß verbannen möchte; deshalb hat sie einen großen Theil des Wäldchens umhauen lassen; die Promenade hat dadurch ein ganz anderes Ansehen erhalten, und nichts kann sie mehr an ihren ersten Fehltritt erinnern.

Sie hat jetzt kein anderes Vergnügen, als oft von ihrem Sohne und manchmal von ihrem Manne zu sprechen. Mariane fühlt sich überall wohl, wenn sie nur bei ihrem theuren Kinde ist; überdies liebt sie das Landleben und freut sich, nicht mehr Arthurs Besuche fürchten zu müssen.

Indessen eines Morgens, als Caroline und Mariane in einem Zimmer zu ebner Erde mit weiblicher Arbeit beschäftigt sind, hören sie heftig am Gartenthor klingeln.

«Ein Besuch!» sagt Mariane erstaunt: «Wer kann es seyn? Das ist ja das erste Mal seitdem wir hier sind!»

Caroline, die im Herzen noch auf das Versprechen ihres Mannes, sie wiederzusehen, hofft, eilt hastig zum Fenster, welches auf die Landstraße geht, voll Verlangen, den zu erblicken, nach dem sie sich jetzt so innig sehnt.

Doch stößt sie einen lauten Schrei aus, als sie in dem Ankommenden Arthur erkennt.

«Was ist es denn, Madame?» fragt Mariane.

«Es ist.... Arthur!»

«Wäre es möglich! Dieser Mensch verfolgt uns also überall?... Aber vielleicht irren Sie sich.... Ach nein, er ist es wirklich! Wie er aussieht! Ein alter Hut! ein abgeschabter Ueberrock ohne Knöpfe! Mein Himmel! hat er denn schon wieder alles durchgebracht! Das fällt bei ihm wie in einen Brunnen! Was soll man thun, Madame?»

«Vielleicht bringt er Nachrichten von meinem Sohn.... Laß ihn herein!»

«Ach, ich war so glücklich, ihn nicht mehr zu sehen! Sie thäten wohl besser, ihn abzuweisen.»

«Aber, wenn er mir mein Kind wiedergäbe?»

«Er kommt ja allein.... und bringt Ihren Sohn nicht mit.»

«Gleichviel!... Geh', Mariane.... frage, was er will.... Wenn er es fordert, will ich ihn sprechen.»

Mariane eilt zum Gitterthor; doch ehe sie öffnet, fragt sie Arthur, was er begehre?»

Er wirft einen zornigen Blick auf sie und ruft: «Ihre Fragen sind sehr sonderbar! Um Ihrentwillen bin ich gewiß nicht hergekommen! Machen Sie auf und führen Sie mich zu Ihrer Madame; ich weiß, daß sie hier wohnt und muß sie sprechen.»

Mariane macht auf; Arthur wendet sich nach dem Hause; Mariane folgt ihm, ohne das Gitter zu schließen, weil sie hofft, daß er bald wieder gehen werde.

Arthur eilt in das Zimmer zu ebner Erde, wo sich Caroline befindet, wirft sich auf einen Stuhl

und ruft: «Ach, endlich finde ich Sie! Ich suche schon seit einer Ewigkeit! Wirklich war ich recht einfältig, nicht gleich errathen zu haben, daß Sie in Draveil sind.... dies Haus muß Ihnen angenehme Erinnerungen zurückrufen.... das kleine Wäldchen....»

«Zur Sache, mein Herr!» sagt Caroline mit Würde: «Was wollen Sie von mir?»

«Was ich will? Das sollen Sie gleich erfahren.... Schicken Sie die Alte fort!...»

«Mariane ist meine Freundin und Vertraute, ich habe keine Geheimnisse vor ihr.»

«Ich spreche aber nicht in ihrer Gegenwart!»

Mariane entfernt sich schweigend; Caroline flüstert ihr zu: «Bleibe in der Nähe!» und sie geht in ein kleines Seitenzimmer, wo sie die ganze Unterredung anhören kann.

«Nun will ich reden,» sagte Arthur; «fürchten Sie nichts.... Sie brauchen nicht so in der Ferne zu stehen, ich will Ihnen keine Gewalt anthun.... Der Liebe wegen bin ich nicht gekommen....»

«Und mein Paul?»

«Der befindet sich wohl.... wächst wie ein Pilz.... Die Kinder der Liebe sind gewöhnlich sehr gesund; aber eben seinetwegen, um seine Pension zu bezahlen, muß ich Geld haben, und ich habe nichts mehr!...»

«Was sagen Sie! Hatte ich Ihnen nicht den ganzen Rest meines Vermögens gelassen?»

«Ja, ja, das weiß ich wohl, aber ich habe alles verzehrt.... oder vielmehr im Spiel verloren! Was wollen Sie?.... Es ist nicht meine Schuld! Das Glück ist mir seit einiger Zeit nicht günstig.... ich habe nichts mehr.... da habe ich an Sie gedacht und Sie in ganz Paris gesucht.... das Landhaus hatte ich ganz vergessen.... Zufällig erfuhr ich, daß Sie hier wohnen.... nun machte ich mich gleich auf den Weg.... und hier bin ich!»

«Was wollen Sie von mir?»

«Mein Gott, fast nichts! Geld will ich.... Sie hängen nicht sehr daran, aber ich brauche es.»

«Wissen Sie nicht, daß ich Ihnen alles übergab? Ich habe kein Vermögen, kein Geld.... nichts mehr!»

«Erlauben Sie.... Sie gehen zu weit.... kein baares Geld mehr, das gebe ich zu.... aber dies Haus ist eine hübsche Besitzung.»

«Wie! Sie wollten, daß ich mein väterliches Haus verkaufe.... mein letztes Asyl.... wo ich wenigstens in der Einsamkeit leben kann?»

«Dies Haus ist für Sie und Marianen viel zu groß.»

«Ach, Sie können mich nicht ins Elend stürzen wollen!»

«Ich verlange gar nichts; aber die Leute, welche Ihren Sohn erziehen, wollen durchaus Geld haben.... wenn ich ihnen nichts bringe, wollen sie ihn auf die Straße werfen.»

«Ach, das unglückliche Kind!»

«Ich weiß, daß Sie zu gut denken, um Ihren Sohn Mangel leiden zu lassen.... deshalb habe ich eine kleine Schrift vorbereitet.... durch welche Sie mir die Vollmacht geben, dies Eigenthum zu verkaufen.... Unterzeichnen Sie dies Papier.... gleich nach dem Verkauf will ich Ihnen die Hälfte oder drei Viertheile der Summe zustellen; denn ich will nichts behalten, was ich nicht brauche.»

Mit diesen Worten hält Arthur Carolinen ein Papier hin; diese nimmt es zitternd und naht sich schon dem Schreibtisch, um die Feder zu ergreifen, als Mariane aus dem Kabinet, wo sie alles mit angesehen, hervorstürzt, und ihrer Herrin zuruft: «Was wollen Sie thun, Madame, das Letzte hingeben, was Ihnen bleibt? O nein, nein, unterzeichnen Sie nicht!»

Caroline steht unschlüssig da, und Arthur schreit wüthend: «Was soll das heißen? Seit wann mischen sich die Dienstboten in die Angelegenheiten ihrer Herrschaften?»

«Mein Herr!» antwortet Mariane ernst, «ich bin für Madame mehr als eine Magd, denn ich habe sie auf meinen Armen getragen, sie gepflegt und gewartet, jeden Kummer mit ihr getheilt, sie im Unglück getröstet.... wenn ich nicht zugeben will, daß man ihr das Letzte nimmt, so ist es nicht meinetwegen; ich bin mit einem Stück Brod zufrieden und an ar-

beiten gewöhnt; doch soll sie Tage und Nächte vertrauern, das Nothwendigste entbehren und darben, um.... Ihre Thorheiten zu bezahlen?»

«Schweigen Sie!» schrie Arthur, einen drohenden Blick auf Marianen werfend.

«O, Sie sollen mir keine Furcht machen!» antwortet sie gelassen: «Ich will reden.... ich muß Madame aufklären.... Sie wollen Geld für den kleinen Paul holen, wie Sie sagen.... wer kann uns dafür bürgen? Wo ist das arme Kind? Ich will sogleich selbst alles Nöthige hintragen.... warum wollen Sie uns nicht sagen, wo es ist?»

«Madame,» erwiedert Arthur, «ich bin nicht hieher gekommen, um Ihrer Magd Rede zu stehen. Wenn Sie nicht in den Verkauf dieses Hauses willigen.... schicke ich Ihren Sohn nach dem Findelhause, und Sie sehen ihn nie wieder.»

«Nein.... um Gotteswillen!» rief Caroline außer sich, und eilt nach dem Tisch, um die Schrift zu unterzeichnen, die sie ihres letzten Zufluchtsortes berauben soll. Doch in diesem Augenblick öffnet sich die Thür, Daverny erscheint auf der Schwelle und wirft einen prüfenden Blick auf die Anwesenden.

«Mein Mann!» ruft Caroline, unbeweglich vor Staunen und Ueberraschung, während Mariane freudig aufjauchzt:

«Der Herr! Gott sey Dank! Der Himmel sendet ihn zu unserer Rettung!»

Arthur erbleicht, seine Stirn verfinstert sich bei Daverny's Anblick; doch faßt er sich bald und sagt mit erzwungener Ruhe: «Nun, Madame, unterzeichnen Sie doch.... die Gegenwart dieses Herrn kann uns nicht hindern, dies Geschäft zu beenden.»

«Verzeihen Sie,» sagt Daverny, sich zwischen seine Frau und Arthur stellend: «Sie irren sehr, wenn Sie glauben, daß meine Gegenwart hier nichts ändert.... Madame wird dies Papier nicht unterzeichnen, und sich nicht vollends zu Grunde richten, indem sie ihrem Sohn zu nützen glaubt.... Ich kenne ihre ganze Aufführung, ich weiß, daß sie Ihre Besuche nur duldete, in der Hoffnung, ihr Kind wiederzusehen.... dieses Kind, das vor unserer Heirath geboren wurde und dessen Vater Sie durch Ihre unwürdige Verführung geworden sind.»

«Herr Daverny!» rief Arthur erzürnt.

«Unterbrechen Sie mich nicht!» erwiedert Charles ruhig: «Ich kenne den Fehltritt Carolinens.... ich wußte alles, indem ich ihr meine Hand reichte.... und dies hat mich nicht gehindert, nach ihrem Besitze zu streben.»

«Sie sind ein großer Philosoph!» sagt Arthur, spöttisch lächelnd.

«O, ich weiß wohl, daß Sie mein Betragen nicht begreifen.... eine wahre, aufopfernde Liebe kann von Ihnen nicht anerkannt werden.... Ich wollte vor allem Carolinens Glück machen.... und mit

Liebe und Zärtlichkeit hoffte ich sogar, ihren Fehltritt bei ihr in Vergessenheit zu bringen.... Jetzt, mein Herr, müssen Sie wissen, daß ich nicht allein von allem unterrichtet bin, was Madame betrifft, sondern daß ich auch Ihre ganze Aufführung kenne!»

«Wie so?... Was wollen Sie damit sagen?»

«Daß Sie ein Elender sind, ein Mann ohne Ehre und Zartgefühl!... Seitdem Caroline Sie beschwor, ihren Sohn aufzusuchen und der Spur Jacques zu folgen, haben Sie ihre Leichtgläubigkeit und Mutterliebe auf das Schändlichste gemißbraucht, um von ihr Geld zur Befriedigung Ihrer niedrigen Leidenschaften zu erpressen!...»

«Mein Herr, ich verlange Genugthuung für diese Beleidigungen!»

«Lassen Sie mich vorher ausreden; vor allem soll Caroline erfahren, daß, anstatt ihr Kind aufzusuchen, Sie fortwährend in Paris, in Spielhäusern und schlechten Gesellschaften waren.... immer neue Lügen erfanden, um die unglückliche Mutter zu täuschen.... Sie wissen nichts von dem Loose dieses Kindes, denn Sie haben keinen Schritt gethan, es aufzusuchen!»

«O Gott, ist es möglich!» rief Caroline: «Er hat meinen Sohn nicht?...»

«Ihr Mann hat gelogen!» schrie Arthur wüthend.

«Nichtswürdiger!» sagte Daverny mit verhaltenem Zorn: «Ehe ich Deine Unverschämtheit bestrafe, sollst Du erst in Deiner ganzen Niedrigkeit dastehen.

Dies Kind, welches Du vernachlässigt, ich, ich habe es gesucht.... nichts gescheut, um die Thränen Derjenigen zu trocknen, die Du so unglücklich gemacht hast.... Nach vielen Reisen und manchen Beschwerden ist es mir endlich gelungen, das arme Kind wiederzufinden, welches ich jetzt in die Arme seiner Mutter zurückführe.»

Mit diesen Worten geht Daverny hinaus und führt an der Hand einen niedlichen, geschmackvoll gekleideten Knaben herein; obgleich der Ruß nicht mehr sein Gesicht schwärzt, und er auch nicht mehr das Kostüm eines Schornsteinfegers trägt, erkennt Caroline doch sogleich das Kind wieder, zu dem sie sich so hingezogen fühlte, ohne zu ahnen, wie nahe es ihr angehöre. Sie eilt auf den Kleinen zu, umschlingt ihn mit ihren Armen, preßt ihn ans Herz und ruft unter Küssen und Thränen: «O, da ist er! Mein Sohn! mein geliebtes Kind!»

Arthur bleibt erstarrt bei diesem Anblick, dann faßt er sich, drückt trotzig den Hut in die Augen und sagt zu Daverny: «Sie sind feiner als ich glaubte; doch ist unter uns nicht alles geendigt.»

«Ich weiß es, und wünsche diesen Augenblick schon seit lange herbei,» antwortet Daverny halblaut; «ich werde Sie in einer Stunde, mit Waffen versehen, am Eingang des Forstes einholen.»

«Gut, ich erwarte Sie!» erwiedert Arthur, dreht sich auf dem Absatz herum und eilt aus dem Zimmer,

ohne einen Blick auf Caroline und ihren Sohn zu werfen.

Die glückliche Mutter, ganz von der Wonne berauscht, ihr Kind an die Brust zu drücken, hatte die letzten Worte Daverny's und die Herausforderung nicht gehört. Mariane theilt die Freude ihrer Herrin, und kann nicht müde werden, den kleinen hübschen Paul zu betrachten, den sie schon für immer verloren glaubte. Als der erste Rausch des Entzückens vorüber ist, naht sich Caroline, ihr Kind an der Hand, ihrem Gatten und will zu seinen Füßen sinken.

«Was thun Sie?» rief Daverny, sie sanft zurückhaltend.

«Meine Pflicht!» antwortet Caroline, die Augen zu Charles erhebend, in denen Liebe und Dankbarkeit glänzen: «Ich will mich zu den Füßen eines Mannes werfen, der sein ganzes Daseyn meinem Glücke opferte.... der mich genug liebte, um die Schuldige zu heirathen.... Doch woher wußten Sie....»

«Erinnern Sie sich meines ersten Besuches.... während der Abwesenheit Ihres Vaters.... trotz Ihrer Vorsichtsmaaßregeln hatte ich die Wahrheit entdeckt. Lange blieb ich aus.... ich glaubte Sie als die Gattin eines Andern wiederzufinden.... schon damals liebte ich Sie. Endlich kam ich.... Sie waren frei.... doch Ihr Herz gehörte einem Andern.... deshalb verhehlte ich meine Liebe.... später trug mir Ihr Vater Ihre

image
not
available

aufbewahrt, die das Kind trug, als er es im Forste von Senart fand.... er hat mir alles übergeben, nebst einem gestickten Taschentuche; ist es nicht das Ihrige?»

«O ja, das ist es!» rief Mariane, den Namenszug betrachtend.

Caroline sagt, ihr Kind umarmend: «Ich hatte keiner Beweise nöthig.... es ist mein Sohn.... mein Paul!... ein Mutterherz täuscht sich selten!»

«Endlich sind Sie vollkommen glücklich!» sagt Daverny, Carolinen mit sanftem, traurigem Lächeln betrachtend: «Meine Wünsche sind erfüllt.... ich kann Sie jetzt verlassen.»

«Mich verlassen!» rief Caroline, einen Blick unendlicher Liebe auf ihren Mann heftend: «Ach, Sie wollen mich also wieder unglücklich sehen.... und haben mir nicht ganz verziehen?»

Statt der Antwort ergreift Charles die Hand seiner Frau, bedeckt sie mit Küssen, und sagt dann mit erzwungener Ruhe: «Diesesmal verlasse ich Dich nicht auf lange, geliebte Caroline.... Du sollst mich bald wiedersehen.... ich hoffe, dann soll uns nichts mehr trennen.» Daverny eilt schnell fort, als fürchte er, seiner innern Bewegung nachzugeben.

Caroline sieht ihm nach, kehrt dann zu ihrem Paul zurück, den sie nicht genug küssen und bewundern kann. Plötzlich wenden sich ihre Blicke auf die

treue Mariane, deren Züge Unruhe und Angst ausdrücken.

«Was fehlt Dir?» fragt Caroline erstaunt: «Du theilst ja meine Freude nicht!»

«Madame,» antwortet Mariane zögernd, «ich denke nur.... Herr Daverny ist so schnell fortgelaufen.... und dann Herr Arthur.... sie haben sich etwas zugeflüstert....»

«O Gott!» schrie Caroline entsetzt, «in meinem Entzücken sah und hörte ich nichts.... aber ja.... jetzt besinne ich mich.... heftige Worte.... ja.... Du hast Recht, Mariane.... ein Duell.... mein Mann will sich schlagen! Ach, ich Unglückliche bin vielleicht Schuld an seinem Tode!... Auch Arthur.... der Vater meines Kindes.... Komm, Mariane.... laß uns eilen.... ich will meinem Manne zu Füßen fallen.... ihn beschwören, dem Duell zu entsagen.... er wird meinen Bitten nachgeben.... Komm! Wenn wir nur nicht zu spät kommen!»

Bei diesen Worten nimmt Caroline ihren Sohn bei der Hand und verläßt mit Marianen in aller Hast das Haus, ohne noch zu wissen, wohin sie sich wenden soll.

Dreizehntes Kapitel.

S ch l u s s.

Indem er Carolinens Haus verließ, geht Arthur nach dem Marktplatz des Dörfchens, wo er einen Reisegefährten gelassen, denn er war nicht allein nach Draveil gekommen, sein Freund Theophile Minot hat ihn begleitet und sich unterwegs mehr als einmal des Richtwegs erinnert, auf dem er zum ersten Mal mit Arthur zu Herrn von Melleval fuhr.

Arthur hatte ihm anempfohlen, im besten Gasthof ein gutes Frühstück zu bestellen, weil er sich schmeichelte, sein Geschäft mit Carolinen bald zu beendigen; doch seine Abwesenheit verlängerte sich, und Minot verließ den Gasthof und ging unruhig vor der Thür auf und nieder.

«Hier bin ich!» rief Arthur herbeieilend: «Dir wurde wohl schon die Zeit lang?»

«Ja wohl, das Frühstück wird kalt!»

«Nun, schnell zu Tische.... ich habe nur eine Stunde Zeit!»

«Wie so?»

«Komm frühstücken!»

Beide gehen in den Gasthof und setzen sich zu Tische. Arthur bestellt sogleich Champagner, gießt hastig mehrere Gläser hinunter, und kann sich doch nicht aufheitern.

Minot bemerkt seine finstere Laune und sagt: «Ist Dein Geschäft nicht nach Wunsch gegangen?»

«Warum?»

«Du scheinst mir so verdrießlich.»

«In der That.... der Zufall.... alles hat meine Erwartung getäuscht.... Ich kam nach Draveil.... um mit Madame Daverny zu sprechen.... statt dessen traf ich ihren Mann.... und in einer Stunde schlage ich mich mit ihm!»...

«Nicht möglich!»

«Wie ich Dir sage.... Du kannst mein Sekundant seyn!»...

«Dein Sekundant.... ich?»...

«Trink' nur, das wird Dir Muth machen.... Deine Gesundheit, mein Freund!»

«Aber warum denn dies Duell? Daverny weiß doch, daß seine Frau ihm Deinetwegen eine Nase gedreht hat!»

«Dies ist nicht der Fall! Aber er mag es immer denken.... ich will ihn nicht enttäuschen.... Eben erinnere ich mich, daß ich einen Brief Carolinens in der Tasche habe, aus welchem er deutlich sehen könnte, daß sie sich seit ihrer Verheirathung keinen Vorwurf zu machen hat.... wenn ich zufällig im Duell

bliebe, möchte man diesen Brief finden.... Ich will nicht, daß Daverny dies Vergnügen habe.... hier.... nimm ihn.... behalte ihn.... Du kannst ihn mir ja wiedergeben oder verbrennen.»

Arthur sucht in der Tasche und zieht einen entsiegelten Brief hervor, den er Minot hinreicht; dann springt er plötzlich auf und ruft: «Und die Waffen! Ich dachte gar nicht mehr daran.... ich will Pistolen haben und sie vorher versuchen.... der Gastwirth kann mir vielleicht Jemanden im Orte nennen, der Pistolen verleiht.... Erwarte mich hier!»

Arthur eilt hinaus. Minot bleibt bei Tische sitzen, trinkt und ißt ruhig fort; dann wirft er zufällig die Augen auf den Brief neben seinem Teller; bald betrachtet er ihn aufmerksamer und sagt: «Sonderbar.... ich kenne diese Schrift.... natürlich, er ist von Madame Passelacet! Ich besitze selbst mehrere Billet-doux von ihr.... Arthur hat sich geirrt und mir einen unrechten Brief gegeben.... Laß doch die Unterschrift sehen.... Dedella Passelacet.... Richtig! Was Teufel hat sie an Arthur zu schreiben? Ich bin doch neugierig!»

Minot öffnet den Brief und liest:

«Mein lieber Arthur!

«Du liebst mich nicht mehr; ich bin nur eine
«Maschine in Deinen Händen, um Deine Pläne aus-
«zuführen. Dein Dummkopf von Minot langweilt

«mich sehr; Du willst natürlich, daß ich ihn beschäf-
«tige, damit Du unterdessen seine Frau besuchen
«kannst.... aber mich ennuyirt es.... der dicke Mi-
«not ist dabei so geizig, daß er mir nicht einmal
«einen Muff geben will.... Ich muß durchaus einen
«haben; wenn Du ihn mir nicht schenkst, sage ich
«Deinem Theophile, daß Du der Liebhaber seiner
«Frau bist. Wähle zwischen einem Muff und meiner
«Rache!

«Deine gefühlvolle Dedella.»

Beim Lesen dieser Zeilen erbleicht Minot und zittert heftig; er stürzt hastig mehrere Gläser Champagner hinunter, betrachtet dann wieder den Brief; endlich hört er Jemand die Treppe heraufkommen und zerdrückt konvulsivisch das Billet in seiner Hand.

Arthur tritt mit zwei Pistolen ein. «Hier bin ich!» sagt er, die Waffen auf den Tisch legend: «Die Pistolen sind gut.... ich habe sie versucht.... Wir können noch eine Bouteille leeren.... Schnell, Kellner! Champagner her, damit mein Sekundant Courage bekommt!»

Arthur gießt Minot zu trinken ein und bemerkt nun erst dessen auffallende Bläße.

«Nun, was fehlt Dir denn?» fragt Arthur: «Du siehst ganz verstört aus.... etwa weil Du Zeuge bei einem Duell seyn sollst? Armer Freund.... Du thust mir leid!»

«Nein.... das ist es nicht!» antwortet Minot finster: «Aber sieh einmal.... da ist der Brief, den Du mir gegeben hast.»

Arthur wirft die Augen auf das offene Billet und ruft laut lachend: «Was? Ich habe mich versehen.... und Dir den Brief von Dedella gegeben! Ha, ha, ha! das ist drollig! das ist zum Todtlachen! Ja, mein Guter, weil Du es doch gelesen hast, weißt Du nun, wie die Sachen stehen!»

«Ich weiß.... daß Du ein Nichtswürdiger bist!» erwiedert Minot, zornig die Fäuste ballend.

Ah, Freund Theophile! einen Augenblick! keine Beleidigungen! Der Champagner thut wohl seine Wirkung?»

«Du spottest noch?» schrie Minot, heftig aufspringend: «Nimm Dich in Acht.... ich bin nicht in der Laune, Deinen Spott zu ertragen!»

«Trink', Minot! das wird Dich ganz tapfer machen!»

«Hier ist der Beweis, daß ich es genug bin!»

Mit diesen Worten wirft Minot den Inhalt seines Glases Arthur ins Gesicht. Dieser greift wüthend nach den Pistolen und schreit: «Wenn Du Muth hast....»

«Ich will es Dir beweisen!» sagt Minot, nach der Thür eilend: «Folge mir!»

«Sobald ich mich mit Daverny geschlagen habe.»

mir zu verzeihen.... Nehmen Sie sich meines Sohnes an.... Hier.... dieser Brief.... ist von Ihrer Frau.... Sie werden daraus sehen.... daß sie seit ihrer Verheirathung nie ihre Pflicht verletzt hat.»

Indem er diese Worte vollendet, hat Arthur mühsam Carolinens Brief aus der Tasche gezogen und reicht ihn Daverny hin. Diese letzte Anstrengung erschöpft vollends seine Kräfte; er schließt die Augen, um sie nicht wieder zu öffnen.

Die Bauern tragen den Entseelten nach dem Wirthshause.

Minot kehrt eilig nach Paris zurück, stürzt nach Hause, zeigt seiner Frau Dedella's Brief und will sie umbringen; aber Madame Troussard läuft auf das Geschrei ihrer Tochter herbei, weist ihrem Schwiegersohn die Thür und sagt, daß ihm ganz recht geschehen sey. Minot rennt wüthend nach der Diligence und fährt, ohne selbst zu wissen wohin, bis nach Toulouse. Nachdem er dort acht Tage zugebracht und sich sehr gelangweilt hat, kommt er nach Paris zurück, geht nach Hause, bittet seine Frau seiner Heftigkeit wegen um Verzeihung, und wird ein vortrefflicher Ehemann.

Wenden wir uns zu Daverny.

Indem er aus dem Wirthshause kommt, wohin man Arthur gebracht hat, sieht er zwei Frauen und ein Kind quer über das Feld laufen; er erkennt sie und geht ihnen entgegen.

Caroline stößt einen Freudenschrei aus, als sie ihren Mann erblickt, und sagt, seinen Arm ergreifend: «Ach, das Duell hat also nicht Statt gefunden?»

«Ich habe keine Rache mehr zu üben,» erwiedert Daverny ernst, «ein Anderer hat es übernommen, den zu bestrafen, der Ihnen so viel Kummer machte.»

«Was bedeutet das?»

«Arthur ist todt.... von Theresens Gatten im Duell getödtet.»

«O Gott, der Unglückliche!» Caroline verbirgt ihr Gesicht in beiden Händen, zieht ihren Sohn ans Herz und bedeckt ihn mit Thränen und Küssen.

«Theure Caroline,» sagt Daverny, sanft die Hand seiner Frau drückend, «möge die Vergangenheit jetzt ein Traum für Dich seyn.... Ich werde Deinem Kinde den Vater ersetzen und Dich lieben wie an dem Tage, als ich Dich zuerst erblickte.... Der Brief, den Du an Arthur schriebst, sagt mir, daß Du während unserer Verbindung nie schuldig warst.... Ich hatte dieses Beweises nicht nöthig, um Dich noch inniger zu lieben; aber er bürgt Dir dafür, daß Du nie einen Vorwurf aus meinem Munde hören wirst.»

«Und.... Du willst dies arme Kind auch lieben?» sagte Caroline, den kleinen Paul zu Daverny führend.

«Ich schwöre es Dir, ich will ihn lieben wie meinen eigenen Sohn und mit der größten Sorgfalt und Zärtlichkeit erziehen!»

«Ja wohl!» fügt die gute Mariane hinzu: «Nur wollen wir uns ja bemühen, nicht etwa aus dem kleinen Paul einen charmanten jungen Mann zu machen!»





